Opp. 578 (2

Opp. 578 (2

Ex
Libris
Josephi Altenbuchner.
1824.

Lorenz v. Westenrieder's

# sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweiter Band.

2

Kempten, 1831.

Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

69 G

Bav. 1631/2

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Lorenz v. Westenrieders
# sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe.

---

## Historische Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Geschichte

des

# dreissigjährigen Krieges.

---

## Erster Band.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Geschichte
## des
# dreissigjährigen Krieges.

## § I.

Vorgänge des dreißigjährigen Krieges. Einige protestantische Fürsten bemächtigten sich geistlicher Fürstenthümer und Stifter, mit welchen Sitz und Stimme auf den Reichstagen verbunden waren. Die katholischen Fürsten sprachen ihnen das Recht dazu ab, indem sie behaupteten, daß geistliche Stiftungen, welche von Katholiken gegründet worden wären, auch nur von solchen in Besitz und Genuß genommen werden könnten. Jene verwarfen diesen und ähnliche Grundsätze, stellten nebst einer Menge anderer Beschwerden die Behauptung auf, daß auf Reichstagen die Mehrheit der Stimmen (diese war nämlich auf Seite der Katholiken) eben nicht entscheidend seyn müßte, und vereinigten sich auf den Fall, daß die katholischen Fürsten Gewalt brauchen sollten, in einen Fürstenbund oder Union zu Ahausen (Aschhau=

sen) am Odenwald im Fränkischen im J. 1608. Das Haupt der Union war der Churfürst von der Pfalz, Friedrich der Vierte.

Die katholischen Fürsten waren darüber äußerst beunruhigt; und da sie fürchteten, daß ihnen von den Protestanten durch die Einziehung katholischer Stifter nach und nach nicht nur die Mehrheit der Stimmen auf Reichstagen, sondern zuletzt wohl gar alles Ansehen entrissen werden, und ein höchst bedenkliches Uebergewicht erwachsen möchte; so traten ebenfalls unter ihnen einige, wozu sich mit der Zeit mehrere gesellten, in ein Bündniß oder Liga zu München 1609. Das Haupt dieser Liga, oder dieses Fürstenbundes war der Herzog von Bayern, Maximilian der Erste.

Die Union sowohl, als die Liga standen mit dem Kaiser und dem Erzhause Oesterreich nicht in der geringsten Verbindung.

## §. II.

Bald darauf entstanden in Böhmen große Unruhen. Die Protestanten in Böhmen nämlich hatten im Jahre 1609 vom König (und Kaiser) Rudolph dem Zweiten unter andern Dingen auch die Erlaubniß, Kirchen zu bauen erhalten, und einige protestantische Unterthanen des Erzbischofs von Prag und des Abts zu Braunau hatten auf dem Grund und Boden dieser Herren Kirchen für sich zu bauen angefangen. Die Grundherren widersetzten sich und behaupteten, daß die vom Könige Rudolph ertheilte Freiheit sich allein auf die königlichen Krongüter erstrecken könnte. Die Protestanten behaupteten entgegen, daß die ihnen ertheilte Freiheit keine Beschränkung enthalte, und daß noch überdieß alle geistlichen Güter Krongüter seyen. Der Nachfolger Rudolphs, der König (und Kaiser) Mathias mußte

entscheiden; er entschied für die Behauptung der katholischen Geistlichkeit. und entfernte sich, da er befürchtete, daß es Unruhen abgeben möchte, nach Wien. Die Unruhen begannen. Böhmische Herren mißhandelten gröblich einige Personen, welche der König als Statthalter zurückgelassen hatte, und griffen zu den Waffen.

## §. III.

Der beleidigte König starb 1619; ihm folgte Erzherzog Ferdinand, ein der katholischen Religion mit flammendem Eifer ergebener Fürst, der bereits ganz Steyermark, Kärnthen und Krain, wo er bisher regierte, genöthigt hatte, sich zur katholischen Religion zu bekennen. Die protestantischen Stände in Böhmen, Schlesien, Mähren, der Lausitz, in Unter- und Oberösterreich, dann in Ungarn versagten ihm die Huldigung. Die protestantischen Stände von Böhmen eröffneten den Krieg, und ihre Truppen stürzten unter der Anführung des Grafen Heinrich Mathäus von Thurn bis vor die Mauern Wiens, wo ein glückliches Ereigniß den Ferdinand noch rettete. Sie verwarfen mit Unmuth alle Bedingnisse, mittels deren sie Ferdinand zu gewinnen suchte, und wählten den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich den Fünften, zu ihrem Könige den 26. Aug. 1619.

## §. IV.

Die deutschen Churfürsten, die Fürsten der Union, der König von England und die vernünftigsten und ansehnlichsten Männer widerriethen dem jungen Churfürsten die Annahme der böhmischen Krone; allein Friedrich ließ sich zu Prag krönen den 4. Nov. 1619.

## §. V.

Aber das Glück lächelte den neuen König nur einen Augenblick an, um sich von ihm auf immer zu entfernen. Die von auswärtigen Staaten erwartete Unterstützung erschien nicht. Zwei Heere, welche aus Böhmen und Ungarn bis vor Wien drangen, mußten ohne Erfolg wieder abziehen. Die böhmisch-ständischen Gesandten, welche zur Wahl eines neuen Kaisers nach Frankfurt gekommen waren, mußten sich, statt die böhmische Wahlstimme ausüben zu dürfen, was ihre Absicht war, am Wahltag sogar aus der Stadt entfernen und König Ferdinand, wider welchen sie alles in Bewegung zu setzen gesucht hatten, wurde den 28. August 1619 zum Kaiser gewählt. Dieser neue Kaiser schloß sogleich mit dem, damals wichtigsten deutschen Fürsten, dem Herzoge Maximilian von Bayern (zu München den 8. October 1619) ein Bündniß, vermöge dessen dieser Herzog versprach, dem Kaiser wider alle seine Feinde beizustehen. Diesem Herzog stand die ganze Macht der Liga zu Diensten, welche vortrefflich gerüstet und bei jedem Aufruf bereit stand.

## §. VI.

In ganz andern Umständen, ohne vereinten Zweck und Muth befanden sich die Fürsten der Union. Die Zumuthung, für den Churfürsten von der Pfalz zur Behauptung der böhmischen Krone sich verwenden zu sollen, mißfiel ihnen, theils, weil sie für sich keine Vortheile, theils weil sie vielmehr für die lutherische Religion in der Rücksicht, daß der neue König von Böhmen ein Calvinist war, viele Gefahren zu sehen glaubten. Sie versammelten sich zwar mit einer Armee bei Ulm, allein da sie dar-

über von dem Oberhaupt des katholischen Fürstenbundes, dem Herzoge Maximilian von Bayern, welcher ebenfalls mit einer Armee ausrückte, zur Rede gestellt wurden, erklärten sie sich in einem feierlichen Vertrag den 13. Juni 1620, unter andern, daß sie dem Churfürsten von der Pfalz in der böhmischen Sache nicht beistehen, sondern ihn hierin gleichwohl seinem Schicksal überlassen wollten. Auch Gabriel Bethlen von Siebenbürgen zog sich zurück.

## §. VII.

Sogleich nach dem Abschluß des Ulmer-Vertrags eilte der Herzog Maximilian von Bayern nach Oberösterreich; und nachdem ihm die Stände gehuldigt hatten, eilte er nach Böhmen, wo indeß der neue König Friederich wider sein gegebenes Wort eine sogenannte Religionsreinigung nach calvinischen Grundsätzen vorgenommen, und sich die Katholiken und Protestanten in Böhmen gleich abgeneigt gemacht hatte. Nach einem während einer höchst ungünstigen Witterung und eines gänzlichen Mangels an Lebensmitteln fortgesetzten Marsche kam es am 8. Nov. 1620 am weißen Berg vor Prag zu einer Schlacht, welche in einer Stunde entschied. Das vereinigte Heer der Bayern und Oesterreicher erfocht einen vollkommnen Sieg.

Friedrich floh. Die Bürger von Prag, die Stände Böhmens huldigten. Maximilian ließ zu Prag den Tilly mit einer verhältnißmäßigen Besatzung zurück, und traf den 25. Novemb. 1620 wieder zu München ein.

Indeß hatte der Churfürst von Sachsen die Lausizer, Graf Bucquoi die Mährer, denen darauf auch die Schlesier folgten, zur Huldigung für Kaiser Ferdinand zurückgebracht. Nachdem dieser Kaiser noch überdieß (wider alles Vermuthen) eine schreck-

liche Züchtigung an den vormaligen böhmischen Rebellen vorgenommen hatte: so schien jede Veranlassung des böhmischen Krieges entfernet, und der ganze Krieg geendigt zu seyn.

## §. VIII.

Aber der Churfürst Friedrich wollte die Fortsezzung des Krieges: er ernannte nunmehr den Grafen von Mansfeld zu seinem obersten Feldherrn, und rief die Fürsten der Union, die gesammten protestantischen Fürsten in Deutschland, die Höfe von Frankreich, England, Dänemark, Schweden, den Fürsten von Siebenbürgen zu seinem Beistand auf.

Der kaiserliche Hof setzte seinem Gegner die Entschlossenheit entgegen, ihn nicht bloß zu besiegen, sondern auf immer zu entwaffnen. Kaiser Ferdinand erklärte ihn und seine vornehmsten Anhänger den 22. Jäner 1621 in die Reichsacht, und aller Würden und Länder verlustig.

Sämmtliche Freunde Friedrichs widersprachen der Acht, und griffen zum Theil unverzüglich zu den Waffen; aber schon gleich der erste, der auftrat, Gabriel Bethlen zog sich mittels eines Vertrags mit dem Kaiser noch im Jahre 1621 zurück. Mansfeld zog nach der Rheinpfalz. Die unirten Fürsten entsagten sogar ihrer Union. Auch die Fürsten des niedersächsischen Kreises legten ihre Waffen in dem Augenblicke, da sie dieselben ergriffen, auf eine vom Kaiser geschehene Abmahnung, wieder bei Seite. Die ganze Rheinpfalz (die drei Hauptstädte Heidelberg, Mannheim und Frankenthal ausgenommen) wurde unter der Anführung des Spinola von den spanisch-niederländischen Truppen in Besitz genommen.

## §. IX.

Indeß war Mansfeld, Friedrichs Oberfeldherr, in der Rheinpfalz angekommen, um was verloren war, wieder zu erobern, und den Sachen überhaupt eine andere Wendung zu geben. Selbst der Churfürst Friedrich fand sich ganz unvermuthet in Person bei ihm ein. Für ihn und seine vollkommene Wiedereinsetzung traten überdieß zwei andere Kriegshelden mit ansehnlichen rüstigen Heeren, der Markgraf Georg Friedrich von Badendurlach, und Christian Prinz von Braunschweig auf den Kampfplatz. Der bayerische Oberfeldherr Tilly rückte nach den Rheingegenden jenen Armeen entgegen; schlug bei Wimpfen den 6. Mai 1622 den Markgrafen, und den 20. Juni darauf bei Höchst den Plünderer, Prinzen Christian, und suchte nunmehr das Heer des Grafen von Mansfeld, welcher sich (nachdem er erst einige Raubzüge vorgenommen hatte) nach Elsaß zurückzog, auf. Schon erwartete man eine entscheidende Schlacht, als der Churfürst Friedrich sich dem Kaiser Ferdinand dem Zweiten, mit dem unumschränktesten Vertrauen auf seine Gnade und Versöhnung, und auf sein Versprechen, die Sache gütlich und gesetzlich ausgleichen zu lassen, in die Arme warf; er entließ den Mansfeld und den Herzog Christian mit ihren Heeren, entließ, bis auf wenige städtische Besatzungen, seine eignen Truppen, und verließ sogar seine Stammländer in der Absicht, eine vollkommene Unterwerfung und Ergebenheit zu bezeigen. Aller Krieg schien jetzt wieder geendigt zu seyn.

## §. X.

Die Aussöhnung, mit welcher sich der geächtete Churfürst Friedrich von der Pfalz geschmeichelt hat-

te, daß sie auf einem nach Brüssel angeordneten Zusammentritt erfolgen würde, erfolgte nicht; vielmehr setzte Tilly den Krieg mit allem Eifer fort, und brachte Heidelberg und Mannheim in seine Gewalt. Kaiser Ferdinand aber sprach auf einer von ihm nach Regensburg beschiednen Chur- und Fürstenversammlung aus eigner Macht dem Friedrich von der Pfalz die Churwürde auf ewige Zeiten ab, und übertrug dieselbe dem Herzog Maximilian von Bayern, im Jener 1623.

## §. XI.

Indeß hatten sich Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig, nachdem sie vom Churfürsten Maximilian, dem sie ihre Dienste anboten, nicht angenommen wurden, erst auf einige Monate in die Bestallung der Holländer, und da sie von diesen verabschiedet wurden, an die Gränzen des niedersächsischen Kreises begeben. Diese Erscheinung zog zuerst die Fortsetzung des Kriegs, und in der Folge eine unübersehbare Reihe neuer Kriege nach sich. Die Nachricht davon, welche noch während der Chur- und Fürstenversammlung zu Regensburg ankam, beunruhigte die daselbst anwesenden Stände der Liga, indem sie fürchteten, daß sich die niedersächsischen Stände mit jenen beiden Feldherrn (und andern Mächten) vereinigen, und neuerdings für die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen Friedrich fechten möchten. Tilly erhielt Befehl, alle Möglichkeiten von Gefahren in ihren Keimen zu unterdrücken, und den Christian und Mansfeld unverzüglich aufzusuchen. Tilly schlug den Christian den 6. Aug. 1623 bei Stadtloo im Münsterischen aufs Haupt. Mansfeld entließ sein Heer, und Bethlen Gabor legte die Waffen bei Seite. Der ganze Krieg schien jetzt

abermal sein Ende erreicht zu haben, und es war nichts mehr übrig, als daß Tilly mit seiner Armee von den niedersächsischen Gränzen sich entferne; aber Tilly blieb.

## §. XII.

Die Könige von England, Frankreich, und andere, welche bisher aus besondern Rücksichten sich um die Vorfälle in Deutschland gar nicht, oder nicht mit Ernst bekümmert hatten, änderten jetzt plötzlich ihre Systeme, und kamen in Bewegung.

Die vornehmsten und vertrautesten Fürsten der Liga erklärten sich in einer im April 1624 zu Augsburg gehaltenen Versammlung, daß bei den unvermutheten neuen Vorgängen der Krieg noch nicht geendigt, daß aber demselben der Friede unendlich vorzuziehen, und daß zur Mitwirkung für denselben vor allen Dingen der Kaiser zu ersuchen sey.

Dieser hatte durch sein Verfahren mit den Protestanten seiner Erbländer bei den deutschen Protestanten überhaupt alles Zutrauen verloren. Sie fürchteten, daß er sie alle, wenn er sie nur erst besiegt hätte, auf eine gleiche Art behandeln, und daß er ihnen besonders alle seit dem Religionsfrieden eingezogenen Stifter wieder abnehmen würde, und zogen in stillschweigender Uebereinstimmung einem unverbürgten Frieden den Krieg vor. Die auswärtigen Höfe von halb Europa unterstützten diese Gesinnungen, und Frankreich, England, Venedig, Savoyen, dann die Könige von Dänemark und Schweden faßten das Vorhaben, die spanischöstterreichische Macht zu bekriegen. Auch Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig erschienen wieder. Ein schreckliches Ungewitter drohte von allen Seiten wider den Tilly zusammen zu stürzen; aber Tilly blieb stehen.

Vor allen Königen und Fürsten trat jetzt König Christian der Vierte von Dänemark, als Herzog von Holstein, zuerst auf den Kampfplatz; er ließ sich zum Obersten des niedersächsischen Kreises wählen, und vereinigte seine dänischen Truppen mit den deutschen niedersächsischen Truppen.

Als er heranrückte, stellte ihn Tilly über seine Absichten zur Rede. Der König verlangte, Tilly sollte, um zu zeigen, daß er keinen Krieg wolle, mit seinen Truppen nach Hause ziehen. Tilly stellte an den König ebendieselbe Forderung. Die Vortruppen der Armeen näherten sich indeß, und drängten sich einander in Gefechten, die nichts entschieden.

Noch war von keinem Theil eine förmliche Kriegserklärung erfolgt, und man trat noch vielmehr zusammen, um zu berathschlagen, wie der Ausbruch eines neuen Krieges verhindert werden könnte; als unvermuthet eine neue Armee, eine zweite unmittelbar kaiserliche Armee, und an ihrer Spitze Waldstein, der fürchterlichste aller Heerführer, heranzog. Im Herbst 1625.

Die Begebenheiten, welche sich während des Zeitraumes von 1618 bis 1648 in Deutschland, und wegen Deutschland in Europa, zutrugen, gehören bei weitem unter die wichtigsten, und eben darum lehrreichsten Gegenstände der deutschen und europäischen Geschichte. Die Veranlassungen eines Krieges, wie vor demselben nie einer war, wie wahrscheinlich nie wieder einer entstehen wird, die Art und die Hülfsmittel, mit denen dieser Krieg geführt, die Eigenschaften der Feldherren, von welchen er unterhalten und fortgesetzt, die kühnen Entwürfe und Vorhaben von Königen, Fürsten und ihren Rathgebern, und die schauerlichen Kämpfe einer wohlangelegten und menschlichen, oder einer verschlagenen, niedrigen und grausamen Politik, die Folgen endlich aller dieser Dinge auf den Verband der europäischen Staaten, auf die Religion und

Sitten, auf Wissenschaften und Künste, auf den Wohlstand und die Industrie der Völker, auf die Selbstständigkeit und die Macht ihrer Regenten, alles ist groß, unterrichtend, warnend oder aufmunternd und anziehend, alles, wo man hinsieht, beschäftiget unser Nachdenken, und liefert tausend vortreffliche Beispiele und Rathschläge für ähnliche Fälle, welche, im Großen und Kleinen, unaufhörlich wieder zurück kommen.

Die dreißigjährige Dauer dieses Krieges hatte verschiedene Ursachen, welche durch das abwechselnde Glück desselben veranlaßt wurden, zum Grunde. Bald suchte der Besiegte in der Hoffnung, das Verlorne wieder zu erhalten, Freunde, die sich nicht weniger eine Hoffnung machten, sich für ihre Hülfleistung reichlich bezahlt machen zu können; bald glaubte der Sieger, solche Vortheile und ein solches Uebergewicht erlangt zu haben, bei welchem er sich stark genug, und (was man in günstigen Lagen nicht selten für Eines hält) hinlänglich berechtigt zu seyn glaubte, alte oft längst erloschene Vorrechte wieder hervor zu suchen, oder (vermöge der alles verschlingenden Grundsätze oder Vorspiegelungen von unvermeidlichen Erfordernissen des großen Wohls der Staa-

ten, oder vom Drang der Umstände) ganz neue Gebäude und Verfassungen aufzustellen.

Die erste Rüstung, welche dem deutschen Vaterlande mit einem fürchterlichen Kriege drohte, verzog sich noch glücklich, so zu sagen, aus Furcht vor sich selbst. Die Union der deutschen Protestanten, welche sich zehen Jahre hindurch auf Reichstagen ein bedeutendes Ansehen gab, zog sich in dem Augenblicke, da sie endlich mit Entschlossenheit hätte handeln sollen, zurück, und hoffte mit mehr mildem, als klugem Sinn, sich über die Vorrechte, um welche es sich stritt, mit ihren Mitständen gütlich vergleichen zu können.

Der Krieg, welcher über die Krone von Böhmen entstand, war eine Privatsache zwischen dem Erzhause Oesterreich, und dem Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Ueber die Rechtmäßigkeit dieses Krieges, als ihn der damalige Erzherzog (und Kaiser) Ferdinand II. unternahm, war in Deutschland niemand, der uneingenommen blieb, zweifelhaft, und man muß von der Sache mit ganz irrigen Vorstellungen erfüllt, oder von einer ganz mißverstandenen Vaterlandsliebe beseelt seyn, wenn man es dem Haupte der Liga, Maximilian von Bayern, als ein gräßliches Versehen anrech-

net, die Gelegenheit, sein Stammhaus mit einem Königreich zu vergrößern, nicht benutzt, und seinen Vetter Friedrich nicht mit allen Kräften unterstützt zu haben. Mit der Behauptung der Krone Böhmens, wenn Widersacher gethan haben würden) die Umstände, und trat in die Fußstapfen des fränkischen Carl und des sächsischen Otto, und andrer, welche (weil es ihnen glückte) die Nachwelt angestaunt und die Großen genannt hat; er wurde beschuldigt. daß er unter dem Vorwand, Zeit zu gewinnen, und den Gang der Geschäfte zu beschleunigen, die allgemeinen Reichsversammlungen eingehen lasse, und daß er zur Entscheidung der wichtigsten Reichsgegenstände nur einzelne, von ihm abhängige, oder ihm ganz und gar ergebene Reichsstände berufe; daß er nach seinem Belieben Fürsten schaffe, und Fürsten (wie die Herzoge von Mecklenburg) ungehört entsetze; daß er im Fall eines beschlossenen Machtvollzuges nicht durch Reichsfürsten, sondern unmittelbar durch seine Haussoldaten den Vollzug ins Werk setze, und daß mittels seiner Hausmacht das Reich nicht nur ganz von seiner persönlichen Willkühr abhängig gemacht, sondern daß ebendemselben Reich sogar zugemuthet werde, für eben jene Truppen, durch welche es vernichtet werden sollte,

den Sold zu bezahlen. Alle deutsche Fürsten, alle Reichslehen, große und kleine, alle Religionsfreiheit befände sich, hieß es, in der Hand des Kaisers.

Diese Erscheinung setzte alle jene auswärtigen Höfe in Bewegung, welche allein in der Freiheit von Deutschland, das ist, in der gesetzmäßigen Selbstständigkeit der Reichsstände, in ihrer bestimmten Unabhängigkeit von der Herrschaft des Kaisers, ihre Sicherheit sahen; welche sich erinnerten, daß Deutschlands Macht in jenen Zeiten, da sie unter den Ottonen und den ersten fränkischen Kaisern unter Einem Herrn stand, und vereinigt wirkte, für alle europäischen Königreiche die weit umher gebietende Herrscherin war. Niemand beherzigte diese Wahrheit mehr, als der größte Minister, welcher damals lebte, der Cardinal Richelieu; er sah in der eben genannten Freiheit Deutschlands die Sicherheit Frankreichs, und er unternahm alles, um in Deutschland das Beginnen einer Verfassung zu zernichten, durch welche in Frankreich die Könige, indem sie durch wohlgenutzte Zufälle die vornehmsten französischen Reichslehen an ihre Krone brachten, und diese erblich machten, mächtige Herren geworden sind.

Mehrere Ursachen vereinigten sich, daß der dreißigjährige Krieg mit einer Wuth und der Churfürst Friedrich selbe durchgesetzt hätte, würde ferner nicht nur die Stimmenmehrheit der katholischen Churfürsten aufgehört, sondern alle katholischen Fürsten in Deutschland würden sich die Gefahr zugezogen haben, mit dem Verfall des kaiserlichen Erzhauses und des kaiserlichen Ansehens alles Gleichgewicht gegen die protestantischen Fürsten, und in kurzer Zeit wohl gar ihre Länder zu verlieren. Wer einmal eine überlegene Macht, über welche keine Einrede etwas vermag, besitzt, bedient sich, wie die Geschichte lehrt, in der Regel, seiner Macht. Das haben dann auch im gegentheiligen Falle die Protestanten von dem Augenblicke an erfahren, als Kaiser Ferdinand über sie jenes Uebergewicht, nach welchem sie in einer glücklichen Lage, mit gleicher Begierde, gestrebt haben würden, erhielt.

Noch ehe König Ferdinand dahin gekommen war, mit dem Tone eines unumschränkten Gebieters sprechen zu können, handelte er schon mit dem Geiste eines solchen; er begnügte sich nicht, seinen Gegner aus Böhmen vertrieben zu haben; er setzte nicht nur den Krieg selbst in den Stammländern Friedrichs fort (wozu ihn freilich

die fortgesetzten Aeußerungen Friedrichs und seiner Freunde, welche nicht abließen, von der Wiedereroberung Böhmens zu sprechen, aufmunterten); sondern er behandelte ihn als Reichsvasallen, ächtete ihn als einen solchen, und nahm ihm in Bezug auf seine Acht, ohne Beiziehung und Einwilligung der versammelten Reichsstände seine Stammländer und die Churwürde ab, ihm und seinen Kindern und Stammvettern, welche nichts verbrochen hatten.

Dieses ausserordentliche Verfahren verschaffte dem Friedrich in und ausser Deutschland ausserordentliche Freunde, und die Absichten, die Bündnisse dieser Freunde unter sich, die Bewegungen einiger derselben im nördlichen Deutschland gaben dem Kaiser Ferdinand II. die schönste Veranlassung, die ursprünglichen Ursachen des Krieges für fortdauernd, und mithin die Fortsetzung des Krieges seiner Seits für Nothwehr zu erklären, und die nördlichen deutschen Länder zu überfallen. Da Ferdinand auch hier von gebeugten Fürsten umgeben, allein noch aufrecht stand, sprach und handelte er als unumschränkter Gebieter und Herr; er benutzte (was an seiner Stelle die meisten seiner Raserei geführt wurde, von welcher man in Deutschland bis dahin kein Beispiel hatte.

Schon der Umstand, daß die Soldaten aller Theile unmittelbar für die Religion zu fechten glaubten, trug dazu bei, ihr Benehmen gegen ihren Gegner härter zu machen. Aber damals waren nicht nur die Sitten der gemeinen Leute ohne Vergleich roher und gefühlloser, als jetzt, sondern die Begriffe und Gefühle selbst derjenigen, bei denen man einige Empfindungen wenigstens für den Wohlstand voraus zu setzen berechtigt ist, waren es; wie man denn z. B. nicht ohne Erstaunen und Entsetzen lesen kann, daß man bei der peinlichen Exekution zu Prag 1621 dem berühmten Professor der Arzneikunst, Kanzler und Rektor der Universität Jessenius vor der Hinrichtung die Zunge aus dem Hals gerissen, oder daß man einem Diener des Bürgermeisters die Zunge eine Stunde lang an den Galgen (wovon derselbe sterben mußte) angenagelt habe. Während des dreißigjährigen Krieges focht zuletzt eine ganz eigene Art von Soldaten; Schaaren nämlich von solchen Leuten, welche, da sie um alles gekommen waren, um ihre Weiber und Kinder, um ihr Haus und um ihr Vaterland, betäubt von Schmerzen, Grimm und Wuth mit einer Lanze auf der Schulter herumirrten, und auf den Wink eines Jeden, der ihnen

eine Löhnung versprach, in Biß und Riß sich stürzten. Das Entsetzlichste dabei war, daß die Löhnung nicht selten in nichts anderem bestand, als geradezu in der Freiheit, sich selbe durch Raub und Mord gleichwohl selbst zu verschaffen. Die bitterste Noth und die Verzweiflung machten, daß am Ende wohl auch Hausväter und Söhne einst unbescholtener Familien dem Raubgesindel sich beigesellten, und daß sie an andern eben die Mißhandlungen, durch welche sie zu Grund gerichtet wurden, verübten. Daher es dann auch kam, daß, wenn solche Truppen zu tausenden niedergemetzelt wurden, sogleich wieder eben so viele neue tausende sich einstellten. Es war eine lautere Vertilgung und Ausrottung. Ganz Deutschland stand oft von einem Ende zum andern in Brand, und von der deutschen Volksmenge blieb zuletzt kaum der dritte Theil noch übrig. Der Ackerbau, der Handel, Künste und Gewerbe wurden zerstört; und wo einst gutbestellte Aecker und Felder blühten, da entstanden gräßliche Wälder, von Wölfen und Bären bewohnt. Manche Dinge, welche damals fielen, sind bis diese Stunde nicht wieder empor gekommen, und man hat Mühe, den historischen Nachrichten vom ehemaligen Wohlstand mancher Gewerbszweige

Glauben beizumessen, und in den Ruinen und den kärglich vorhandenen Fußstapfen die weltgepriesenen Herrlichkeiten glücklicherer Voraltern zu erkennen.

Sonst lehren uns auch die Abwechslungen des Glückes, mit welchen bald diese, bald jene Feldherren begünstigt wurden, was im Kriege der Zufall, die Kunst und Geschicklichkeit, was die Gegenwart des Geistes und schnelle Einfälle durchsetzen; oder was Unwissenheit, Schwächlichkeit des Geistes, Eigendünkel, Einbildung und Voreiligkeit verderben. Die Feldzüge und Schlachten, welche im dreißigjährigen Kriege vorfielen, müßten, wenn die Ursachen, warum sie gewonnen oder verloren worden, genau angegeben würden, ein Buch für die Nachwelt, so lange sie Waffen führen wird, seyn. Auch werden ächte Schilderungen der großen Feldherren und Staatsmänner, welche auf die Vorfälle und Veränderungen der Dinge den vorzüglichsten Einfluß hatten, für jeden Staatsmann und Feldherrn ein vortreffliches Handbuch seyn.

# Geschichte

des

# dreissigjährigen Krieges.

## §. I.

Als sich seit dem Jahre 1517 einige Deutsche von der katholischen Kirche und deren Oberhaupt, dem römischen Pabste, trennten, erklärte Kaiser Carl V. die Anhänger der neuen, im Wesentlichen von der katholischen Religion abweichenden Lehren, und zumal den Urheber derselben, Martin Luther, auf einem im J. 1521 zu Worms gehaltenen Reichstage in die Acht, und erließ darüber ein besonderes Edikt, welches aber so wenig zum Vollzug kam, daß, als auf einem andern, im Jahre

1529 zu Speyer gehaltenen Reichstage durch die Mehrheit der Stimmen, welche sich auf der Seite der katholischen Reichsstände befand, die lutherische Lehre wiederholt verboten wurde, die dieser Lehre ergebenen Stände sogleich eine Protestation wider den von den Katholischen bewirkten Reichstagsschluß einlegten. Ein geschärfteres Edikt, das Kaiser Carl V. auf einem Reichstag zu Augsburg 1530 wider die neuen Lehren erließ, hatte die Folge, daß die wider solche Beschlüsse ein für allemal protestirenden Stände noch im nämlichen Jahre zu Schmalkalden in der Grafschaft Henneberg, ein Schutzbündniß unter sich errichteten, und mithin die erste Trennung von ihren (katholischen) Mitständen begannen. Die von Kaiser Carl V. im Jahre 1531, bloß mit Beiziehung der Churfürsten veranlaßte Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige brachte jene protestirenden Stände vollends auf den Einfall, sich um Unterstützung wider eigenmächtige Unternehmungen des Kaisers an die Höfe von Frankreich und England zu wenden, welchen jede Gelegenheit, sich ein bedeutendes Ansehen in Deutschland geben, und dieses durch seine Veruneinigung schwächen zu können, ganz willkommen war. Der Kaiser fand sich auch bald darauf, (1532 zu Nürnberg) genöthigt, einen (den ersten) Religions-

frieden zu bewilligen, dessen Hauptinhalt war, daß die Protestanten, bis zur Entscheidung der nächsten allgemeinen Kirchenversammlung, keine weitere Neuerung vornehmen sollten. So wie aber den Protestanten die Zumuthung, ein Urtheil der römisch katholischen Geistlichkeit in Glaubenssachen erkennen zu sollen, eben so unerträglich war, als dem Kaiser und den katholischen Fürsten der Gedanke an eine gänzliche Freistellung: so kam es zwischen diesen letztern, und den schmalkaldischen Verbündeten bald zu einem offenen Kriege, in welchem der Kaiser einige Zeit siegte, und sogleich den gebietenden Ton eines Siegers anstimmte, bald darauf aber vom widrigen Glücke überfallen wurde, und, was er nicht versagen konnte, wieder bewilligte. Vermöge eines zu Passau 1552 geschlossenen Vertrages wurde endlich auf einem, im Jahre 1555 zu Augsburg versammelten Reichstag auf ewige Zeiten ein Religionsfriede festgesetzt, im Wesentlichen des Inhalts, daß den Bekennern der lutherischen Lehre eine vollkommene Gewissensfreiheit, und mit ihr jedes bürgerliche, den Katholiken zukommende Recht, dann auch der ungekränkte Besitz der (ehmals katholischen) Kirchengüter, welche von ihnen, vor dem Vertrage zu Passau, eingezogen worden wären, eingeräumt; ferner, daß zwar allen Reichsunterthanen, welche

sich von der Religion ihres Landesfürsten trennen wollten, mit ihrem Hab und Gut auszuwandern erlaubt, ein katholischer Geistlicher aber, wenn er die katholische Religion verlassen wollte, zugleich auch seine Präbende, nämlich ein Bischof sein Bisthum, ein Domherr sein Kanonikat, ein Pfarrer seine Pfarr zu verlassen schuldig seyn sollte. Wider diesen letzten Artikel und Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum) welchen, auf Bitten der katholischen geistlichen Reichsfürsten, Kaiser Ferdinand eingeschaltet hatte, legten die protestantischen Reichsstände nicht nur eine ausdrückliche Verwahrung ein, sondern sie hielten sich so wenig an denselben, daß sie von Zeit zu Zeit katholische Stifte, mit welchen nicht nur große Einkünfte, sondern beträchtliche Reichsländer, Würden und Stimmen verbunden waren, an sich brachten, und dabei fuhren sie ununterbrochen fort, auf allen Reichstagen, welche von den Kaisern Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II. und Mathias zusammenberufen wurden, wider jenen Vorbehalt ihre Einwendungen zu wiederholen, und überhaupt auf eine neue Erklärung des augsburgischen Religionsfriedens zu bringen. In denjenigen Ländern und Reichsstädten, in welchen vor dem Religionsfrieden die Landesfürsten, oder Bürger und Magistrate zur neuen Lehre sich be-

kannt hatten, wurden (gemäß einer, in der Natur der Sache gegründeten Folge) die Bekenner der neuen Lehre vorzugsweise begünstigt, und entgegen die katholischen Unterthanen und Einwohner unaufhörlich verhöhnt, gekränkt, geneckt und hintangesetzt, oder zur Auswanderung gezwungen.

Die katholischen Fürsten und Stände waren und blieben nicht weniger wachsam, und wo sie konnten, thätig; und, indem sie auf dem Grundsatz, „daß Bisthümer, Kanonikate, Kirchen und milde Stiftungen, als nachdem solche von Katholiken nur für Bekenner des katholischen Glaubens gestiftet, erbaut, begütert, und von diesen seit Jahrhunderten hergebracht, und im rechtlichen Schutz der Reichsverfassung gegründet wären, allein den Katholiken gesetzlich zuständen", unerschütterlich beharrten, so lehnten sie alle Zudringlichkeiten der Protestanten standhaft von sich ab; und wo es in ihrer Macht stand, einem zumal geistlichen Reichsstand, welcher die katholische Religion verließ, und geistliche Stiftungen für sich oder seine Glaubensgenossen einzog, oder sich, ungeachtet der veränderten Religion, bei denselben, und den damit vereinigten Würden und Vorrechten behaupten wollte, die eingezogenen geistlichen Güter, Kirchen und Präbenden abzunehmen, so versäumten sie keine Ge-

legenheit, unter einer gegebnen Vollmacht, und dem Schutze des Kaisers, ihre Ansprüche hervorzunehmen, und den Bekennern ihrer, der altkatholischen, Religion, alles, was ihr entrückt worden seyn mochte, wieder einzuräumen. Dieses war, unter vielen andern, besonders der Fall mit dem Erzbischofe und Churfürsten von Cöln, Gebhard, welcher wegen seiner Religionsveränderung entsetzt, und an seine Stelle ein katholischer Nachfolger hergestellt worden war, was vielleicht von den protestantischen Fürsten und Ständen, nachdem es für sie äußerst erwünscht seyn mußte, die Zahl nicht katholischer Churfürsten um einen vermehrt zu sehen, nicht so ganz ruhig zugelassen worden seyn dürfte, wenn nicht wieder selbst in der Religion, zu welcher sich Gebhard bekannte, ein Umstand, der ihnen viel Bedenken verursachte, enthalten gewesen wäre.

Jener Gebhard nämlich ergriff nicht die von Luther aufgestellte, sondern die von einem Franzosen, Calvin, auf die Bahn gebrachte Religion, welche zwar von dem allen nicht katholischen Deutschen gemeinschaftlichen Grundsatze, daß in Glaubensdingen jeder sich nach seinen Begriffen und Einsichten reformiren könne, ausgegangen, aber gleichwohl im Jahre 1555, da zu Augsburg der Religionsfriede errichtet wurde, in Deutschland noch wenig be-

kannt, oder ausgebreitet, mithin in jenem Frieden nicht miteingeschlossen worden war. Was die Katholiken den Protestanten zur Last legten, daß sie noch nach jenem Frieden katholische Kirchengüter an sich rissen, darüber mußten im Falle, wenn abermals eine neue Religion in deutschen Landen geduldet werden sollte, nunmehr auch die Protestanten in Sorgen stehen, und gewärtig seyn, daß auch ihnen von den neuen Reformirern Kirchen und geistliche Güter entwendet, und daß protestantische Glaubensgenossen mißhandelt, und wider ihr Gewissen genöthiget werden möchten, fremden Glaubensformeln zu huldigen; ein Fall der in kurzer Zeit auch nur zu bald eintraf, und frommen protestantischen Fürsten ein solcher Greuel war, daß sie nicht selten in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn glaubten, mit katholischen Fürsten wider jene neuen Reformirer gemeinschaftlich zu handeln, und sich mittels ihrer Mithülfe wider Neuerungen zu verwahren. Aber die Klugheit, mit welcher sogleich der erste, der calvinischen, oder reformirten Religion ergebene Reichsstand, der Churfürst Friederich III. von der Rheinpfalz auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 öffentlich auftrat, das Ansehen und die Macht des churpfälzischen Hauses, die rastlose und sinnreiche Thätigkeit, und die inständigen, unaufhörlichen

Betheurungen der Prinzen dieses Hauses, daß man katholischer und zumal österreichischer Seits im ganzen Ernste alles dahin anlege, nicht bloß nur die calvinische, sondern auch die lutherische Religion zu unterdrücken, verschafften denselben bald bei verschiednen, dieser letztern Religion ergebnen, Fürsten und Reichsständen ein günstiges Gehör, woraus allmälig gleiche Sorgen, gleiche Angelegenheiten und Vereinigungen, gleiche Beschwerden, Vorschläge und Forderungen entstanden, woraus verbrüderte Züsammenstimmungen und endlich im J. 1608 eine Union und förmlicher Fürstenbund hervorging, welcher, wenn gleich nicht alle protestantische Fürsten und Reichsstände mit ihm vereinigt waren, doch schon an sich sehr mächtig, dann bei dem Geist der Schwärmerei, welcher seine Maschine trieb, ungemein kräftig, und vollends durch Einwirkungen und Unterstützungen auswärtiger Höfe, vorzüglich des französischen im höchsten Grade ernsthaft werden mußte. Der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz war das Haupt dieser Union.

Die gemeinschaftliche, allgemeine Absicht der lutherischen und calvinischen Stände, welche jener Union beitraten, war, sich in einer unbedingten Religionsfreiheit, einer solchen Freiheit, die sich nicht bloß auf ein, von jedem fremden Einfluß unabhängiges Gewissen

eines jeden Mitglieds, sondern auch auf bürgerliche und politische Rechte erstrecken sollte, zu behaupten, dergestalt, daß ein katholischer Fürstbischof die katholische Religion mit einer andern verwechseln, und dennoch wie zuvor, alle seinem Bisthum zuständige Vortheile, Nutzungen und reichsständige Gerechtsame behalten, zwar nicht mehr die Verrichtungen eines katholischen Bischofes fortsetzen, aber diese durch einen andern verrichten lassen, und sich im ungetheilten Genuß der Einkünfte sollte befinden können. Um so mehr sollte es einzelnen Kapitularen der Chorstifter, oder gesammten Kapiteln frei stehen, die katholische Religion zu verändern, sich zu verheirathen, und doch dabei im Besitz und Genuß der ursprünglich für katholische Geistliche errichteten Stifter zu verbleiben. Ferner sollten nichtkatholische Stände die Freiheit haben, ihre katholischen Unterthanen zu reformiren, die katholischen Kirchengebäude, Klöster und Stiftungen mit andern Religionsverwandten zu theilen, oder diesen vollends einzuräumen, was mit den Grundsätzen, welche man protestantischer Seits aufstellte, daß die Gewissensfreiheit ungekränkt seyn müsse, freilich ganz und gar nicht vereinbar, aber mit der Selbstsüchtigkeit und den Hausvortheilen der Fürsten desto enger verbunden war. Ueberhaupt waren

die Folgen und Aussichten, welche die nicht-katholischen Fürsten bei einer unbedingten Freistellung der Religion, mit der unverrückten Beibehaltung aller reichsständischen Gerechtsamen in der Zukunft sich darstellten, unendlich erfreulich; denn mit jedem Uebertritt eines katholischen Fürstbischofes zur protestantischen oder reformirten Religion mußte für diese auf den Reichstagen eine vermehrte Reichsstimme erwachsen; und hätte ein Erzbischof und Churfürst von Mainz, Trier, oder Cöln den Einfall bekommen, von der katholischen Religion auszutreten, so hätte sich auf der nichtkatholischen Seite die Mehrheit der Churstimmen, und mit dieser der Fall ergeben, daß zum Kaiser ein protestantischer Fürst gewählt worden seyn möchte, welcher dann seine Religionsverwandten mit eben dem Eifer, mit welchem der katholische Kaiser die Katholiken beschützte, unterstützt, und der bis dahin bestandnen Reichsverfassung eine ganz veränderte Gestalt verschafft haben dürfte.

Sollte nun aber jene, höchst wichtige Freistellung in ihrem völligen Umfange errungen, gesetzlich befestigt, und im ganzen deutschen Reich verallgemeinet werden: so mußte man sich vor allen Dingen derjenigen höchsten Gewalt, von deren förmlicher Entscheidung oder stillschweigender Bewilligung alles abhieng, wie

immer, bemächtigen. Seit der Entstehung der Reformation sahen die deutschen Reichsstände bei ihren allgemeinen Versammlungen auf eine Eigenschaft ihrer Mitstände, von der man ehmals nichts wußte, nämlich — auf die Religion. Die katholischen Stände wachten mit reger Eifersucht dafür, daß protestantischen Ständen nichts, was ihre Religion begünstigte, eingeräumt werden möchte. Mit einer gleichen Sorgfalt beeiferten sich diese, und nahmen List und Trotz zu Hülfe, sich in Reichssachen ein bedeutendes Gewicht und Ansehen zu verschaffen. Sie drangen auch unablässig darauf, daß die Beisitzer bei dem Reichskammergericht, und so auch bei dem Reichshofrath sowohl von Katholiken, als Protestanten in gleicher Zahl gewählt werden sollten; aber der für sie unabwendbare, und ihnen höchst fürchterliche Umstand blieb noch immer unverrückt, der Umstand nämlich, daß auf Reichstagen, deren Abschieden sich jeder Reichsstand fügen sollte, die Zahl der katholischen Stimmengeber jene der Protestanten bei weitem übertraf. Weil hier nun schlechterdings, zumal wenn deutsche Fürstbischöfe, gemäß der Behauptung der Katholischen, stets und immer treue Anhänger der katholischen Religion bleiben, oder ihre Bisthümer verlassen müßten, keine Hoffnung zu einer einsmaligen Abänderung vorhanden war: so blieb den unirten Fürsten,

nachdem sie nun einmal fest entschlossen waren, ihre Absichten durchzusetzen, nichts übrig, als die Reichsverfassung selbst anzugreifen, und die Mehrheit der Stimmen für eben nicht verbindlich zu erklären, was bereits im Jahre 1597 bei einer Versammlung jener Fürsten in Vortrag kam. Zu gleicher Zeit suchten sie ihre Stimmen dadurch, daß sich Prinzen eben desselben Hauses in ihre Stammgüter nutznießlich vertheilten, zu vervielfältigen, und überhaupt gewann es das Ansehen, daß die unirten Herren sich kein Bedenken machen würden, nicht bloß solche Sachen, welche mit ihren Religionen in einigem Verband standen, oder zur Beförderung derselben dienten, in ihren Schutz zu nehmen, sondern auch in ganz profanen Streitigkeiten, wenn ihre Glaubensgenossen darein verwickelt würden, als Entscheider aufzutreten, so bald sie sich mächtig genug sehen würden, als solche erscheinen zu können. Keine bis dahin bestandene Reichsverfassung, kein Reichsfriede, oder Reichsschluß dürfte ferner eines sichern Bestandes sich zu erfreuen gehabt, und zuletzt dürften die katholischen Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands vollends die Oberherrlichkeit über ihre Stände und Unterthanen verloren haben, so bald es diesen eingefallen wäre, lutherisch oder calvinisch zu werden, dann katholische Stifter, Pfarren, Klö-

ster an sich zu ziehen, und mit dem Beistand der unirten Fürsten, welchen zu leisten diese nie ermangelt haben würden, zu drohen. Aussichten und Hoffnungen solcher Art mögen es auch gewesen seyn, wodurch endlich auch protestantische Fürsten sich verleiten ließen, sich mit den Calvinisten, ungeachtet ihrer Abneigung wider dieselben, zu verbinden, und ihre Vortheile mit den Vortheilen derselben für unzertrennlich zu halten. Was übrigens den Ernst und Eifer, mit welchem die Unirten zu Werke gingen, betrifft: so stand ihnen bereits durch ihre gemeinschaftlichen Mitwirkungen eine zahlreiche und wohlausgerüstete Armee zu Gebot, und zwar eine Armee, welche mit einem unendlichen Groll, Haß und Verachtung gegen die Katholiken erfüllt war.

So sahen und betrachteten die Katholiken das Thun und Treiben der nichtkatholischen Herren, und die Vorgänge und Erscheinungen wurden ihnen endlich zu wichtig, als daß sie nicht auch ihrer Seits auf gemeinschaftliche Gegenanstalten hätten denken sollen. Nicht nur geistliche Fürsten, welche sich im Fall, daß die Union die Oberhand erhalten sollte, ihr Schicksal leicht vorher sagen konnten, sondern auch die weltlichen, welche in jenem Fall fürchten mußten, statt des Kaisers die Union zu ihrem Oberhaupt zu bekommen, wurden

äußerst besorgt, und dachten auf ein gemeinschaftliches Verständniß, dessen Zweck im allgemeinen dahin gerichtet seyn sollte, den feierlich errichteten Religionsfrieden vom J. 1555 zu beschützen, und die deutsche Reichsverfassung bei ihrer gesetzlichen Kraft und Verbindlichkeit zu erhalten. Der Herzog Maximilian I. von Bayern machte mit einer solchen Anstalt den Anfang, indem er im J. 1609 mit einigen gleichgesinnten Fürsten in seiner Residenzstadt München eine Liga oder ein Bündniß, dessen Mitglieder sich mit dem Fortschritt der Zeit und den Gefahren vermehrten, errichtete. Dieses Bündniß wurde keineswegs für die Hausangelegenheiten des Erzhauses Oesterreich errichtet, und es ist daher ein recht häßlicher Irrthum, (von dem man wenigstens zu einer Zeit, in welcher man von so vielen andern Vorurtheilen zurückgekommen seyn will, zurückkommen soll) wenn man in öffentlichen Schriften noch immer fortfährt, den bayerischen Herzog und Anführer der Liga als einen blinden Diener des Erzhauses Oesterreich und der Geistlichkeit zu schildern. Die verbündeten Fürsten der Liga richteten zuerst ihre Absicht allein auf die Erhaltung des gesetzlichen Ansehens des Kaisers, mit welchem ihre eigne Erhaltung und die Sicherheit ihrer reichsständischen Rechte innigst verbunden war. Man müßte, sagten sie

sich, entweder alles aufgeben, allen Reichsverband auflösen, und das deutsche Reich in einen Zustand ohne Gesetz, Kraft und Sicherheit verfallen lassen, oder man müßte sich mit aller Anstrengung dahin verwenden, daß die Beschlüsse der Reichstage geachtet, der Religions- und Profanfriede gehalten, daß ein Reichsoberhaupt mit dem, ihm durch die Gesetze bestimmten Ansehen anerkannt, und seinen von der Mehrheit der Stimmen gebilligten Verfügungen nachgelebt würde. Daß der Kaiser zugleich Erzherzog von Oesterreich, und Besitzer mächtiger Erbländer sey, wußte Maximilian wohl, und daher schloß er seinen Fürstenbund ohne Vorwissen des Kaisers, und mit einer vollkommnen Unabhängigkeit von Oesterreich, mit dessen Prinzen er und seine Bundesgenossen schon gar nicht einmal in Verbindung stehen, sondern dergestalt für sich selbstständig bleiben wollten, daß eine Entschließung, ob und wann sie sich unmittelbar mit der Macht des Kaisers vereinigen, oder wann sie für die Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens sich verwenden sollten, stets von ihrem durchaus freien Gutbefinden abhangen, und daß sie auch in dem Fall geeignete Maßregeln sollten nehmen können, da sich das kaiserliche Erzhaus einer triumphirenden Uebermacht nähern, und sich einfallen lassen sollte, nach einer höhern

Gewalt, als mit den Gerechtsamen der Reichsstände verträglich wäre, zu streben. Vermöge solcher Hinsichten weigerte sich auch Maximilian bald nach der Entstehung seines Fürstenbundes, mit den Kräften desselben den Kaiser zu unterstützen, als dieser ihn im J. 1610, da zwei damals protestantische Fürsten sich im Besitz der jülichschen Lande mit Glück behaupteten, ersuchte, jenem Fürsten die Besitzungen zu entreißen, indem man dem Kaiser die Absicht unterlegte, daß er selbst gesinnt sey, seine Erbstaaten mit jenen Ländern zu vermehren. Wenn übrigens in der Folge und bei dem glückwechselnden Fortlauf der Dinge manche Sachen eine andere Wendung nahmen, wenn manche nützliche Dienste, welche Maximilian dem Erzhause Oesterreich leistete, den Erfolg nicht hatten, den er zu erwarten berechtigt war: so sind im Kriege, wo tausend unvorhergesehene Zufälle, und Ereignisse die Entwicklung des Streites beherrschen, mißliche Schicksale und Erfahrungen keineswegs auch stets Beweise unkluger Maßregeln, und es bleibt schon überhaupt nichts unzuverläßiger und gewagter, als wenn man in Staatssachen Ausgänge von Unternehmungen, oder auch selbst Handlungen unmittelbar dazu benutzt, die geheimen Absichten, und den Zweck des Handelnden zu bestimmen.

Das Beispiel des Herzogs von Bayern veranlaßte auch andere süddeutsche katholische Fürsten, auf eine ähnliche Vereinigung bedacht zu seyn, und noch im nämlichen Jahre, da zu München die Liga entstand, traten die drei geistlichen Churfürsten am Rhein mit mehreren rheinländischen Fürsten zusammen, und errichteten einen Bund unter sich, über welchen anfangs der mainzische Churfürst, Johann Schweickard, das Direktorium übernahm. Dieser rheinländische Fürstenbund legte mit dem oberländischen gleiche Absichten zum Grunde, und stand, wiewohl er eine eigene Kasse, so wie ein eignes Oberhaupt hatte, mit den oberländischen Herren in einem gemeinschaftlichen Einverständniß, welches sich an diese, so wie die Gefahr zunahm, immer enger anschloß, und zuletzt sich derselben, oder vielmehr ihrem Anführer, dem Herzog Maximilian mit einem unumschränkten Zutrauen überließ. So wurde bei einer Zusammenkunft der rheinländischen Herren zu Oberwesel im Jäner 1619, bei welcher sie ihren Bund auf sechs weitere Jahre erneuerten, und ihre wechselseitigen Anlagen bestimmten, beschlossen, daß ihr Kriegsoberster mit dem rheinländischen Bundesheer allenthalben dem oberländischen Bundesobersten, dem Herzog von Bayern nämlich, untergeordnet seyn, und daß bei allen Unternehmungen be-

vor dessen Einwilligung eingeholt werden sollte. Maximilian hatte sich auf alle Fälle bereits seit vielen Jahren in seinem eignen Lande vortrefflich vorbereitet, stand mit voller Macht ausgerüstet da, und sah auf die Anstalten und Bewegungen der unirten Fürsten mit einem Ernst hin, bei welchem es diese schwerlich gewagt haben dürften, ihre Forderungen mit einer offenbaren Kriegserklärung durchsetzen zu wollen. Auch sind die eigentlichen Veranlassungen und ersten Vorfälle des dreißigjährigen Krieges, wiewohl sie von Protestanten kamen, keineswegs von der Union gekommen.

## §. II.

Die Protestanten in Böhmen nämlich hatten, was freilich an ihrer Stelle auch andere Religionsverwandte gethan haben würden, jede Gelegenheit benutzt, für die freie Ausübung ihrer Gottesdienste, und für eine ungehinderte Vermehrung ihrer Glaubensgenossen eine dauerhafte Sicherheit, ja wo möglich, gleiche Rechte mit den Katholiken zu erhalten, und unter den Regierungen ihrer Könige (und deutschen Kaiser) Rudolphs II. und Mathias konnte es nicht fehlen, daß sich die erwünschtesten Gelegenheiten häufig darboten. Kaiser Rudolph wurde von seinem Bruder Mathias,

dieser von seinem Anverwandten, Ferdinand, dergestalt in die Enge getrieben, daß sich jene beiden Herren in die Nothwendigkeit versetzt sahen, wider ihre innere Neigung ihren protestantischen Ständen und Unterthanen, um sich ihrer Treue und Anhänglichkeit zu versichern, solche Bewilligungen, an welche sie, außer dem Fall ihrer Beklemmung, schwerlich gedacht haben dürften, feierlich auszustellen, und der König (und Kaiser) Rudolph stellte denselben im J. 1609 einen, von ihm allein unterschriebnen, mit dem großen Siegel bekräftigten Majestätsbrief aus, worin unter anderm vorkam: „Keine der beiden sub una und sub utraque, (nämlich die, welche das heil. Abendmahl unter einer, und die, welche es unter beiden Gestalten empfiengen, unter den ersten wurden allein die Katholiken verstanden, unter den letztern wollten auch die Protestanten verstanden seyn) in Böhmen sich befindenden Religionen sollte die andere, wie schon in der Landesordnung 1532 befohlen, des Glaubens halber schänden oder lästern, sondern sie sollten vielmehr Freundschaft gegen einander halten. Denen sub utraque werde die böhmische Confession, bis zur gänzlichen Vereinigung der christlichen Religions-Parteien gelassen, und die Uebung derselben allen drei Ständen freigestellt. Das untere Consistorium sammt der

Universität zu Prag sollte denen sub utraque wieder eingeräumt werden, und sie gewisse Personen als Defensoren derselben zu ernennen, der König aber zu bestätigen haben. Auch stehe denen sub utraque frei, nach Befinden noch mehrere Kirchen und Schulen zu bauen, und darin ihre Religion ungehindert auszuüben; wie sie dann fernerhin niemand in Ansehung der Begräbnisse auf den Gottes-Aeckern, des Läutens dabei u. s. w. zu bedrängen sich unterstehen solle. Gegen diesen Brief sollte aber keine andere Verordnung, sie möge ausgehen von wem sie wolle, gültig, und wer etwas dagegen unternehme, als ein Feind des allgemeinen Friedens zu bestrafen seyn."

Nachdem dieser Majestätsbrief auf dem Rathhause zu Prag öffentlich gelesen, und in die Landtafel eingetragen worden, traten die Vornehmsten beider Religionen in der Landtagsstube zusammen, und machten auch unter sich eine Vereinigung dahin: „daß die Katholischen sich den Majestätsbrief gefallen lassen; daß hingegen dieselben im Geringsten nicht durch die sub utraque in Ausübung ihrer Religion gestört werden sollen; daß jeder Herr auf seinen eignen Herrschaften, so wie auch insbesondere der Kaiser in den seinigen, Priester sub utraque, so er es nöthig finde, von dem Erzbischof geweihet, einsetzen könne. So hät-

ten auch die Prager, und andere Städte des Reichs das Recht, sich Priester sub utraque, noch nach der alten Art vom Erzbischof geweihet, zu halten. Das Begräbniß und Läuten dabei belangend, solle Keiner von der einen Religion in einer Kirche oder Pfarre der andern ohne Erlaubniß des Collators oder geistlichen Vorstehers der Pfarre begraben werden dürfen, die dahin Zehend= oder Zinspflichtigen ausgenommen, bei denen es keiner Erlaubniß bedürfe. Wo aber die sub utraque in den königlichen Städten, oder Herrschaften, noch keine Kirchen oder Begräbnißorte hätten, möchten sie sich solche anlegen. Wegen der Kirchen, die im Streit befangen, sollen die, die jetzt im Besitz sind, von welcher Partei sie seyen, auch darin ferner, bis zu Austrag der Sache, ruhig verbleiben. Schließlich werde dieses alles auch vom Kaiser bestätigt, und sollen hievon, als von dem Majestätsbrief, beiden Theilen besiegelte Abschriften zur Nachricht mitgetheilt werden."

König Mathias, als er im J. 1611 seinen Bruder Rudolph von der böhmischen Regierung vollends verdrängte, sagte den Ständen von Böhmen die Bestätigung aller ihnen in politischen und Religionssachen ertheilten Freiheiten, Verträge und Verbündnisse, namentlich auch vom J. 1609 feierlich zu, und König

Ferdinand stellte bei seiner Krönung zum böhmischen König im J. 1617 wegen der nämlichen Bestätigung nicht weniger einen Revers aus. Allein schon im J. 1618 brachten bei einem zu Prag versammelten Landtage sämmtliche Unterthanen aller Stände sub utraque eine Klage vor, daß der, ihnen An. 1609 ertheilte Majestätsbrief nicht gehalten werde, indem sowohl der Erzbischof von Prag denen zu Kloster Grab, welche sich zu den Böhmen sub utraque bekannt, und dann vollends die böhmische Confession angenommen hätten, als auch der Abt von Braunau in der Stadt dieses Namens den dortigen Protestanten den auf ihre Kosten unternommenen Kirchenbau, unter dem Vorwand, daß die in beiden Orten sich befindenden Protestanten ihre Unterthanen seyen, einzustellen zugemuthet hätten; und die böhmischen Stände, nachdem sie vom Kaiser keine Antwort erhielten, befahlen den besagten protestantischen Gemeinden, sich durch keine Befehle schrecken zu lassen, und den Bau fortzusetzen. Die protestantischen Stände behaupteten nämlich, die Freiheit, Kirchen zu bauen, sey sämmtlichen protestantischen Böhmen im Majestätsbrief und in der Vereinigungsurkunde vom J. 1609 unbedingt bewilliget worden, indem, wenn gleich darin nur „von königlichen Gütern und Herrschaften eine namentliche

Meldung vorkäme, unter solchen alle im Königreich Böhmen vorhandene geistliche Güter zu verstehen seyen. Die katholische Geistlichkeit verwarf diese Auslegung ein = für allemal, und im J. 1618 mußte der König (und Kaiser) Mathias eine bestimmte Entscheidung geben. Mathias entschied nach dem Sinne der katholischen Geistlichkeit, und der Erzbischof von Prag sowohl, als der Abt zu Braunau erreichten ihren Zweck, und bemächtigten sich der neuerbauten Kirchen. Die Einwendungen und Klagen der protestantischen Unterthanen wurden von ihren Grundherren nicht mehr gehört; aber diese Klagen wurden desto mehr von andern protestantischen böhmischen Gemeinden beherziget, und als eine gemeinschaftliche Angelegenheit sämmtlicher Protestanten vorgestellt. Ihre Prediger verbreiteten auf den Kanzeln die nachtheiligsten Gerüchte über Gefahren, welche der protestantischen Religion bevorstehen sollten, und eine Flut von Flugschriften, welche in ganz Böhmen vertheilt wurden, erhitzte die Gemüther durch Schmähungen wider den kaiserlichen Hof, und wider die Katholiken überhaupt, welchen man nichts geringeres Schuld gab, als die feste Absicht, alles Protestantische auszurotten. Bald wurde aller Wohlstand, alle Ehrfurcht gegen den kaiserlichen Hof bei Seite gesetzt, und es kam end=

lich so weit, daß von einigen böhmischen Großen einige kaiserliche Statthalter auf dem Schloß zu Prag gröblich mißhandelt, daß sämmtliche entsetzt, und an ihrer Stelle dreißig protestantische Direktoren, welche das Königreich indeß verwalten sollten, aufgestellt wurden. Ganz Böhmen (die Städte Budweiß, Krumau und Pilsen, deren Einwohner größtentheils katholisch waren, ausgenommen) erklärte sich für einen allgemeinen Aufstand. Tausende ergriffen die Waffen, welche das Glück anfangs begünstigte. Einige ihrer Truppen waren bereits in Oesterreich vorgedrungen, und bedrohten Wien, als Kaiser Mathias den 20. März 1619 mit Tod abging. Das Glück ihrer ersten Unternehmungen machte sie übermüthig, und in ihrem Vorhaben unbeugsam, und dieß um so mehr, als sie sich eines Theils Hoffnung machten, von den unirten Fürsten und andern ihnen geneigten, oder wenigstens dem Hause Oesterreich abgeneigten Mächten jede Unterstützung erwarten zu dürfen, und anderer Seits fürchteten, von dem Nachfolger des Mathias allen nur erdenklichen Nachtheil, ja ihr gänzliches Verderben erwarten zu müssen.

§. III.

Dieser Nachfolger war Ferdinand, welchen sie, wie oben vorkam, im J. 1617 noch bei Lebzeiten des Königs (und Kaisers) Mathias, der ihn an Kindes Statt annahm, zu ihrem König gewählt, und gekrönt hatten. Ferdinand (den 9. Juli 1578 zu Gräz geboren) war ein Enkel Kaiser Ferdinands I., ein Sohn des Erzherzogs Carl von Innerösterreich (Steyrmark, Kärnthen und Krain) dann der Maria, einer Tochter Herzog Alberts V., und Schwester Wilhelms V. von Bayern, und wurde im zwölften Jahr seines Alters, nämlich nach dem im J. 1590 erfolgten Tode seines Vaters, von seiner frommen Mutter an ihren Bruder (er war Mitvormund) geschickt, welcher ihn sogleich nach der hohen Schule Ingolstadt führen, und daselbst einige Jahre ganz nach seinen Grundsätzen und Absichten erziehen ließ. Die bayerischen Herzoge, welchen die Erhaltung der katholischen Religion in Süddeutschland vorzüglich zuzuschreiben ist, hatten sichs vom ersten Augenblick, da unter den Deutschen eine Verschiedenheit von Religionsmeinungen begann, zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, in ihrem Lande keine andere, als allein die katholische Religion zu dulden, indem sie (außer ihrer Vorliebe zu dieser Religion) die täg-

lichen Erfahrungen andrer Länder, in welchen die in Religionsdingen verschieden denkenden Unterthanen unaufhörliche Unruhen verursachten, vor sich sahen, und ferner nicht den geringsten Begriff davon hatten, wie ein Land mit Einer Religion, mit Einer Denkungsart nicht eben so bevölkert, wirthschaftlich, arbeitsam, erfinderisch und reich seyn könne, als ein Land mit verschiedenen Religionen. Ferdinand handelte, als er im J. 1596 die Regierung seiner Länder übernahm, ganz nach jenen und ähnlichen, ihm in Bayern eingeflößten Grundsätzen, und folgte dem Beispiel, mit welchem ihm hierin die Beherrscher anderer österreichischen Länder vorleuchteten, mit einer Unerschrockenheit und einem Eifer, bei dem er selbst ihr Muster wurde; wovon wir dann auch so viel nachholen müssen, als nöthig seyn wird, um uns die Vorfälle, in welche Ferdinand eintrat, erklären zu können. Als in Oesterreich die Protestanten sich sehr vermehrt, und vorzüglich viele Herren und Ritter die augsburgische Confession angenommen hatten; so ertheilte ihnen Kaiser Maximilian II. im J. 1568 und 1569 für ihre Personen und Hausgenossen die Freiheit, sich in ihren Häusern und Schlössern protestantische Prediger halten zu dürfen. In Wien, wo den protestantischen Herren und Rittern

das Landschafthaus für ihren Gottesdienst angewiesen worden war, entstanden darüber große Unannehmlichkeiten, und Kaiser Rudolph II. nahm jene Freiheit zurück; sein Bruder und Statthalter zu Wien und in Oesterreich aber (Kaiser Rudolph II. hatte seine gewöhnliche Residenz in Prag genommen) Erzherzog Ernest ging noch weiter; indem er ein allgemeines Reformationsdekret ausgehen ließ, vermöge dessen den Unterthanen aller erzherzoglichen Städte und Märkte befohlen wurde, nicht nur die protestantischen Prediger und Schullehrer, wo sich welche fänden, unverzüglich zu entlassen, und dann sich selbst, entweder zur katholischen Religion zu bekennen, oder binnen einer bestimmten Zeit die österreichischen Erblande zu räumen. Die protestantischen Unterthanen erklärten aber die ihnen vom Kaiser Maximilian ertheilte Religionsfreiheit für ein Recht, die Aufhebung derselben für eine unstatthafte Gewaltthätigkeit, und leisteten jenem Edikte in solchen Städten und Gemeinden, wo sie sich auf ihr Ansehen oder ihre Anzahl verlassen zu können glaubten, keine Folge. Sie ließen es dabei stets auf das äußerste ankommen, und weigerten sich z. B. schlechterdings, ihre Landesherren mit außerordentlichen Hülfleistungen zu unterstützen, ehe sie ihnen die Religionsfreiheit wieder zugesagt hätten. Dies

geschah dann auch von Zeit zu Zeit; und wiewohl es, wie bei den Innerösterreichischen, stets nur für ihre Personen, und keineswegs für ihre Erben und Nachkommen geschah: so dürfte doch auch diesen letztern die nämliche Freiheit nicht verweigert worden seyn, wenn sich ihre Voreltern mit gehöriger Ruhe und Klugheit darauf verstanden hätten, in der Stille für sich zu bleiben, was sie zu seyn wünschten; allein sie suchten mit dem eifersüchtigsten Bestreben Katholiken an sich zu ziehen, bauten, was die Oberösterreicher thaten, in der Nähe erzherzoglicher Städte und Flecken lutherische Kirchen, und die protestantischen Landstände ließen sich sogar beigehen, die Katholiken von allen landschaftlichen Bedienungen auszuschließen. Sie hielten, was z. B. in Wien geschah, heimliche Zusammenkünfte und Unterredungen, und machten Plane, deren Folgen den Katholiken nicht verborgen blieben, und welche sie ebenfalls veranlaßten, auf thätige Gegenanstalten bedacht zu seyn. Die Nation fing täglich mehr an, sich in erhitzte Parteien zu trennen, und die Regierung fand für nothwendig, das Religionswesen wieder in den Stand zurück zu setzen, bei welchem sich seit mehr, als einem Jahrtausend, von dieser Seite alles in der ungestörtesten Ruhe befunden hatte. Der Statthalter Ernest

errichtete in Wien eine eigene Stadtgarde, welche die geheimen Versammlungen der Protestanten beobachten, und sie zerstören sollte, verbannte unkatholische Bücher aus den Buchläden, unkatholische Lehrer von der Universität, und übertrug die Entscheidung geistlicher Händel, welche bis dahin der niederösterreichischen Regierung überlassen war, den aus lauter Katholiken zusammengesetzten geheimen und Reichshofräthen; ja, da alle Bemühungen, die Protestanten zu ermüden, gerade einen entgegengesetzten Erfolg hatten; so wurde im Jahre 1590 eine ordentliche katholische Gegenreformation, über deren Einleitung und Behandlung der berühmte Klesel gestellt wurde, errichtet. Das von einer ruhigen Klugheit eben nicht gebilligte Benehmen dieser Gegenreformation verursachte bald hier und da auf dem Lande betrübte Unruhen, welche, wie im Hundrucksviertel in Oberösterreich, wo viele tausend Bauern aufstanden, ernsthaft genug geworden, aber doch anfänglich so ziemlich wieder beigelegt worden sind. Die schlimmste Folge von Zusammenrottungen des gemeinen Volks ist immer diese, daß sie dem Volke eine muthwillige Neigung zur Wiederholung derselben einflößen, und es glauben machen, daß es die Macht habe, etwas, das ihm nach seinem Sinne bewilligt werden sollte, und nicht be-

willigt wird, durch seine Menge zu ertrotzen. Der Kaiser hatte den Bauern, welche den eben erwähnten Aufstand erregt hatten, eine förmliche Untersuchung ihrer Beschwerden, welche theils die vorgeblichen Erpressungen ihrer Gutsherren und der Beamten, theils Religionsbedrückungen zum Gegenstande hatten, bewilligt, und in solcher Hinsicht zu Prag eine eigne Kommission angeordnet. Da diese Kommission in der kurzen Zeit, wie es die Bauern verlangten, nicht entschied: so kamen erst die Bauern des oberösterreichischen Mühlviertels auf den einhellig ausgeführten Einfall, nach den Städten und Märkten keine Lebensmittel weiter zu führen, und da der Kaiser zu gleicher Zeit wegen der Gefahren eines türkischen Einfalls genöthigt wurde, eine Aushebung von Soldaten, und die in solchen Fällen gewöhnlichen Rüstgelder zu bestimmen, rotteten sich 1597 sogleich wieder erst die Bauern im Mühl- und dann in andern Vierteln zusammen, und standen in einer Masse von mehr als zwanzig tausend Mann da, welche schlechterdings alles nach ihrem Kopfe gerichtet haben wollten, katholische Pfarren mit ihren Pastoren besetzten, und herrschaftliche Schlösser plünderten. Man errichtete in der Eile eine wohlbewehrte Mannschaft, bemächtigte sich überall und an einem Tage der Anführer, zerstreute die Menge, setzte

alles wieder in den vorigen Stand, und dämpfte auch dießmal noch mit vielem Glücke eine Empörung, welche bereits in das dritte Jahr angehalten hatte. Mit der angefangenen Gegenreformation wurde indeß auf das thätigste fortgefahren.

Ungleich rascher und verfänglicher war der Erzherzog Ferdinand sogleich beim Antritte seiner Regierung 1596 im (innerösterreichischen) Steyermark, Kärnthen und Krain zu Werk gegangen, wiewohl ihm gerade in seinen Landen alle Umstände riethen, recht sehr behutsam zu gehen. Die meisten Stände der drei Provinzen waren protestantisch, ja selbst die Minister, welche er zu Gräz vorfand, waren es, und in dieser seiner Residenzstadt befanden sich (seine unmittelbaren Hofbedienten abgerechtet) nur noch drei katholische Personen. So waren, mehr und weniger, sämmtliche Städte, Flecken und Dorfschaften der drei Länder bestellt. Ferdinand bemerkte mit einem mit dem lebhaftesten Unmuth vermischten Erstaunen, daß nicht mehr er, sondern die Mehrheit der protestantischen Landstände Herr im Lande, und daß diesen jeder, mit der Religion gefärbte Vorwand hinlänglich sey, ihm ihre Herrschaft auf eine unerträgliche Art fühlen zu lassen, wie sie dann eigenmächtig Gesandte auf den Reichstag ge=

schickt, mit Fürsten und Reichsständen Unterhandlungen gepflogen, und sich bereits wie selbstständig betragen hatten; er wußte, daß die von seinem Vater ertheilte Religionsfreiheit allein den Personen der damaligen Stände ertheilt worden sey, und erinnerte sich an das Benehmen des Herzogs von Bayern und andrer Reichsfürsten, welche, weil sie standhaft erklärt hatten, welcher Religion ihre Unterthanen zugethan seyn sollten, wenn sie ihre Unterthanen bleiben wollten, eine ungestörte Ruhe, und die unumschränkteste Achtung in ihren Ländern genossen; er erklärte demnach, daß jeder Unterthan zur katholischen Religion sich bekennen, oder das Land räumen müßte: (die vom Herrn und Ritterstand ausgenommen, die für ihre Personen, doch ohne Uebung ihrer Religion, im Lande bleiben durften) und nachdem er sich vorerst in eine zweckmäßige Verfassung gesetzt hatte, fing er im Jahre 1598 Ort für Ort zu reformiren an, und mit Güte und Ernst ward ohne Blutvergießen binnen wenigen Jahren seine Absicht erreicht.

In Ober- und Unterösterreich wurde ebendieselbe Absicht, die Stände und Unterthanen wieder auf Eine Religion zurück zu führen, desto weniger erreicht, und Mathias, nachdem er im J. 1608 den österreichischen, so wie den böhmischen Ständen, in der Absicht, seinen

Bruder, den Kaiser Rudolph zu stürzen, alle nur erdenkliche Versprechungen gemacht hatte, wurde sogleich im darauf gefolgten Jahre, durch Zeitumstände genöthigt, mittelst einer feierlichen Urkunde zu erklären, „daß den Herren und Ständen die freie Ausübung ihrer Religion in ihren Schlössern, Dörfern und Festungen, wiewohl in Städten nur in Privathäusern, gestattet; daß ihnen zu ihren Gottesdiensten drei Kirchen eingeräumt; daß die Rathsherren und andere Staatsbeamten von den Religionsverwandten beider Theile bestellt werden, die Erbämter aber in ihrer vorigen Verfassung bleiben sollten; daß ferner in den Städten die Besetzung der öffentlichen Aemter bloß auf dem Magistrat und der Bürgerschaft, und nicht auf der Einwilligung oder Genehmigung des Hofes beruhen; daß in denselben künftig keine Kirche gesperrt, sondern jeder Partei die ihrigen ungestört gelassen werden; daß endlich den Bürgern die Freiheit, ihre Prediger zu bestellen, und diesen die Freiheit, Kranke zu besuchen, und denselben das Abendmal zu reichen gestattet seyn soll."

Wenn nun gleich diese Freiheiten darum, weil sie in Zeiten der Noth bewilligt worden waren, nicht weniger feierliche, von einem Kaiser gegebne Freiheiten waren und blieben: so

wurden sie gleichwohl schon im J. 1614 wieder größtentheils zurückgenommen, und den Städten und Flecken die freie Religionsübung eingestellt; allein die Zeit der Noth kehrte im J. 1618, da die, im Aufstande begriffnen protestantischen Böhmen nach Oesterreich rückten, wieder, und zwar dringender, als jemals zurück. Der Kaiser Mathias, der sich damals in Wien befand, schrieb nach dieser Hauptstadt unverzüglich einen Landtag der österreichischen Stände aus, und verlangte ihren Beistand wider die Böhmen. Nun waren diese Stände, von welchen der größte Theil protestantisch gesinnt war, nicht weniger bereits ebenfalls von den Böhmen ersucht worden, sich mit ihnen zur gemeinsamen Beschützung der protestantischen Religion zu vereinigen, waren aber nicht nur noch nicht entschlossen, es ihrer Religion wegen mit den Böhmen zu halten; sondern sie waren vielmehr so ehrlich und gutmüthig, dem Kaiser das Einladungsschreiben der Böhmen zu zeigen; nur verlangten sie eine neue Bestätigung der ihnen im Jahre 1609 zugestandenen Religionsfreiheit, und vom Kaiser erhielten sie zwar keine alles erschöpfende, aber dann doch eine beruhigende Verbescheidung; allein von ihren katholischen Mitständen, von welchen sie eine bestimmte Erklärung verlangten, daß auch sie miteinstimmen, und vor al-

len Dingen das versprochne, unparteiische, zur Untersuchung ihrer Beschwerden anzuordnende Gericht befördern helfen wollten, konnten sie so wenig eine befriedigende Antwort erhalten, daß sie Anstand nahmen, in dieser zweifelhaften Lage ihrer Religionsangelegenheiten sich auf einem Landtag zu versammeln, und für eine Kriegsanstalt wider die Böhmen zu stimmen, bei deren Unterdrückung sie desto mehr für sich selbst neue Bedrückungen fürchten zu müssen glaubten; ja, da die Gefahr von der einen oder andern Seite in die Mitte genommen zu werden, stündlich größer wurde, versammelten sich die Stände Oberösterreichs eigenmächtig zu Linz, und fingen zu gleicher Zeit an, den kaiserlichen Truppen die Zufuhr zu sperren, und gegen Passau und Bayern an verschiednen Orten Schanzen und Verhaue zu errichten. Die nämliche Geschichte ergab sich auch in Mähren, und die auf einem Landtage versammelten protestantischen Stände wollten nichts vom Abstimmen hören, weil die katholischen von einer bestimmten Zusicherung ihrer Religionsfreiheiten ebenfalls nichts hören wollten. Auch die Schlesier und Lausizer waren wie die Böhmen und die protestantischen Stände der Mähren gesinnt; und damit ja das Maß der traurigsten Unglücksfälle und Verwirrungen voll werden möchte: so entstanden auch in

Ungarn und Siebenbürgen, wo ebenfalls der größte Theil der Einwohner protestantisch war, nicht weniger schreckliche Unruhen. Unter dem Kaiser Mathias hatte ein gewisser Gabriel Bethlen, oder Bethlen Gabor sich zum Fürsten von Siebenbürgen aufgeworfen, und unter den Schutz der Türken begeben. Nun trug zwar selbst der Großsultan Achmet, nachdem er eben damals von Seite der Perser und Araber genug zu thun fand, dem Kaiser Mathias im Jahre 1615 einen für diesen, eben so unverhofften, als vortheilhaften, zwanzigjährigen Waffenstillstand an, und im Jahre 1617 verglich sich Kaiser Mathias auch mit dem Bethlen, als Fürsten von Siebenbürgen, dahin, daß er des Kaisers Hoheit, wegen einiger Gespannschaften erkennen, und ihm wider alle Feinde (den türkischen Kaiser ausgenommen) beistehen sollte. Allein Gabriel Bethlen war ein wüthender Calvinist, der sich ein eignes Geschäft daraus machte, die Katholiken zu unterdrücken, und ihre Priester auf das grausamste zu morden; er benutzte das Mißvergnügen der in Ungarn herrschenden protestantischen Partei, schlug mit ihrer Hülfe in mehrern blutigen Gefechten die unbeträchtlichen, für den Kaiser streitenden katholischen Truppen, und bemächtigte sich in kurzer Zeit des Königreichs, wo ihn nachher die Mehrheit der

Stimmen sogar zu ihrem Könige wählte. In diesen entsetzlichen Umständen trat Ferdinand im März 1619 als Regent von Ländern auf, worin seine Regierung niemand, als der damals unbeträchtliche und ohnmächtige Theil der Katholiken anerkennen wollte und man gab sich von allen Seiten um so mehr alle erdenkliche Mühe, ihn gleich anfangs niederzudrücken, und von aller Hülfe zu entblößen, je mehr man wußte, wie er beschaffen, daß er nämlich ein Mann von Verstand, Kenntniß und Muth, und von einer eben so rasch zu Werk gehenden, als unbeugsamen Entschlossenheit, und dabei ein der katholischen Religion, welche und keine andere er in seinen Landen zu sehen wünschte, mit dem flammendsten Eifer ergebener Fürst sey. Man fürchtete ihn, als einen Herrn von persönlicher Ueberlegenheit, der beim Ausbruche der Unruhen in Böhmen, statt bestürzt zu werden, vielmehr freudig und muthig wurde, und seinem Bruder Mathias, an den König von Spanien zu schreiben, zumuthete: „Gott habe die böhmischen Unruhen ohne Zweifel verhängt, um dem Kaiser endlich Gelegenheit zu geben, sich auf einmal von der Knechtschaft, darin er bisher gegen seine Unterthanen, sonderlich die Protestanten gestanden, zu erledigen, und sein ganzes landesherrliches Ansehen zu erlangen, dazu aber Ge-

walt gebraucht werden müßte, und in den eingezogenen Gütern der Rebellen der Kostenersatz gefunden werden könnte."

Ferdinand wandte sich zuerst an die Oesterreicher, und muthete ihnen zu, (denn sein Vetter, und nächster Erbe des Mathias, Erzherzog Albert hatte ihm das Land freiwillig abgetreten) ihm zu huldigen; allein die niederösterreichischen Stände forderten vorerst, daß ihnen Ferdinand im voraus feierlich ihre Religionsfreiheit bestätigen, und dann ihren sonstigen Beschwerden abhelfen, und besonders die lästigen Einquartierungen seiner, meist aus Ausländern zusammengesetzten Truppen, zurück nehmen sollte. Die oberösterreichischen Stände bemächtigten sich nun gleich selbst des Regiments, wollten so lange, bis erst ihre Landesfreiheiten bestätiget worden wären, nichts von einer Huldigung wissen, beschwerten sich über eine an sie gestellte Zumuthung, daß sie fremden Völkern den Durchzug gestatten sollten, und verharrten, wie ihre niederösterreichischen Mitstände, unabweichlich auf ihrer Erklärung.

Bei den Böhmen lief die Sache ungleich stürmischer und schlimmer ab. Ferdinand hatte an denjenigen Herren, welche sein Bruder

Mathias im Jahre 1617 bei seiner Abreise von Prag nach Wien als Statthalter aufstellte, einen Befehl erlassen, in ihren statthalterischen Verrichtungen fortzufahren, und übrigens allen Räthen und den vornehmsten Personen der Stadt Prag zu eröffnen, daß er (König Ferdinand) sich seines, vor seiner Erwählung und Krönung beeidigten Versprechens, binnen den ersten vier Wochen nach des Mathias Absterben alle Rechte und Freiheiten der böhmischen Nation zu bestätigen, und die Urkunde darüber dem Burggrafen zu Prag zuzuschicken, wohl erinnere, und daß er nicht säumen werde, jenes Versprechen pünktlichst zu erfüllen, wie auch Friede, Liebe und Einigkeit unter allen seinen Unterthanen herzustellen. Auch den zu Prag versammelten Personen aus allen dreien Ständen des Königreichs schrieb er: „Weil er, der König, nicht wenig Mißverstand, Zerrüttung und Kriegsverfassung im Königreiche Böhmen befinde, und derowegen begierig sey, allen solchen Mißverstand in friedlichen Stand zu setzen, als sollten sie aus ihrem Mittel gewisse Personen an seinen Hof nach Wien abfertigen, und durch sie ihre Nothdurft vorbringen lassen. Er sey bereit, alles sanftmüthig anzuhören, reiflich zu überlegen, und daran zu seyn, daß alles zu gutem Ende und friedlichem

Stand gebracht werde. Er habe auch zu diesem Ende dem General Bucquoi befohlen, nichts Feindliches gegen die Stände und ihr Volk vorzunehmen; wie dann dieser solches auch den ständischen Offizieren bekannt machen werde."

Diese zuvorkommende, gefällige Erklärung des Ferdinand, und dann ein Blick auf die mißlichen Umstände, in welchen sich derselbe damals befand, ließen den Böhmen, wenn sie Versöhnung und den Frieden gewünscht hätten, nichts mehr zu wünschen übrig, und es kam nur auf sie an, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, sich ihre Freiheiten auf die feierlichste Art bestätigen, und durch die Bürgschaft vermittelnder Fürsten, und selbst der Union bekräftigen zu lassen; aber die böhmischen Direktoren würdigten ihn nicht einmal, zu antworten; sie boten den zwanzigsten Mann im ganzen Königreich auf, verbannten acht und zwanzig der angesehensten katholischen Herren, und erklärten drei und zwanzig andere aller Dienste unfähig. Auch die böhmischen Generale, welchen der österreichische General Bucquoi anzeigte, daß er Befehl zum Waffenstillstand habe, setzten nicht nur die Feindseligkeiten fort, sondern ihr erster Anführer, Graf Thurn, unternahm bald darauf einen Hauptversuch, welcher nichts geringeres zum

Zweck hatte, als daß von ihm selbst die Hauptstadt Wien erobert, und Ferdinand aufgehoben werden sollte.

Thurn rückte mit einem Heer von sechzehntausend Mann nach Mähren, beredete den protestantischen Theil der Landstände, das bisherige gemeinschaftliche Oberhaupt der mährischen Stände, den Bischof zu Ollmüz, und Cardinal Grafen Dietrichstein, bei Seite zu setzen, die Städte Iglau, Ollmüz, Brünn u. a. zu öffnen, und mit ihm einen Vertheidigungsbund (sogleich nach demselben wurden an den meisten Orten die Rathsherrenstellen mit Protestanten besetzt, der protestantische Gottesdienst eingeführt, und die Jesuiten verjagt) zu errichten. Nach diesem glücklichen Anfang zog er nach Oesterreich, wo er vor dem Gränzstädtchen Laa (Laab) die Abgeordneten der österreichischen Protestanten sehr liebreich, die niederösterreichischen katholischen Stände aber mit Stolz und Troz, und mit der Bedeutung empfing, daß er gekommen sey, seine Feinde zu verfolgen, und das Religionswesen in Ordnung zu bringen. Nichts widersetzte sich seinem Vordringen, und im Anfange des Juni 1619 stand er mit seinem Heere vor Wien. Diese Hauptstadt schien im ersten Augenblicke verloren zu seyn. Sie hatte keinen

Feind vermuthet, und war auf keine Belagerung vorbereitet. Sie verschloß zwar die Thore; aber auch diese, schon an sich nicht aushaltende Anstalt, welche höchstens dazu dienen konnte, den ersten Anlauf feindlicher Truppen zu verhindern, war vergeblich. Es war eine große Anzahl protestantischer Stände in der Stadt, welche mit dem Obergeneral Thurn ein vorgehendes Verständniß unterhalten, und ihm versprochen hatten, ihm ein oder mehrere Thore mit Hülfe ihres zahlreichen protestantischen Anhangs zu öffnen, welcher, da er um das Vorhaben wußte, sich bereits öffentlich verlauten ließ, daß man binnen wenigen Tagen den Ministern des Ferdinand die Köpfe vor die Füße legen, ihn selbst in ein Kloster sperren, und seine Söhne in der protestantischen Religion erziehen lassen würde. Die Eröffnung eines Thors sollte den 5. Juni vor sich gehen, und an diesem Tage traten bei sechzehen protestantische Herren ganz unvermuthet und mit Ungestüm in Ferdinands Zimmer, und forderten, daß er seine Einwilligung zu einem von ihnen mit den Böhmen zu errichtenden Bündniß, oder vielmehr Defensionswerk (welches, dem Vorgeben nach, zur Absicht haben sollte, die in Böhmen vorhandenen österreichischen Truppen zu einem bescheidnern Betragen zu vermögen) geben, und

dieselbe unterschreiben sollte. Sie hatten mit Ferdinand bereits einige Tage darüber verhandelt, und drangen jetzt auf eine entscheidende Antwort. Während der Zeit, als sie bei ihm waren, hörte man unausgesetzt den Knall der Kanonen, mit welchen heftig nach der Stadt geschossen, und sogar die kaiserliche Burg nicht verschont wurde. Die Heftigkeit der Leute, welche im Zimmer waren, wurde mit jedem Augenblicke drohender, und einer der Anwesenden, Andrä Thonrädl, Herr von Obergassing in Niederösterreich, soll den Erzherzog und König Ferdinand sogar bei den Rockknöpfen ergriffen, und indem er dieselben umdrehte, ihm auf lateinisch die Worte: Ferdinandule! non subscribes? zugerufen haben. Die Gefahr hatte jetzt den höchsten Grad für Ferdinanden erreicht, der fest entschlossen war, nie seine Einwilligung in eine, seinen Grundsätzen und Absichten höchst nachtheilige Zumuthung zu geben, und in der grausamen Verlegenheit, worin er sich befand, weder Gegenwart des Geistes, noch seinen Muth verlor, und indem er sich ganz auf den Beistand des Himmels verließ, (man fand ihn die vorgegangenen Tage oft vor einem in seinem Zimmer befindlichen Crucifix knieend) die Entwicklung und den Ausgang der Sache mit festem Sinne abwartete. Schon war es an dem, daß die

Herren gehen wollten, ihr Vorhaben, ein Thor zu öffnen, auszuführen, als plötzlich die ganze Burg vom Schall mehrerer Trompeten ertönte, und ein Herr von königlichen Kürassieren auf dem Burgplatze zum Vorschein kam. Die protestantischen Herren stürzten, von Furcht und Schrecken außer sich, wo sie konnten, davon. — Bald darauf zog sich auch der General Graf Thurn nach Böhmen zurück.

Jene Kürassiere bestanden aus fünfhundert Mann vom Regiment Dampier (jetzt Hohenzollern), waren auf Befehl des Grafen von Bucquoi von Krems die Donau hinabgeschifft, und unter der Anführung des Obersten Santilier, oder St. Hilaire, und eines böhmischen Baron Michael Heinrich Isterle, oder Hiserle, (Kommandanten von Krems) eben zur rechten Zeit angekommen. Da ihnen auch ein Regiment Fußvolk unmittelbar nachfolgte, so verloren die protestantisch gesinnten Einwohner von Wien in eben dem Grade allen Muth, in welchem sich bei den Katholiken Muth und Zutrauen auf ihre Sache einstellte. Fünfzehenhundert Bürger, an welche sich sechshundert Studenten anschlossen, stellten sich als Freiwillige. Man konnte auch so viel Volks, als man brauchte, in die nicht ganz eingeschlossene Stadt ziehen, und der Stadt-

kommandant Johann von Reiffenberg fand sich im Stande, es mit dem Grafen Thurn aufzunehmen. Thurns Rückzug wurde durch einen unglücklichen Vorfall der böhmisch-ständischen Armee veranlaßt. Der ebenfalls für die böhmischen Stände streitende Graf Ernest von Mansfeld nämlich, der die Stadt Pilsen erobert, und darin in Quartier gestanden hatte, zog nach der Stadt Budweiß, wo beide Heere (das königliche unter Graf Bucquoi, das ständische unter den Generalen Fels und Hohenlohe) sich einander gegenüber standen. Graf von Bucquoi zog dem Mansfeld, um dessen Vereinigung mit den ständischen Truppen zuvorzukommen, entgegen, und lieferte ihm bei dem Dorfe Großen Lasken den 10. Jun. 1619 ein Treffen, in welchem die Reiterei seines Gegners bis auf wenige, welche mit ihrem Anführer die Flucht ergriffen, niedergehauen, das Fußvolk aber sammt allem Geschütze, der Kriegskasse und der Kanzlei mit allen Papieren gefangen wurde. Graf von Bucquoi bemächtigte sich hierauf einiger böhmischen Städte, und bedrohte, indem er von Zeit zu Zeit frische Truppen an sich zog, ganz Böhmen. Die Direktoren in Prag hatten demnach dem Grafen Thurn befohlen, eiligst nach Böhmen zu ziehen, und dem Grafen von Bucquoi sich zu widersetzen. Sie ließen auch zugleich ein all-

gemeines Aufgebot des fünften Manns durch das ganze Königreich Böhmen ergehen. Fehlgeschlagene Unternehmungen und Unglücksfälle, welche sonst für Menschen, die es noch in ihrer Gewalt haben, sich zu helfen, eine heilsame Besinnung herbeiführen, vermochten auf die protestantischen Böhmen, und zumal auf ihren Mann, Grafen Thurn, so wenig, daß sie durch dieselben vielmehr desto heftiger aufgebracht, und desto unversöhnlicher wurden. Ferdinand hatte dem Thurn, nachdem er von Wien abgezogen war, den Grafen von Waldstein (Wallenstein) obersten Hofmeister des Königreichs Böhmen, der einer der vielen böhmischen Herren war, welche Verstand genug besaßen, um alle Empörung zu verabscheuen, mit Friedensvorschlägen nachgeschickt, welche vortheilhaftere Anträge enthielten, als die Aufrührer bei dem günstigsten Waffenglück berechtigt waren zu hoffen. Ferdinand versprach ihnen die Bestätigung des von seinem Vorgänger, dem Könige (und Kaiser) Rudolph II. ausgestellten Majestätsbriefes, dann eine vollkommne Bestätigung der Verfügungen, (worunter auch die Vertreibung der Jesuiten war) welche die böhmischen Stände seit der Herabwürdigung der königlichen Statthalter, und der Aufstellung ständischer Direktoren zu treffen für gut befunden haben mochten; eine un-

bedingte Vergessenheit der an den königlichen Statthaltern Martiniz und Slawata verübten Mißhandlungen, und endlich die freie Anerkennung des freien Wahlrechts der böhmischen Stände. Diese Versicherungen und Zugeständnisse sollten nicht nur durch öffentliche, feierliche Instrumente bekräftiget, sondern durch den feierlichen Beitritt der Könige von Polen und Dänemark, dann der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und des Herzogs von Bayern verbürget werden. Die königlichen Truppen sollten aus Böhmen in dem Augenblicke, da die Stände ihre Bereitwilligkeit, seinen Vorschlägen Gehör zu geben, unterzeichnet haben würden, abgeführt werden. Diese Anerbietungen voll reifer Klugheit, Großmuth und Mäßigung setzten die Welt in Erstaunen; aber die böhmisch = protestantischen Stände rührten sie nicht. Sie beantworteten das königliche Schreiben nicht einmal, und zwar aus dem sonderbaren Grunde, weil man es, falls man es beantworten wollte, freundlich beantworten müßte, was nun aber, indem Ferdinand ein unversöhnlicher Feind der protestantischen Religion wäre (ein Vorwurf, der bei dem damaligen Benehmen Ferdinands an wirklichen Unsinn gränzte) nicht Statt finden könnte. Auch ein Schreiben der Churfürsten, welche sich bereitwillig erklärten, die Misver=

ständnisse der Stände und Königs Ferdinands auf einer ordentlichen Tagsatzung, bei welcher alle Theile erscheinen sollten, beilegen zu wollen, würdigten sie keiner Antwort; aber desto weitläufiger sagten sie der Welt, daß, und warum sie sich veranlaßt fänden, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich ferner nicht weiter für ihren König zu halten, und dagegen eine neue Wahl vorzunehmen. Diese Ursachen, worunter z. B. vorkam, daß sie zur Erwählung Ferdinands zu ihrem König im Jahre 1617 gezwungen worden seyen, hatten so wenig Gewicht, und trugen so offenbar ein durchgehends erdichtetes Gepräge, daß jedermann sah, wie dieselben aus ihrem verkehrten Sinn und Willen, und keineswegs aus ihrer Ueberzeugung gekommen seyen. Dieß schreckte sie aber nicht im geringsten ab, ihr Vorhaben unverzüglich ins Werk zu setzen. Auf einem allgemeinen, für den 23. Juli nach Prag ausgeschriebnen Landtag aller Kronländer sollte zuerst ein allgemeines, gemeinschaftliches Vertheidigungswerk ihrer Religionsfreiheiten, und aller den Ständen zukömmlichen Vorrechte errichtet werden. Dieß geschah. Die Kronländer, nämlich Böhmen, Mähren, Schlesien, und die beiden Lausitz traten in eine aus hundert Artikeln bestehende Verbrüderung zusammen, welcher sogar die österreichischen Pro-

testanten ober und unter der Ens beitraten; übrigens aber die Unvorsichtigkeit, daß jeder Theil abgesondert von dem andern auftrat, begingen. Nach diesen Vorgängen wurde durch eine feierliche Akte Böhmen für ein Wahlreich, und zugleich für unbesetzt erklärt. Bei den weitern Berathschlagungen, wie es mit der Regierung Böhmens künftig gehalten werden sollte, wurde der von einigen Anwesenden berührte Vorschlag einer Republik, als eine Regierungsform, welche, gemäß den ununterbrochenen Welterfahrungen, das Glück der Völker in die Länge nirgends befördert hätte, sogleich verworfen, und man schritt vielmehr zur Bestimmung der Person, welcher die Krone sollte angeboten werden; und wiewohl diese von der herrschenden Partei, nämlich von den kalvinischgesinnten Böhmen, und den böhmischen Brüdern, welche letztere sich in vielen ihrer Religionssätze von den Utraquisten und Lutheranern unterschieden, und dem kalvinischen Wesen näher kamen, bereits noch bei den Lebzeiten des Königs (und Kaisers) Mathias bestimmt worden, nämlich der Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., dazu ausersehen war: so kamen jetzt doch auch noch andere Fürsten in Vorschlag, nach deren Zurückweisung man immer wieder auf jenen Churfürsten, (weil er der Direktor der unirten Fürsten, der

Unterstützung des Königs Jakobs I. von England versichert, dann auch der Freundschaft der vereinigten Staaten gewärtig war) zurück kam. Gleichwohl erschien auf dem Wahltage selbst, welcher den 26. August 1619 angesetzt war, nur der kleinere Theil des Adels. Hundert und zwölf Barone und einige hundert Ritter wollten schlechterdings nichts von einer neuen Wahl wissen; aber, nachdem damals die Armee, welche Mansfeld in der Stadt vertheilt hatte, entschied: so waren die Stimmen der Anwesenden, nämlich sechs und dreißig aus dem Herrenstand (sieben fielen dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen zu) ein und neunzig aus dem Ritterstande, dann die offenbar erzwungenen Stimmen der königlichen Städte, allerdings mächtig genug, die neue Wahl, welche für den Churfürsten von der Pfalz entschied, durchzusetzen.

## §. IV.

Es kam nun darauf an, zu was sich der Churfürst von der Rheinpfalz entschließen würde. Dieser Herr war damals drei und zwanzig Jahre alt, und besaß allerdings als Mensch und Privatmann sehr liebenswürdige, aber (wie sein Benehmen zeigte,) als politischer

Seher und Staatsmann desto weniger große Eigenschaften, und er hatte sogar, wenn er einmal Entschlüsse, so schief und verkehrt sie auch seyn mochten, gefaßt hatte, die Schwachheit, aus Furcht, für wankelmüthig gehalten zu werden, selten wieder davon abzugehen, und Eigensinn für Standhaftigkeit zu halten; er hatte sich die Krone von Böhmen längst gewünscht, und der Sache manchen Vorschub gethan; aber da sie ihm nun wirklich angetragen wurde, meldete sich dann doch in seinem Innersten eine Stimme, welche ihn verlegen und unentschlossen machte. Der gute Herr wandte sich unverzüglich an alle diejenigen, von denen er erwartete, daß sie ihm einen heilsamen Rath ertheilen, oder ihren Beistand versprechen würden; allein die Antworten fielen von allen Seiten wider seine Erwartung aus. Beinahe überall wiederho lte man ihm, was ihm seine eignen (damals zu Frankfurt anwesenden) Gesandten in einem weitläufigen Schreiben, worin vierzehen Gründe wider die Annahme, und nur sechs für dieselbe vorkamen, dringendst vorstellten und baten: „wenigstens nichts in der Sache thun zu wollen, bis man die genaue Erklärung deßhalben von England und Holland, d. i. von dem Schwiegervater, und von dem Onkel des Churfürsten, erhalten habe. — Pfalz habe den König Ferdinand bei

der Kaiserwahl als König von Böhmen neben sich sitzen lassen, und ihm wenigstens durch Beitritt zu den meisten Stimmen die Kaiserkrone mit zu gewilligt; man werde das ganze katholische Deutschland, ja Spanien und den Papst mehr als jemals gegen sich aufbringen; die Rechtmäßigkeit der Absetzung Ferdinands sey noch nicht erwiesen; auch sey Pfalz weder mit Geld, noch mit Mannschaft genugsam gerüstet, um mit Nachdruck die Krone annehmen zu können; man setze dabei seine Lande, auf welche der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg so schon ein Auge habe, ja Leib und Leben in Gefahr; auch sey ja seinem Hause die Nachfolge, wegen der von Böhmen verlangten Wahlfreiheit, nicht gesichert; Pfalz werde insonderheit bei Sachsen vielen Neid auf sich laden; auf Frankreich sey sich gar nicht zu verlassen; Savoyen (Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, der wegen einiger Besitzungen in Italien, zumal des Herzogthums Mailand mit Spanien zerfallen war, hatte sich viele Mühe um die böhmische Krone gegeben) werde, bei nunmehr mißlungener, ihm selbst gemachter Hoffnung nichts mehr thun, und werde auch bei Venedig (es war im Plan, daß die Venetianer, die an ihr Gebiet gränzenden österreichischen Länder, als Kärnthen, Krain und Dalmatien angreifen sollten) hin-

derlich seyn; auch die Unirten würden, wenigstens in die Länge, schwerlich beistehen; es sey endlich schon gegen alles Herkommen, daß ein Churfürst zwei Churfürstenthümer habe, welches, so wie dieses, daß vier evangelische Churstimmen würden, alle Katholische gewiß nicht zu leiden geneigt seyn dürften, also es zu einem allgemeinen Religionskrieg das Ansehen gewinne." Auch der Churfürst Johann Georg von Sachsen antwortete: „so viel scheine ihm außer Zweifel, daß, wenn die Gründe für und wider die Annehmung gehörig gegen einander abgewogen werden sollten, die abrathenden Gründe wohl den Vorzug behalten müßten." Der Herzog Maximilian von Bayern, an welchen Friedrich den Obersten und Landrichter zu Amberg, Grafen Reinhard zu Solms, nach München absandte, (mit dem Auftrag, dem Herzog zu melden, daß er sich wegen der Zusammenziehung mehrerer Truppen in der Oberpfalz und Böhmen keinen Verdacht sollte beibringen lassen, und dann um die Gesinnungen des Herzogs auszuforschen) schrieb den 24. Sept. ganz offenherzig, und auf eine überaus milde und feine Art, was er von der Sache denke, was er dabei für seinen lieben Vetter fürchte, und was er für die Ruhe von ganz Deutschland, ja von ganz Europa fürchten zu müssen glaube; und fügte

am Ende bei, daß er im Falle, wenn auch sein Vetter der Krone sich unterfangen sollte, der gänzlichen Zuversicht bleibe, derselbe werde solche Maßregeln treffen, daß er und sein Land Bayern dabei in keine Gefahr, Schaden und Bedrückung gerathen möchten. *) Auch die sämmtlichen Mitchurfürsten erließen an Friedrich eine schriftliche Vorstellung, in welcher sie sagten: „Daß sie als Churfürsten nicht umhin könnten, ihn zu warnen, in was für eine gefährliche Sache er sich einließe, wenn er die böhmische Wahl annähme, welches sie zwar nicht hoffen wollten; er solle bedenken, wie sehr unsicher ein solcher Schritt in Ansehung der Moralität sowohl, als der Politik, sey u. s. w., was für eine Unruhe daraus im ganzen Reich entstehen werde; wie aus diesem allen ein solcher allgemeiner Krieg und Aufstand sich erheben, und begeben möchte, daß von

*) Gründliche Anzeig, was zwischen Churpfalz und Bayern in jeziger betrübten Böhemischen, und durch dieselb, fast im ganzen Heil. Röm. Reich, auch in den benachbarten Landen entstandener Vnruhe, eine zeitlang geschriben, gehandlet vnd tractiret worden. München gedruckt bei Anna Bergin, Wittib. Im J. 1621. Worinn viele zwischen Maximilian und Friedrich, vor und nach der böhmischen Königswahl gewechselte, höchst merkwürdige Schreiben vorkommen.

dem schrecklichen Blutvergießen Land und Leute verderbt, und von dessen Verursachern die Historien, so lange die Welt stehet, zu reden haben würden; daß der Ausgang vielleicht viel zu spät zeigen werde, wie wenig er sich auf die, die jetzo sich etwan zum Beistand erböten, zu verlassen habe;" u. s. w. Diese Vorstellung, wiewohl sie zu spät ankam, dient zu einem Beweis, wie einhellig die Stimmen waren, welche sich über diese Angelegenheit selbst erhoben, oder verlangt wurden. Friedrich hatte bei der ersten Nachricht der für ihn ausgefallenen Wahl nichts angelegners gehabt, als diese den unirten Fürsten und Ständen zu eröffnen, und auf ihren Beifall und ihre Unterstützung hatte er um so zuversichtlicher gerechnet, als sie ihm durch einen Deputirten Glück wünschen ließen; allein als er seine Getreuen (auf den 2. Sept. 1619) nach Rotenburg versammelte, fand er sie gar sehr geändert; sie erinnerten, daß ihre Union oder Verbindung allein die Erhaltung ihrer Lande und Freiheiten, und nicht die Eroberung fremder Königreiche für einen Dritten zum Zweck habe, welcher noch überdieß nicht der lutherischen, sondern der calvinischen Religion ergeben wäre, deren Anhänger von jeher einen mörderischen Haß auf die Protestanten geworfen hätten, wie dann die nach dem Blut der

Protestanten dürstenden, Verse, welche ein Calvinist an die Thüre des Pfalzgrafen Casimir geheftet hatte (o Casimire potens servos expelle Lutheri! igne, rota, ponto, funibus, ense neca!) stets im frischen Andenken blieben; sie äußerten auch sonst noch viele politische Bedenken, und mit Einem Wort, die meisten der ansehnlichen Mitglieder, als der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, der Landgraf Moriz von Hessen u. a., mißriethen die Annahme der Krone. Endlich gab auch der König Jakob I. von England nichts weniger, als eine befriedigende Antwort; und damit ja niemand, der ihm gut und aufrichtig rathen konnte, übrig blieb: so rieth ihm seine eigne Mutter, Louise Juliana (Tochter des Prinzen Wilhelm I. von Oranien) auf das inständigste davon ab. Aber alle diese Vorstellungen, Bitten und Ermahnungen waren in den Augen des von der neuen Königswürde ganz eingenommenen Friedrich nichts, als eben so viele Gelegenheiten, eine heroische Standhaftigkeit zu zeigen, und gleichsam ein Abentheuer, das seinen Ruhm unsterblich machen würde, zu einer Zeit, da jedermann vor demselben zurückbebte, allein zu bestehen. Bei dieser Gemüthsstimmung vermochte sein calvinischer Hofprediger Abraham Schulz (Scultetus), welcher ihm sagte, daß

er durch die Annahme der Krone die schönste Gelegenheit, welche aus den Händen zu lassen, sündhaft wäre, die reine Religion (wie sich gleich nachher zeigte, den Calvinismus) auszubreiten bekäme, mehr als Könige und Churfürsten; und als nun vollends seine Gemahlin Elisabeth um die Unterschrift bat: unterschrieb Friedrich zu Heidelberg 1619. Und die ersten Tage rauschten auch in dem bei solchen Vorfällen sich einfindenden, frohen Taumel vorüber. Wo der neugewählte König durchreiste, empfing ihn die gaffende Menge mit einem Jubel- und Freudengeschrei, und die Bürgermeister, und die Vorsteher, dann die Botschafter der Böhmen überschütteten ihn und seine Gemahlin mit hochtönenden Anreden von Lobsprüchen und Glückwünschen, unter deren ununterbrochener Fortsetzung er von der Rheinpfalz über Amberg und Waldsassen nach Prag zog, und den 4. Nov. in der Schloßkirche mit dem Pompe eines erhabenen Königs gekrönt wurde. Allen Königen der Christenheit und allen Fürsten des deutschen Reichs wurde durch ein weitläufiges Manifest (über dessen Behauptungen und Versicherungen Sachkenner lachten, und Männer von Verstand und Gefühl trauerten) dies hohe Ereigniß bekannt gemacht.

## §. V.

Auch schien es sogar anfangs, als wenn die schlimmen Vorherkündigungen der Herren, welche ihn von der Annahme der Krone abzubringen gesucht hatten, noch so bald nicht eintreffen, oder vielmehr ganz vereitelt werden dürften. Zwar war der, ehmals gehoffte, Beistand der unirten Fürsten, dann der Kronen England, Frankreich, Dänemark und Schweden, des Herzogs von Savoyen, der Generalstaaten, der Republik Venedig, theils gar nicht wieder, theils nur in einer großen Entfernung zu hoffen; aber dafür rückten jetzt zu gleicher Zeit zwei zahlreiche Armeen nach Wien, der General Thurn nämlich mit einem ungefähr zwanzig tausend Mann starken, aus Böhmen und Mähren bestehenden Heer, und Gabriel Bethlen mit einer Armee von sechzig tausend Mann, worunter sich auch Türken und Tartaren befanden. Es gewann jetzt den Anschein, daß diese Unternehmung das Ende aller Dinge herbeiführen, daß die Stadt Wien unmöglich widerstehen, und daß der in derselben anwesende König Ferdinand schlechterdings genöthiget werden würde, sich alle Bedingnisse, welche ihm von den Böhmen, Mähren, Schlesiern, Lausitzern, Ungarn, Siebenbürgern und Oesterreichern vorgelegt wür-

den, gefallen zu lassen. Aber dieser gewaltige, geräuschvolle Ueberfall wurde durch die unüberlegteste, leidenschaftlichste Art, mit welcher er von den Anführern unternommen wurde, in dem Augenblick, da er hätte ausgeführt werden sollen, zernichtet. Gabriel Bethlen hatte bei seinem Heranstürmen, so weit als seine unmenschlich wüthenden Truppen reichen konnten, alles flache Land verwüstet, und von allen Lebensmitteln entblößt, und besann sich erst jetzt, da er vor Wien angelangt war, daß er seine Armee nicht bloß anführen, sondern auch mit Proviant unterhalten müßte. Dazu hatte er sich durch seine unsinnigen Verwüstungen alle Möglichkeit benommen. Sogleich in den ersten Tagen stellte sich an den unentbehrlichsten Dingen ein Mangel, über welchen die Heere laut murrten, ein, und überdieß drohte ein anhaltendes Regen= und Schneewetter, alle Wege grundlos zu machen. Auch traf die Nachricht ein, daß sich der, dem Ferdinand mit der unbestechlichsten Treue ergebne, katholische, ungarische Graf Georg Humanay in Polen einige tausend Reuter angeworben und mit diesen bereits nach Ungarn unter einem glücklichen Erfolg gewendet habe. Dann stand der erfahrne General Bucquoi, welcher sich bei der der Stadt drohenden Gefahr aus Böhmen mit achtzehen tausend Mann eiligst

zurückgezogen, und allein mit diesem mäßigen Korps den überlegnen Armeen vor den Donaubrücken zu Wien drei Tage einen allgemein bewunderten Widerstand gethan, sodann aber die Brücken hinter sich abgeworfen, und seinen Stand zunächst an der Stadt, und selbst in dieser genommen hatte, in Bereitschaft. Diese und noch mehrere ähnliche Umstände zwangen sowohl den Grafen Thurn, als den Gabriel Bethlen, von Wien eiligst abzuziehen, und vielmehr auf ihre eigne Sicherheit Bedacht zu nehmen.

Zur Zeit dieser Begebenheit hatten die Aussichten Ferdinands bereits wieder eine ganz andere, eine für ihn, und seine Angelegenheiten sehr erfreuliche Wendung genommen. Ferdinand war Kaiser geworden, und hatte nunmehr das Zeugniß und die Bestättigung des churfürstlichen Kollegium für sich, daß er nie aufgehört habe, König von Böhmen zu seyn. Es hatte nämlich der Churfürst Johann Schweikard von Mainz, als Reichserzkanzler sogleich nach dem Hintritte des Kaisers Mathias eine neue Kaiserwahl auf den 20. Juli 1619 nach Frankfurt ausgeschrieben, und auch den Ferdinand, als König von Böhmen und deutschen Churfürsten dazu berufen. Ferdinand erschien auch zu Frankfurt in Person, allein auch die böhmischen Stände erschienen durch Gesandte,

welche den Auftrag hatten, dem Ferdinand die böhmische Wahlstimme abzusprechen, und an der Stelle desselben, als der, nach ihrer Behauptung nicht mehr König wäre, die Wahlstimme zu führen, wobei sie die Absicht und Hoffnung hatten, daß, wenn sie dießmal die böhmische Stimme führten, und die drei nicht katholischen Churfürsten von der Rheinpfalz, Sachsen und Brandenburg sich mit ihnen vereinigten, durch die Mehrheit der Stimmen ein protestantisch gesinnter Kaiser aufgestellt werden dürfte. Die Fürsten der Union unterstützten diesen Antrag, und zumal gab sich der Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz alle Mühe, denselben durchzusetzen; allein die drei geistlichen Churfürsten, welche, wie sie sagten, nichts anders wußten, als daß König Ferdinand auf eine rechtmäßige Art zum König von Böhmen gewählt und gekrönt worden sey, nahmen auf die unzeitigen Einstreuungen keine Rücksicht, und auch die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg fanden nicht für gut, sich in die Sache einzulassen, und es wurde nicht einmal ein Aufschub des Wahltags, um welchen die böhmischen Stände, in der Meinung, sich während desselben um die Unterstützung mächtiger auswärtiger Höfe umsehen zu können, anhielten, bewilligt. Eben so wenig glückte eine andere Bemühung der

unirten Herren, daß, wenn ja doch ein katholischer Fürst zum Kaiser gewählt werden sollte, wenigstens ein anderer, als Ferdinand gewählt werden möchte, und diejenigen Fürsten, welche man zu bewegen suchte, daß sie sich als Mitbewerber um die Kaiserkrone melden sollten, machten theils unausführbare Forderungen an die Unirten, theils ließen sie sich, wie der Herzog Maximilian von Bayern, in den Vorschlag schlechterdings nicht ein. Die böhmischen ständischen Gesandten mußten, statt zur Wahl im geringsten beigezogen zu werden, vielmehr gleich andern fremden, die Stadt Frankfurt am Wahltag verlassen, an welchem dann auch die Stimmen der vier in Person anwesenden Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln und Böhmen sich sogleich für den Ferdinand erklärten, die Gesandten der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg willig beitraten, und der churpfälzische Gesandte es nicht mehr schicklich fand, seine Stimme zu versagen. Den 28. August 1619 wurde demnach die feierliche Wahl, und den 9. Septem. die Krönung vollzogen. In der vorhergegangenen Wahlkapitulation wurden zu denjenigen, welche König Mathias beschworen, bei einigen Artikeln kleine Zusätze gemacht.

Zur nämlichen Zeit hatte sich König Ferdinand auch bereits des Beistandes eines mäch=

tigen Freundes, auf dessen Aufrichtigkeit, Stärke, Kraft und Geschicklichkeit er sich vollkommen verlassen konnte, zu seinem, desto größern, Troste versichert, je geringer und unzuverläßiger die Unterstützung, welche er von seinen eignen Ländern zu hoffen hatte, war. Zwar hatte sich die ihm anverwandte spanische Linie zu gleichen Absichten mit ihm vereinigt, und auf ihre Kosten ein Heer von sechs tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd aus den Niederlanden, dann sieben tausend aus Italien zu schicken versprochen; zwar zeigte sich der Churfürst Georg von Sachsen (theils weil er bei der jülichischen Erbschaftssache noch immer mit der Unterstützung des kaiserlichen Hofes sich schmeichelte, theils weil er die Union, als deren Oberhaupt ein Calvinist, der neue König Friedrich nämlich, war, mißbilligte, auch weil er vielleicht dem Friedrich die böhmische Krone, welche ihm selbst gefallen haben würde, nicht gönnte) sehr geneigt, das Erzhaus ebenfalls zu unterstützen; zwar stand ihm selbst noch in seinen Erbländern einige Kriegsmacht zu Gebot, und dann hatte er auch Werbungen anbefohlen; allein der fortdauernde Bestand eines ergiebigen Heeres aus seinen Landen, worin damals die protestantisch gesinnten Unterthanen herrschten, war noch sehr ungewiß; der Churfürst von

Sachsen setzte sich, wenn er dem katholischen Erzhause Oesterreich beitrat, der Gefahr aus, am Ende alle Lutheraner und Calvinisten wider sich zu reizen, und die Hülfe von Spanien befand sich noch in einer ziemlich weiten Entfernung. Ferdinand wandte sich demnach an seinen Jugendfreund und Schwager, den Herzog Maximilian I. von Bayern, mit welchem ihn die engste Freundschaft und gleiche Wünsche, Gesinnungen und Absichten auf die Erhaltung der katholischen Religion und des Vaterlandes vereinigten. Maximilian unterließ nicht, dem König Ferdinand, welcher sowohl bei seiner Reise nach Frankfurt, als bei seiner Zurückkehr persönlich nach München gekommen war, die Anstände, Müheseligkeiten und Gefahren, welche er sich in dem Fall, daß er sich des Erzhauses Oesterreich annähme, unvermeidlich zuziehen würde, zu bemerken; erklärte sich aber (in der Beherzigung, daß es um die Erhaltung des einem deutschen Oberhaupte nöthigen Ansehens, welches bei der gänzlichen Zerstörung der österreichischen Hausmacht verschwinden müßte, um die Aufrechthaltung der gemeinen Rechte, selbst endlich um die Sicherheit der katholischen deutschen Reichsstände und ihrer Verhältnisse gegen andere Stände zu thun sey) gleichwohl, daß er sich „mit dem freien und absoluten

Direktorio des katholischen Defensionswesens — beladen wolle;" unter den folgenden fünf Bedingnissen, daß

1) Seine Verbindlichkeit bloß in der allgemeinen Obliegenheit, dem Kaiser wider seine Feinde beizustehen, festgesetzt, und daß es demnach stets allein von ihm (dem Herzog) und seinem freien Entschlusse abhängig seyn soll, „wie er es nach beschaffenheit der zeit = läufft vnd vmbständen für nüzlich vnd für anständig erachten, auch hierzu verordnete mitl vnnd glegenheit zulassen, vnd erdulden werden. — Es sollen auch Ihre Kays. Mayest. noch jemand anderer von deroselben Hauß, in keinerley weiß, oder ort solch Ihrer Frl. durchl. vberlaßne absolut vnd völlige Direktion weder selbsten verhindern, noch andern zuthun gestatten, sonder vielmehr auff allerley weiß und weeg trachten, daß selbiges aller Orten befürdert werde." — Und nachdem vorauszusehen ist, daß der Herzog alle Feinde des Kaisers, ja die ganze Union wider sich selbst erwecken werde, so ist

2) „Diesemnach austrucklich bedingt worden, daß ihr Majestät vnd dero Hauß sich mit den Feinden in keinen Tractat,

Suspension, vnd Niderlegung der Waffen, oder ainicherley Friedensconditiones einlassen solle, ohne wissen, willen, vnnd zuziehung Ihrer fürstl. Durchl. in Bayrn, mit vorbehalt der außgelegten Kriegskokosten, vnd erlitner schäden." — Und zumal weiter zu betrachten ist, daß der Herzog in seinem Bayern nicht ganz ruhig und unangefochten bleiben würde, wenn er sich dem Kaiser und dem Hause Oesterreich zum Besten wider dessen Feinde erklärte, welche, da sie ohnehin das Land Bayern umgeben, diesem von allen Seiten Schaden zufügen werden, so

3) „soll Ihre Kays. Mayst. vnd dero ganzes lobl. Hauß, bey verpfendung aller dero Haab vnd Güter, nichts davon außgenommen, obligirt vnd verbunden seyn, Ihre Fürstl. Durchl. in Bayrn so wol die erlitne Schäden (was anderst grosse vnd Landschäden sein) als auch alle angewendte Vnkosten zu refundirn vnd abzustatten, welche sie zu der Kriegsverfassung vnd der Soldatesca (die Sie ausser Ihrer aignen Landesdefension, Ihrer Mayest. zu hilff anführen, oder nach beschaffenheit der Vmbständ auch in dero Landen zu behuf Ihrer Mayest. halten, vnnd mehr, als andere Vnirte Ständt

beitragen werden) angewendt zehaben liquidirn werden: Inmitels auch vnd biß solche abstattung geschicht, von den Oesterreichischen Landen, Ihrer fürstl. Durchl. auffs wenigst Vnderpfandtsweiß sovil einzeantworten."

4) „da auch Ihre fürstl. Durchl. in Bayrn durch dise verfassung vmb Ihre Land, oder aines thails derselben kommen, vnd verlieren wurden, versprechen Ihre Kays. Mayest. der fürstl. Durchl. in Bayrn zu dem verlornen widerumb zuhelffen, oder da es Ihre Kays. Mayest. vnd fürstl. Durchl. in Bayrn für gut ansehen wurde, daß vnerwart der restitution dessen, was Bayrn verlohren, mit dem Feind frid gemacht werde, oder wann auch nach vollendtem Krieg kein Friden folgen thete, soll höchsternannt Ihre Mayest. sambt dero lobl. Hauß verbunden sein, von Ihren Oesterreichischen Landen eben sovil als verloren worden, widerumb zuerstatten."

5) „Wofern auch Ihre fürstl. Durchl. in Bayrn vnder disem Zug vnd Kriegswesen in den Oesterreichischen Landen den Feinden widervmb etwas abnemmen, vnd in jhren gwalt bringen wurden, soll dasselbig alles, mit allen vnd jeden Nuzungen,

Gerichten, Rechten, vnd Zuhörungen, Ihrer fürstl. Durchl. vnd dero Nachkommen, Vnderpfands weiß verbleiben, vnd von denselben ehender abzutretten, oder die Soldaten abzuführen nicht schuldig sein, biß vnd so lang angeregte extraordinari Vncosten, wie auch die liquidirte Schäden erstatt, vnd abgethon sein werden. Doch soll Ihre fürstl. Durchl. vnd dero Erben in solchen Gütern keines andern Jurisdiction vnd superioritet erkennen, als eben deß höchsten Haubts selbiger Landen selbst: Es sollen auch vnder diser Pfandtschaffts-Inhabung die Cameral Güter deß Salz-Bergwerks- vnnd Mautwesens anderer gestalt nit begriffen sein, es sey dann sach daß die andern Güter zu der völligen erstattung nit klecken."

„Letztlich ist hoch vonnöthen, vnd beederseits vil daran gelegen, daß der jenig, so Ihrer Kays. Mayest. Völcker führen wirdt, mit Ihrer Fürstl. Durchl. in Bayrn fleissig vnnd getrewlich, von allem dem was fürgehet, vnd wohin die intention gericht sey, allzeit communicir, vnd „correspondire."

Vermöge dieses Vertrags, welcher zu München vom Kaiser und dem Herzog den 8. Oc-

tober 1619 unterzeichnet, und ausgewechselt wurde, machte der letztere unverzüglich Anstalt, die mit ihm verbündeten Fürsten und Stände in Bewegung, und auf alle Fälle in Bereitschaft zu setzen; er veranlaßte in Verbindung mit dem Churfürsten zu Mainz, auf den 1. December 1619 zu Würzburg einen Zusammentritt sämmtlicher, der rheinländischen und oberländischen Mitglieder, bei dessen Eröffnung sogleich alles, was die Berathschlagungen auf irgend eine Art aufhalten, oder dem Vollzug derselben Nachtheile zuziehen konnte, sorgfältig beseitigt wurde. Man kam überein, daß man bei dieser Berathschlagung schlechterdings auf keine Vorrechte und Rang der Stände sehen, sondern nach Art guter und vertraulicher Freunde sich miteinander benehmen, daß ferner, außer den bevollmächtigten Gesandten, „kein scribent, Protocollist, Secretarius, oder einige andere Person zu der Berathschlagung und Session gelassen, die Protokolla durch die Gesandten selbst gehalten, von denselben der Receß begriffen vnd Ingrossieret werden, vnd noch darzue alle vnd jede Anwessende geuolmechtigte Gesandte ad Manus der Direktoren an Aidtsstatt angeloben, vnd die geheimb verbindtlich promittiren solln, das sie nemblich ein Handtgelübt thun an Aidtstatt, alles das Jenig so sie bey diser Consultation hören vnd

vernemmen werden, bey Ihnen in Eng vnd geheimb halten, vnd davon niemanden nichts öffnen wöllen —". Nachdem von allen, welche dazu aufgefordert wurden, das verlangte Versprechen mit Mund und Hand wirklich geschehen war, wurde von allen Anwesenden einhellig erklärt, daß, nachdem die Unirten sich auf allen Seiten rüsteten, mit ihren Truppen sogar durch die Länder der Katholischen zögen, sich darin einlagerten, und unleidentlichen Unfug trieben, die Gefälle der Katholischen, wenn sie in protestantischen Ländern Güter hätten, sperrten u. s. w. auch die katholischen deutschen Fürsten und Stände, allerdings von Rechten und Pflichten veranlaßt seyen, mit einer Kriegsmacht, welche der Gefahr, dem Frevel, und einer gänzlichen Unterdrückung steuern sollte, öffentlich aufzutreten. Es sollte demnach ungesäumt eine Bundesarmee von ein und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und vier tausend Mann zu Pferd hergestellt, und dazu von Seite der Rheinländer ein Heer von sechs tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd geliefert, das oberländische Direktorium aber verbindlich gemacht werden, dem rheinischen wenigstens nach dem Verhältnisse der von ihm versprochenen Hülfe, und nach oberländischen Direktoriums bestehender Verfassung, oder wie sich die zween Direktoren noch miteinander

vergleichen würden, zu Hülfe zu kommen; und, ohne den Willen des rheinischen Direktoriums, und des beschädigten Mitgliedes keinen Frieden zu machen. Maximilian erklärte sich noch besonders, daß er ebenfalls sechs tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd liefern wolle; doch so, daß seine schwäbischen Herrschaften, dann die Stadt Donauwerth geschont blieben; daß man die Unterstützungen, welche von auswärtigen Mächten, oder auch von Ständen des oberländischen Bezirkes geleistet würden, verhältnißmäßig auch ihm zukommen lasse; daß man unter jener Mannschaft die vom bayerischen Kreise zu unterhaltenden zwei tausend Mann zu Fuß, und zweihundert zu Pferd miteinzähle, u. a. Zur Unterhaltung der Truppen wurde vom rheinischen Direktorio für jeden Monat eine Summe von hunderttausend Gulden bewilligt. Im Oberland übernahm Maximilian seine siebentausend Mann, und die Bundeskasse übernahm den Sold der Bundestruppen, wofür die Gelder zur bestimmten Zeit nach München zur Hauptkasse eingeliefert werden sollten. Weil diese Bewaffnung nicht allein zum Schutz katholischer Unterthanen, sondern vorzüglich zur Sicherheit der katholischen Geistlichkeit, und ihrer Kirchen und Güter unternommen wurde, so wurde es für billig, und (schon in

Rücksicht, daß jeder, der vom Staat bei seinen Rechten und Eigenthümern geschützt wird, ein Bürger sey) für nothwendig erachtet, auch von der Geistlichkeit verhältnißmäßige Beiträge, so wie sie von den Zeitbedürfnissen veranlaßt wurden, zu fordern. Es wurde demnach von jeder geistlichen Communität, Kirche und Stiftung eine Decimation, dann von jedem Geistlichen insbesondere ein Geldbeitrag gefordert, eine Auflage auf alle Consumptibilien gemacht, die Steuer erhöhet, und in Bayern zumal wurde das ganze Land durch die dringendsten Befehle zur thätigsten Mitwirkung aufgefordert. So wurden auch die Unterthanen und Stände andrer Bundslande wegen ihrer Beiträge zweckmäßig unterrichtet, und in Rücksicht solcher Stände, welche bis dahin an der Liga noch keinen Theil genommen hatten, wurden geeignete Schlüsse gefaßt, wie dann z. B. den schwäbischen Reichsprälaten ohne weiters angezeigt werden sollte, daß man sie zwar, ungeachtet sie noch immer Bedenken geäußerst hätten, der Liga beizutreten, im Nothfall darum nicht unbeschützt lassen; aber auch dafür auf ihre Kosten so vieles Volk, als sie nach dem Römeranschlag getroffen haben würde, halten, oder Geld aufnehmen und die Wiedererstattung durch gebührende Mittel einzutreiben wissen werde; indem es jetzt nicht um

Daseyn der katholischen Staaten zu thun sey, und Leib und Seele gelte. Endlich wurde auch beschlossen, daß nicht nur der Pabst um Geldhülfe und um Verwendung bei andern Staaten, um Indult zur allgemeinen Decimation, sondern auch die Cardinäle um eine gleiche Unterstützung, ferner die Stände und Republiken in Italien, auch Venedig und Savoyen, um einige Beihülfe ersucht, und daß ferner die Könige von Spanien, Frankreich und Polen, das Haus Lothringen, und die katholischen Schweizer zur Theilnahme eingeladen, übrigens aber diese, und sämmtliche Versuche und Geschäfte dem Gutdünken und Entschluß des Herzogs Maximilian von Bayern überlassen werden sollten. Der Zustand der Liga war damals vortrefflich, und hatte, vor der Union der Protestanten, in mancherlei wichtiger Rücksicht, wesentliche Vortheile voraus. Ihre Mitglieder waren durch keine persönlichen Nebenabsichten entzweiet, sondern Ein Zweck, Ein Wille vereinigte sie alle durch politische und religiöse Bande. Sie hatten den Kaiser, von welchem sie Ansehen und Ermunterung erhielt, zum Schützer, und Rom, von welchem Einheit der Grundsätze, und öfters auch Kraft unter sie alle ausfloß, zum festhaltenden Mittelpunkte. Schon ihr Oberhaupt, Maximilian I. von Bayern, dem das sämmt-



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

liche protestantische Deutschland an Sachkenntniß, Muth, Freiheit und an Hausmacht, an beugsamer Kraft, seine Bundesglieder zusammen zu halten und zu regieren, keinen ähnlichen an die Seite setzen konnte, gab ihr einen über alle Gefahren und widrige Schicksale gebietenden Vorzug.

## §. VI.

Die Union stand demnach damals, in Vergleich mit der Liga, in einem tiefen Schatten. Als die Fürsten und Stände jener Union die kriegerischen Anstalten der katholischen Fürsten wahrnahmen, beriefen die Hauptanführer, nachdem sie im voraus einen und den andern vorbereitenden Zusammentritt unter sich gehalten hatten, im November 1619 eine Hauptunionsversammlung nach Nürnberg, zu welcher alle protestantische Stände des Reichs eingeladen wurden. Auch erschienen der Churfürst von der Pfalz (und neue König von Böhmen) Friedrich, der Herzog von Würtemberg, Johann Friedrich, sammt seinen Brüdern Julius Friedrich, und Magnus, der Landgraf von Hessen, Moriz, der Herzog Johann Ernest von Weimar, sammt seinen Brüdern Friedrich, und Wilhelm, der Markgraf von

Anspach, die Pfalzgrafen August und Johann Friedrich von Neuburg, der Markgraf Johann Friedrich von Baden (statt des regierenden Herrn Georg Friedrich) in eigner Person, der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, die Markgrafen von Bayreuth, die fränkischen und wetterauischen Grafen, die Ritterschaften von Altmühl, dem Steigerwald, und dem Kreichgau, die Reichsstädte Straßburg, Frankfurt, Nürnberg, Ulm, Worms, Speier, Nördlingen, Rotenburg, Schwäbisch = Hall, Schweinfurt, Wimpfen, Kaufbeuern, Lindau, dann die oberösterreichischen Stände durch Gesandte und Abgeordnete. Allein diesen Versammelten, deren vereinte Kraft fürchterlich genug gewesen seyn würde, fehlte es gänzlich am ächten Unionsgeist, an einem festen, gemeinschaftlichen Plan, und an einer, mit politischen Talenten nach Einem Ziel gerichteten und zusammenstrebenden Absicht. Als die Anwesenden die Ursache, wegen welcher sie zusammen gerufen worden waren, vernahmen, geriethen sie in eine Art von Verlegenheit, bei der es beinahe das Ansehen gewann, als wollten sie sich lieber zurückziehen, als mit Thätigkeit etwas vornehmen. Bei der Errichtung ihrer Union im Jahre 1608 wurde wesentlich ein gemeinschaftlicher Zweck, der Zweck nämlich, wider den Kaiser und die

katholischen Reichsstände, nicht nur das politische Gleichgewicht, sondern eine beherrschende Ueberlegenheit zu behaupten, zum Grund gelegt; jetzt hörten sie, daß sie versammelt worden seyen, um zu berathschlagen, wie der Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz bei dem Königreich Böhmen geschützt werden wolle. Der Gegenstand dieses Vortrags und dieser Zumuthung schien den meisten Herren ganz außer dem Zweck ihrer Union zu liegen. Sie unterließen nicht, zu bemerken, daß die vom Churfürsten Friedrich gewagte Annahme der böhmischen Krone eine persönliche, das rheinpfalzgräfliche Haus betreffende Angelegenheit dieses Churfürsten sey, und es kam ihnen seltsam vor, verlangen zu wollen, daß sich fremde Fürsten mit einem gemeinschaftlichen Aufwand von Geld und Leuten einer fremden Sache annehmen sollten, von deren auch recht gutem Ausgang für sie kein Vortheil, sondern vielmehr manche Gefahr zu besorgen seyn dürfte. Denn, (sagten sie sich im Vertrauen einander) wenn gleich der Churfürst von der Pfalz das Haupt, und der Direktor der protestantischen Union, und mithin mit seinem Sturz auch die Zertrümmerung der gesammten Union zu befürchten wäre: so wäre doch auch auf der andern Seite, wenn Friedrich im Königreich Böhmen erhalten, und seine

Hausmacht vergrößert werden sollte, für die der altlutherischen Religion ergebnen, eben nichts tröstliches zu hoffen." Friedrich, ein für die calvinische Religion eifrig denkender Herr, wurde nämlich von einem rasenden Calvinisten, seinem Hofprediger Schulz oder Scultetus, regiert. Die protestantischen Mitglieder der Union stellten sich die Bedrückungen, welche ihren Glaubensbrüdern, den Protestanten in Böhmen, von den Calvinisten, bevorstehen würden, mit inniger Besorgniß vor Augen, und der Herzog von Würtemberg dachte ganz, wie seine Theologen auf der Universität zu Tübingen, welche ihm schrieben: „daß sie zwar nicht untersuchen wollten, ob die unirten Stände dem neuen König um eine fremde Krone wider das Oberhaupt des Reichs beizustehen befugt seyen, um dessen Wahl Gott auf öffentlichen Kanzeln angerufen worden, und für dessen glückliche Regierung noch jetzt täglich gebetet werde; daß sie auch nicht berühren wollten, was für Ungemach dem Herzog und dessen ganzen Haus, Namen und Stamm, wie auch dem ganzen Land gezogen werden könnte, um der calvinischen Lehre aufzuhelfen, von welcher man mit der Zeit wenigen Dank hoffen könnte; sondern daß sie nur erinnern wollten, ob es dem Herzog verantwortlich sey, das ganze Königreich Böh-

men, und die damit verbundenen Lande in die Gefahr einer deformation zu setzen, welche die Calvinisten wider alles Versprechen nicht unterlassen würden; — denn man habe aus Erfahrung, wie sich anfänglich diese Lehre eingeschlichen, und wo sie einmal festen Fuß gesetzt, mit was Gewalt man durch Abschaffung und Verfolgung reiner Lehrer und Prediger, und zwar noch schärfer, als die papistische Obrigkeit, und insonderheit Oesterreich, verfahren. Dieses Erzhaus habe gleichwohl den Unterthanen an etlichen Orten die Ausübung der evangelischen Religion frei gelassen, welches die calvinischen Fürsten bisher nie gethan hätten." So wie ferner jener Herzog auch politische Bedenken, welche ihm den Anwachs einer größern Macht des churpfälzischen Hauses in einem für sein Hausinteresse nachtheiligen Lichte zeigten, zu Gemüth führte, so äußerten auch andere Fürsten (jeder war bloß auf seine Rechte aufmerksam, jeder wollte von der Union Vortheile ziehen) ihre Anliegen, aus welchen ihnen die Ankunft eines kaiserlichen Gesandten, des Reichshofrathspräsidenten Grafen von Hohenzollern, statt sie in einige Verlegenheit zu setzen, vielmehr heraus geholfen zu haben scheint, indem sie jetzt wieder die volle Gelegenheit erhielten, ihre, so oft wiederholten Beschwerden in Betreff

des Reichshofraths, des Reichskammergerichts u. a. vorzubringen, auch ihre alten Versicherungen, daß ihnen nichts erwünschter, als Friede und Einigkeit sey, zu wiederholen. Doch unterließen sie nicht, den Beisatz zu machen, daß der Kaiser, auf den Fall, daß zur wirklichen Abstellung ihrer Beschwerden gar keine Anstalten weiter gemacht werden wollten, es den unirten und correspondirenden Ständen nicht verdenken würde, wenn sie die Sache Gott heimstellten, und zu ihrer Vertheidigung alle von Natur zugelassenen Mittel anwendeten. — Die Evangelischen hätten sich entschlossen, wenn einer oder der andere von ihnen, insonderheit aber der jetzige König von Böhmen, vorzüglich in seinen Erblanden, angegriffen werden sollte, denselben nicht ohne Hülfe zu lassen." Der kaiserliche Gesandte versprach ihnen die pünktlichste Gerechtigkeit, wenn sie nur mit Ruhe und Uneingenommenheit mitwirken wollten, und in einer Vorstellung an die Stadt Nürnberg brachte er mit einer besondern Feinheit einen Wink, daß sich der Churfürst Friedrich noch zur Zeit mit Ehren aus dem schlimmen Handel ziehen könne, vor, indem er sagte: „Es wäre dem Churfürsten nicht zu verdenken, daß er die Krone angenommen, sonderlich, wenn es in der Absicht geschehen, dadurch etwas Aergeres

zu verhüten, indem er seines Orts bekennen müsse, daß, wenn Pfalz oder Sachsen oder Bethlen Gabor diese ausgeschlagen, die Böhmen, als verzweifelte Leute, solche wohl den Türken und Tartarn angeboten haben würden. Es könne aber nun der Churfürst sich auch einen unsterblichen Namen und großes Verdienst bei dem Hause Oesterreich machen, wenn er nun diese Krone demselben wieder abtreten wollte." Der Beschluß des nürnbergischen Bundstags fiel im Wesentlichen dahin aus, daß man sich, da es scheine, daß wegen der Religionsbeschwerden von dem andern Theile nichts mehr durch Güte zu erlangen sey, in Verfassung setzen, und daß man ohne fernern Verzug den Herzog von Bayern fragen sollte, wie er gesinnt, und gegen wen seine Rüstung, und die Bewaffnung seiner Verbündeten gerichtet sey. Der Graf Friedrich von Solms, Wolrad von Plesse, und zwei Patrizier von Nürnberg, Andreas Imhof und Johann Christian Oelhafen kamen in solcher Absicht nach München, und stellten an den Herzog (den 11. und 21. Dec. 1619) *) eine schriftliche Gesinnung in der

---

*) „Anbringen deren von den samptlichen Correspondirendten Vnirten Churfürsten vnd Ständen, von Nürnberg auß, abgefertigten Gesand=

Hauptsache des Inhalts, der Herzog sollte die katholischen Mitstände dahin vermögen, daß sie ihre von den Protestanten nicht veranlaßten Zurüstungen einstellen, daß ferner die katholischen Fürsten die vielerlei, keine weitere Erörterung bedürfenden Beschwerden abstellen, dann den Nichtkatholischen eine gleiche Anzahl Beisitzer bei dem Kammergerichte und dessen Visitationen einräumen, und ihnen wegen der inhabenden geistlichen Güter eine genugsame Versicherung, sie bei dem Besitze derselben nie stören zu wollen, ausstellen, daß ferner die Katholischen mittels einer Tagsatzung sich wegen der obwaltenden Zwistigkeiten vergleichen sollten. Hierüber sollte ihnen der Herzog binnen zwei Monaten eine kategorische Antwort geben, und während dessen sollten von den Katholischen alle Werbungen und Durchzüge eingestellt werden, welche letztere sie ohnehin nicht mehr gestatten, sondern auf die Verstärkung ihrer Defension bedacht seyn würden. Maximilian bezeigte über den drohenden Ton sowohl, mit welchem sich die Ab-

---

ten bey — Maximiliano etc. Vnnd Ihrer Durchleuchtigkeit Antwort auff der Correspondirendten Vnirten Churfürsten und Stände gethanes anbringen etc. Getruckt im Jahr, Anno 1620."

geordneten an ihn gewendet hätten, als auch über ihre Zumuthungen sein Mißfallen und Befremden, und sagte in seiner denselben zugestellten sehr ausführlichen Antwort, wie sie dann von Beschwerden, welche keiner weitern Erörterung bedürfend seyn sollten, reden könnten, da ja doch die, von ihnen vorgebrachten Beschwerden seit dem im Jahr 1555 errichteten Religionsfrieden, streitig gewesen, und da die Beschwerden der Katholischen nicht minder höchst gerecht, wichtig, und zahlreich seyen. Wenn unter ihren, den protestantischen, Beschwerden auch seine Besitznehmung von Donauwörth enthalten sey, so habe er oft genug erklärt, daß er die Stadt an dem Tage, wo er für seine aufgewandten Kosten bezahlt seyn würde, ausliefern werde. Mit den Werbungen und Durchzügen hätten die Protestanten zuerst angefangen, und was die für ihn (den Maximilian) geworbnen Truppen beträfe, so stehe er für eine reichsgesetzmäßige Caution und Schadloshaltung (falls, wider Verhoffen, irgendwo ein Schaden angerichtet werden sollte) gut; unter diesen Voraussetzungen gestatte er auch in seinem Land jedermann den Durchzug. Die Erfüllung der an ihn geschehenen Zumuthung, daß er die katholischen deutschen Stände zur Niederlegung der Waffen vermögen, und binnen zwei Mo-

naten eine bestimmte Antwort, wessen sich die Union zu denselben zu versehen habe, geben soll, stehe schon gar nicht in seiner Macht, und hätte sich die Union vielmehr nur gleich selbst an dieselben, da sie unlängst in Würzburg versammelt waren, wenden sollen. Uebrigens meine er, die Sachen seyen so bestellt, daß die correspondirenden Fürsten allerdings Ursache hätten, ihren Ton herabzustimmen, zumal, wenn sie bemerken wollten, daß ihre Forderungen und Anträge selbst von vielen der augsburgischen Confessionsverwandten keineswegs gutgeheißen würden. In einer, auf eine wiederholte, von den Abgeordneten eingereichte Vorstellung, zurückgegebnen Antwort versicherte der Herzog, daß es von Seiten der katholischen Liga niemals auf eine gewaltthätige, angreifende Unternehmung wider die Unirten, sondern immer nur auf die nothwendige Vertheidigung angesehen gewesen sey. Die Abgeordneten zogen in eben derselben Ungewißheit, in der sie nach München gekommen waren, zu den Ihrigen zurück.

Nunmehr zogen die Fürsten und Stände der Union, die Fürsten und Stände der Liga, dann auch die Fürsten, welche bisher zu keinem der beiden Fürstenbündnisse getreten waren (der Churfürst von Sachsen, Johann Ge-

org war der vornehmste dieser letztern,) ihre Truppen zusammen. Von den Niederlanden, von den Rheinlanden, aus Italien zogen zur Unterstützung der Liga beträchtliche Heere heran, und alles war zum wirklichen Ausbruch eines Krieges reif, als Kaiser Ferdinand II. den 19. Jäner 1620 mit einem Manifest zum Vorschein kam, in welchem er sein Recht auf die Krone von Böhmen, und die unvermeidliche Nothwendigkeit, dieses sein Recht gleichwohl, da alle gütliche Vorstellungen ohne Erfolg geblieben, mit den Waffen zu suchen, weitläufig auseinander setzte, und ferner (in einem eignen Patent) alle Grafen, Herren, und Ritter aller Reichskreise ermahnte, sich der Unterstützung der Böhmen und ihres Anhangs zu enthalten. Sogleich versammelte der Churfürst Johann von Mainz nach der (am westlichen Ende des thüringischen Waldes an der Unstrut und Schwemmotte gelegnen, zum niedersächsischen Kreise gehörigen) Reichsstadt Mühlhausen einen Chur- und Fürstenausschuß. Er selbst, der Churfürst, dann die Churfürsten Ferdinand von Cöln, (auch wahrscheinlich) Lothar von Trier, Johann Georg von Sachsen, dann der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt erschienen in Person; Bayern durch eine Abordnung; und nachdem sich die Anwesenden erst über

einen vom Churfürsten von Mainz gemachten Vortrag, daß der Kaiser in der böhmischen Sache nicht hülflos gelassen werden dürfte, vereinigt, auch berathschlagt hatten, wie nächst dem obersächsischen, auch der niedersächsische Kreis für den Kaiser gewonnen werden dürfte, beschloß man, auf den Vorschlag des Churfürsten von Sachsen, daß vor allen Dingen den, in besagten Kreisen, sich befindenden protestantischen Ständen eine beruhigende Versicherung über ihren Religionsstand gegeben werden sollte; wie dann auch die beiden Churfürsten von Mainz und Cöln, dann Maximilian von Bayern im Namen aller Katholischen eine Zusage (jedoch ohne Nachtheil des Religionsfriedens, und sonderlich des geistlichen Vorbehalts) ausstellten, „daß die weltlichen Inhaber der geistlichen Stifter und Güter im ober- und niedersächsischen Kreis, wofern sie dem Kaiser, sowohl bei jetzigem böhmischen Unwesen, als auch in andern Fällen, wo den Reichsgesetzen zuwider gehandelt worden, Hülfe leisten, und auch unter der Hand nichts gegen den Kaiser unternehmen, sonderlich den Katholischen nichts weiter von geistlichen Gütern entziehen, vielmehr die Katholischen bei den noch habenden Stiftern u. s. w. schützen würden, daß diese Stände alsdann weder von den Katholischen selbst, noch von andern auf

ihre Veranlassung, beleidigt, überzogen, vergewaltigt, oder ohne Recht von etwas verdrungen werden sollten" u. s. w.

Von diesem Vorgang wurde an den Kaiser eine Nachricht, an Pfalz aber, an Böhmen, und die mitvereinigten Länder, an die Stände von Ungarn, an die Unirten, an die Reichsstädte, an den König von Dänemark, als Herzog von Holstein, u. a. wurden Abmahnungsschreiben, sich in die böhmischen Angelegenheiten ferner nicht zu mischen, erlassen; und niemand zeigte darin einen größern Eifer, als der Churfürst von Sachsen, so, daß die Gegenvorstellungen und Bitten, welche der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel, der König von Dänemark, die Fürsten von Anhalt, und andere an ihn abschickten, und worin sie ihn „um Gottes, auch des Churfürsten Nachkommen, und Leute, dann zeitlicher und ewiger Wohlfahrt willen" beschworen, „sich ja mit den Papisten, und ihren hitzigen Rathschlägen in nichts einzulassen, und am wenigsten sich so weit verleiten zu lassen, das Schwert gegen die Bekenner der wahren Religion zu ziehen, als wodurch nicht nur das ganze evangelische Wesen in Gefahr gerieth, sondern auch Sachsen selbst sich in die Besorgniß eines augenscheinlichen Krieges und

der Verwüstung stürzte" u. s. w. so wenig etwas beitrugen, ihn eines andern Sinnes zu machen, daß er vielmehr dem Landgrafen ganz derb antwortete: „Er hätte in seiner Regierung bisher so viel erlernet, daß er auch ohne harte Ermahnung wohl wisse, was er zu thun habe. — Er wolle nicht ablassen, so zu handeln, wie er es vor Gott, dem Kaiser, und allen getreuen Ständen des Reichs, zu verantworten sich getraue. Der Landgraf aber möge sich seines Ortes befleißen, bei andern die nöthigen Erinnerungen zu thun, daß das Reich im guten Stande bewahrt, des Oberhaupts Ansehen erhalten, und (nach des Königs von Frankreich eignem Ausdruck) jeder bei dem, was ihm zustehet, erhalten werde." Eben dieser Churfürst hatte schon ein anders Mal den böhmischen Gesandten, welche gekommen waren, ihn um Beistand zu bitten, geradezu erklärt: „daß sie, nachdem sie ja ganz, ohne ihn zu fragen, in allen Stücken verfahren hätten, auf seinen Beistand nicht hoffen sollten; — er werde für die Religion, welche in der umgeänderten augsburgischen Confession verfaßt wäre, das Beste thun." Er hatte auch bei Zeiten Werbungen angestellt, die Kreisstände zur Stellung von dreitausend Mann zu Fuß, und tausend Mann zu Roß beredet, und ein Heer von ungefähr

zwanzig tausend Mann, daß mit jedem Tag bereit stand, auf die Beine gebracht.

Während dieser Vorgänge rückten die entfernten, für den Kaiser bestimmten, Hülfsvölker von allen Seiten heran. Die Unirten säumten nicht, ihre Truppen zu versammeln, indem sie glaubten, daß jetzt der entscheidende Zeitpunkt, auf dessen glücklichen Ausgang alles ankäme, vorhanden sey. Sie zogen ihre Armee bei Ulm zusammen, schickten davon ungefähr acht tausend Mann unter Anführung des Markgrafen Georg Friedrich von Baden an den Rhein, um allen fremden Truppen den Uebergang zu versperren, und die eigentliche Armee, welche unter dem Kommando des Markgrafen Joachim Ernest von Brandenburg-Anspach stand, bestimmten sie, die Donau frei zu halten, und (wie man am bayerischen Hof muthmaßte) den Herzog Maximilian zu überfallen, und ihn zur Entsagung seines Bündnisses mit Oesterreich zu zwingen. Ihre Fürsten und Mitglieder waren zu Ulm versammelt; aber ehe sie eine bestimmte Entschließung fassen, und ihre Armee in Bewegung setzen konnten, erschien Maximilian, der von allen Vorgängen eine genaue Nachricht erhalten, und sich auf alle Fälle gefaßt gemacht hatte, mit

einer wohlgerüsteten Armee*), welche, unter Anführung des Johann von Tilly, (eines Nieder=

---

*) Reuterei, welche in 3400 Kürassieren und 2100 Archibussierreutern bestand,

| | |
|---|---|
| Oberster von Benighausen | 500 |
| Graf von Marcossay (Mareysiz) | 500 |
| Oberstlieutenant von Erwid | 500 |
| Oberst von Herberstorff | 400 |
| von Nersen | 300 |
| von Lindelo | 400 |
| von Pappenheim | 200 |
| Frh. von Moriame | 200 |
| von Gumerspach | 200 |
| Graf von der Lipp | 600 |
| Graf von Warttenberg | 500 |
| Harselles | 500 |
| Oberst Craz | 400 |
| Kapitän Wibard | 100 |
| Croaten | 200 |
| | 5500 |

Fußvolk,

| | |
|---|---|
| Oberst von Haßlang | 3000 |
| Graf von Sulz | 3000 |
| Graf von Marcossay | 3000 |
| Frh. v. Anholt | 3000 |
| Oberst Rouville | 3000 |
| Oberst Montaigne | 3000 |
| Oberst von Heudelberg (Herliberg) | 2000 |
| Oberst Paer | 2000 |
| von Hemickhausen (Haimbhausen) | 1000 |
| Graubindner | 600 |
| Kapitän Premiers (Premers) | 300 |
| Kapitän Pöhmer | 300 |
| Kapitän Neuman | 300 |
| | 24,500 |

länders von Geburt) zwischen Günzburg und Lauingen eine vortheilhafte Stellung, Maximilian selbst aber sein Hauptquartier zu Dillingen nahm. Ganz Deutschland aber erwartete mit banger Ungeduld den ersten fürchterlichen Schlag, mit welchem die Union, nachdem sie sich so viele Jahre darauf gerüstet, so viele Zusammenkünfte und Tagsatzungen gehalten, so viele Entschlüsse festgesetzt, und mit großen Kosten so viele Anstalten gemacht hatte, auf ihre Gegner losbrechen würde. Schon war der eben erwähnte Markgraf von Baden auf ein Heer von einigen tausend Mann, für Bayern und den Kaiser jenseits des Rheins geworbenen Volkes, das bei Breisach über den Rhein setzen wollte, gestoßen, und es kam nun darauf an, demselben durchaus keinen Uebergang zu gestatten; allein der Markgraf ließ sich vom Erzherzog Leopold, als Bischof von Straßburg, bereden, daß dieses Volk nicht zurückgehalten werden könnte, nachdem dasselbe zum Dienste des Kaisers bestimmt, und nachdem die Union mit diesem in keinen Krieg verwickelt sey. Der Markgraf gab sogleich alle seine, mit vieler Mühe gemachten Gegenanstalten auf, und ließ die fremden Truppen, (freilich nicht durch Länder der bei der Union begriffenen Fürsten,) frei vorüber ziehen. So ging es auch mit dem Durchzug eines andern

Korps von mehrern tausend Mann, welches von dem Churfürsten Ferdinand von Cöln geworben, und für seinen Bruder, den Herzog Max von Bayern, bestimmt war. Wiewohl demselben anfangs die Wege verlegt wurden, so wurde es doch auf eine kluge Vorstellung des Herzogs durchgelassen, und kam in der Gegend von Donauwörth im bayerischen Lager an. Der gegenüberstehende Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg zählte Anfangs ungefähr dreizehn tausend Mann; allein wiewohl er täglich neue Verstärkungen an sich zog, und zuletzt auch der obengenannte Markgraf von Baden mit seiner Macht zu ihm stieß, so blieb gleichwohl die bayerische Armee dem Heere der Union weit überlegen. Dazu kam für diese noch ein anderer, in allem Betracht fürchterlicher Umstand. Der König Philipp III. von Spanien begnügte sich nicht damit, seinem Anverwandten, dem Kaiser, Truppen aus dem Mailändischen zu schicken; er ließ auch ein überaus beträchtliches Heer in den Niederlanden anwerben, und die Union hatte Nachricht erhalten, daß der Anführer desselben, der General Spinola, bereits in voller Bewegung, daß seine Absicht gegen die rheinpfälzischen Länder gerichtet, und daß mithin das Heer der Unirten nicht nur ganz außer Stand, einem dritten, dem neuen König in Böhmen nämlich,

zu helfen gesetzt, sondern wohl gar selbst mit der Gefahr, in die Mitte genommen zu werden, bedroht sey. In dieser mißlichen Lage war den unirten Herren die Ankunft bayerischer Gesandten zu Ulm (des Grafen Albin von Sulz, Joachim Donersperg, und Lorenz von Wenzing) sehr willkommen, indem ihnen nunmehr eine sehr erwünschte Gelegenheit eröffnet war, sich von dem Vorhaben der Liga eine nähere Auskunft zu verschaffen; und es schien sogar anfangs, als wollten sie noch einigen Trotz und Muth annehmen. Denn als ihnen von den bayerischen Gesandten angedeutet wurde, daß der Herzog Maximilian von Bayern eine bestimmte Erklärung verlangte, warum sich die Unirten zu Ulm versammelt, und eine Arme zusammengezogen hätten, zogen sie mit einer Menge alter Beschwerden auf, welche sie veranlaßt hätten, solche Maßregeln zu ergreifen; versicherten aber, als ihren Vorträgen von den bayerischen Gesandten standhaft und entschlossen begegnet wurde, sogleich, daß sie nichts weniger, als die Absicht hätten, den Herzog von Bayern und die Liga anzugreifen, sondern sich nur zu vertheidigen, falls sie angegriffen werden sollten. Die bayerischen Gesandten versicherten ihres Theils das Nämliche, und erinnerten, daß sich erst dann katholische Fürsten in ein Bündniß begeben

hätten, nachdem sie erfahren müssen, daß von protestantischen Fürsten ein solches Bündniß errichtet worden wäre. Nach solchen Unterredungen entfernten sich die Gesandten, und die entscheidende Stunde rückte heran, da es zu einem beiderseitigen Verständniß oder zu einer Schlacht, und dann zu einem förmlichen Krieg kommen mußte. Niemand lag damals mehr daran, den Ausbruch eines solchen Krieges zu verhindern, als dem französischen Hof, indem er damals selbst mit den Calvinisten, oder den sogenannten Hugenotten in Frankreich noch alle Hände voll zu thun hatte. Ein französischer Gesandter mußte demnach den Mittler machen, und derselbe verrichtete diesen Auftrag mit eben so vieler Geschicklichkeit, als rastlosem Eifer. Man fieng an einander näher zu kommen, und zu unterhandeln. Der schwerste Punkt, auf welchem die Unirten mit der größten Inständigkeit bestanden, war, daß, wenn ein Waffenstillstand oder ein Friede zu Stande käme, auch der spanische Statthalter in den Niederlanden, nämlich der Erzherzog Albert, mit eingeschlossen werden, und daran Theil nehmen sollte, was aber von den Bayern, mit der Betheurung, daß der Erzherzog kein Mitglied der Liga, und daß er vom Herzog Max ganz unabhängig sey, als eine Sache, die durchaus nicht in ihrer Macht stünde, zurückgewiesen

wurde. Die bayerischen Gesandten bewilligten, um nicht ihren Gegnern Zeit zur Verstärkung zu lassen, schlechterdings keinen Waffenstillstand, wohl aber den Frieden. Dieser kam dann zwischen den Häuptern der beiderseitigen Armeen, nämlich zwischen dem Herzog Maximilian von Bayern, und dem Markgrafen Joachim Ernest von Brandenburg-Anspach den 13. Juni 1620 des Inhalts zu Stand, daß

1) kein bei der Liga oder der Union mitbegriffener Fürst, oder Reichsstand den andern wider den Religion und Profanfrieden auf eine Weise kränken, oder beleidigen, oder dessen Ruhe stören, und daß demnach jeder Theil sein Kriegsvolk unverzüglich, und ohne jemands Schaden abführen,

2) jeder Fürst und Stand aber eines, oder des andern Theils befugt seyn soll, zu seiner nothwendigen Vertheidigung, vermöge der Reichssatzungen, den Durchzug der für ihn bestimmten Völker zu fordern; nur soll derselbe bei Zeiten angekündigt, und ohne Nachtheil vorgenommen werden.

3) „Und nachdem zum Dritten wir Maximilian, Pfalzgraf bei Rhein, und andere

vereinte katholische Chur-Fürsten und Ständ das Königreich Böheim und dessen incorporierte Landen wie auch alle des Hauses Oesterreich Erbland von dieser gegenwärtigen Handlung ausgeschlossen und in solche Tractation nur diejenigen Churfürstenthum und Lande, so beederseits unierten Chur-Fürsten und Ständen gehörig, darunter auch die Churpfalz samt derselben im Reich gelegner Erblanden (weil man diser zeit mit andern in obgesagtem Mißverstand nit versiert, sondern mit denselben verhoffentlichen in gutem Vernehmen stehet) begriffen, und nit weiter extendiert werden soll. So lassen bei diser der catholischen Chur-Fürsten und Ständ erclerung sovil das Königreich Böhmen und dessen incorporirte, auch alle Oesterreichische Erbland anlangt, Wir Joachim Ernst von Brandenburg für uns und unsere Mit-Unirte Churfürsten und Stände es bewenden, und wollen nit weniger unsers theils besagt Königreich Böheim und dessen incorporirte Länder hierunder mit verstanden, sonder solchen Sachen den freien Lauf gelassen, und diese Vergleichung ebenmessig von denen im Reiche gelegenen Churfürstenthumb und Landen obbedeuter massen alle gemeint haben."

4) Sollte wegen der beiderseitigen Beschwerden um so mehr zu einer andern Zeit und anderswo ein Vergleich getroffen werden, als alle Reichsfürsten ihre Stimme dabei zu geben hätten;

5) so sollte auch wegen des Schadens, welchen das beiderseitige Kriegsvolk (besonders das bayerische in dem wirtembergischen Flecken Sontheim) angerichtet hätte, eine fernere Unterhandlung vorbehalten werden. —

Ueber diesen Frieden, vermöge dessen die unirten Fürsten, nachdem sie zehn volle Jahre mit ihrer Union so hoch aufgehoben hatten, nun mit Einem Male alles schmählich aufgaben, und ihr Oberhaupt und Direktor den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, als König von Böhmen, seinem Schicksal überließen, und ebendasselbe Schicksal sich selbst und allen jetzt vereinzelten Mitgliedern der Union zubereiteten, wurde, je nachdem jemand seinen Theil daran zu nehmen hatte, mit Frohlocken, oder mit Verwünschungen aufgenommen. Aber gemeinschaftlich wurden Freunde und Feinde darüber in Erstaunen gesetzt, und Leute, welche sich bewußt waren, daß sie anders gehandelt, daß sie wenigstens die Neutralität beider Bünd-

nisse, der Liga und der Union, in der böhmischen Sache, zur ersten Bedingniß eines Vertrages gesetzt haben würden, konnten sich so wenig darein finden, und sich die gutmüthige Kurzsichtigkeit der unirten Herren so wenig erklären, daß sie zuletzt auf den nicht wenig seltsamen Einfall geriethen, den Anführer der unirten Armee, den Markgrafen Joachim Ernest, von Brandenburg-Anspach nämlich, in den Verdacht, daß er von Frankreich oder Spanien Geld genommen habe, zu ziehen.

Und nunmehr hatte der Kaiser freie Hände, die ganze Macht der Liga zur Wiederherstellung der Ordnung in Oesterreich und Böhmen zu verwenden, und nur war Gabriel Bethlen noch übrig, von welchem zu besorgen war, daß er dem Lauf der Dinge einiges Hinderniß in den Weg legen möchte. Aber auch diesen hat seine eigene Unentschlossenheit ungleich weniger, als sich dem ersten Anschein nach hoffen ließ, fürchterlich gemacht; er hatte zu Anfang des Jahres 1620 einen Waffenstillstand mit dem Kaiser bis Michaeli eingegangen und zugleich zugesagt, daß indeß auf einem Reichstag zu Neusol in Ungarn alle Zwistigkeiten ausgeglichen werden sollten; aber nicht nur zerschlug sich dieser Vorsatz, sondern Bethlen, der sich bisher nur einen Fürsten von Ungarn nannte,

ließ sich während der Zeit zum König von Ungarn wählen und krönen, und fiel denselben Augenblick, da der Termin zu Ende war, mit einem wüthenden Heereszug über Unterösterreich her. Nichts widerstand seinem Ungestüm, und nachdem noch der Graf Dampierre, welcher sich mit einem, in der Eile zusammengerafften Volk von ungefähr sechs tausend Mann dem Feind entgegen stellen mußte, das Unglück hatte, vor dem Schloßthor zu Preßburg den 9. Oktober 1620 mit einer Fahne in der Hand erschossen zu werden, stand ihm der Weg bis Wien geöffnet. Allein er zauderte und überlegte, ob es für ihn zur Bewirkung eines Friedens, wie er sich ihn wünschte, nicht besser gethan seyn würde, jetzt nichts zu thun, so lange, bis die ligistischen und kaiserlichen Heere in Böhmen alles, was sie wünschten, gethan hatten.

## §. VII.

Ferdinand hatte die Stände der Länder, wider welche er sich genöthigt sah, Gewalt zu brauchen, zu wiederholten Malen zur Unterwerfung aufgefordert, und denselben die Gründe, wegen deren er dazu berechtigt war, ausführlich, und immer mit der Versicherung, daß

alles Vergangene in einer ewigen Vergessenheit bleiben sollte, vorgelegt; besonders hatte er an den Churfürsten Friedrich von der Pfalz wegen Böhmen ein in öffentlichen Druck gelegtes Warnungsschreiben ergehen lassen, in welchem er ihm das Unrecht, das er sich gegen den gesetzmäßig gewählten, und gekrönten König zu Schulden kommen lasse, noch einmal vorlegte, und ihn zuletzt noch in Güte aufforderte, das Königreich bis den 1. Juni 1620 zu verlassen. Allein alle wiederholten Vorstellungen fanden auf keiner Seite einen Eingang, und der Churfürst Friedrich sowohl, als die protestantischen Stände, waren entschlossen, (wiewohl lange nicht nach dem Bedürfnisse gefaßt) es auf Gewalt ankommen zu lassen. K. Ferdinand II. hatte nunmehr auch keine andere Wahl, und überließ die Unglücklichen, mit innigem Bedauern, daß mit den Schuldigen so viele tausend unschuldige Familien, welche, als gute Katholiken oder friedfertige Protestanten nie einen Antheil an dem Aufruhr genommen hätten, die entsetzlichen Uebel des Krieges würden mitleiden müssen, ihrem endlichen Schicksal.

Kaum war der Vertrag zu Ulm geschlossen, so kehrte sich Maximilian von Bayern, (gemäß seines mit dem Kaiser zu München geschlossenen Vertrags wider des Kaisers Feinde in Oester-

reich und Böhmen. Er beschloß, vorerst die Oesterreicher anzugreifen, und dann die Böhmen. Er hatte bei beiden keinen Augenblick zu versäumen, und es kam unendlich viel darauf an, sie, ehe sie ihre Anstalten vollendet, oder ihre Hülfstruppen an sich gezogen hätten, zu überfallen. Maximilian stand auch schon an den Grenzen der Oberösterreicher, da es diese immer nur noch sehr wahrscheinlich vermutheten, daß er kommen würde. Sie waren noch eben mit Anstalten und Vorbereitungen beschäftigt, und erstaunten daher, und geriethen in Verlegenheit und Verwirrung, als Maximilian in voller Rüstung plötzlich vor ihnen stand. In der ersten Bestürzung machten sie an den Herzog eine Abordnung, welche im Namen der Stände bat, sie, die ihm doch nie etwas zu Leide gethan hätten, mit feindlichen Behandlungen zu verschonen. Der Herzog ließ durch Abgeordnete den zu Linz versammelten Ständen eine an sie gerichtete kaiserliche Urkunde vorzeigen, in welcher ihnen die Entlassung des Landvolkes, die Oeffnung der von ihren Truppen besetzten Stadt Linz, die Auslieferung ihrer sämmtlichen Vereinigungsurkunden, die völlige Unterwerfung und einsweilige Huldigung anbefohlen, und in diesem Falle alle Gnade versprochen; aber zugleich eröffnet wurde, daß im entgegengesetzten Fall

der Herzog vom Kaiser den Auftrag übernommen habe, sie als öffentliche Ruhestörer und Vaterlandsfeinde zu behandeln. Zu allem Ueberfluß wurden ihnen fünf Tage Bedenkzeit gegeben; als sie aber nach dem Verfluß derselben (in der Erwartung, daß der Graf von Mansfeld mit Hülfstruppen aus Böhmen bald ankommen werde,) einen weitern Aufschub begehrten, wurde auf der Stelle mit der militärischen Gewalt vorgeschritten, was bereits um so ungehinderter geschehen konnte, als während jener fünf Tage die Pässe des Landes erobert worden, wiewohl auch dabei sehr unangenehme Auftritte vorgefallen waren. Maximilian hatte den General-Wachtmeister, Baron Alexander von Haßlang mit sechs tausend Mann zu Fuß, und zwei tausend zu Pferd vorausgeschickt, die österreichischen Grenzörter auf alle Fälle zu besetzen. Da die österreichischen Bauern dieß nicht zugeben wollten, und hinter den Verschanzungen und Verhauen auf die anrückende Mannschaft herausfeuerten, und einige Mann tödteten: so war davon der Erfolg, daß die bayerischen Soldaten, theils durch die lästige Arbeit, welcher sie sich unterziehen mußten, die Verhaue auf die Seite zu schaffen, theils durch den Verlust ihrer Kameraden aufgebracht, des ihnen mit allem Nachdruck gemachten Auftrages, niemanden, der

ohne Waffen wäre, oder sich zum Gefangenen ergäbe, zu beleidigen, und sich an den Wohnungen und Gütern der Eingebornen durchaus nicht zu vergreifen, vergaßen, und in der ersten Hitze mordeten und brannten. Maximilian überließ manche derselben, ohne auf die persönliche Tapferkeit zu sehen, dem militärischen Gericht, und verbreitete durch diese Strenge sowohl unter seinen Truppen, als unter den Oberösterreichern einen heilsamen Schrecken. Eine neue Abordnung derselben bat wiederholt um Schonung, und um eine allgemeine Verzeihung, und Vergessenheit alles Vergangenen, wurde aber vom Herzog nach Linz beschieden, was derselbe um so zuversichtlicher sagen konnte, als indeß auch der Hr. von Tilly mit der bayerischen Armee nachgerückt, und kein fester Ort sich beharrlich zu widersetzen im Stande war. Auch nahm der Herzog, nachdem er sich noch ehe mit dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Harrach, wegen dessen, was weiter geschehen sollte, verabredet hatte, den 4. Aug. 1620 vom Schloß zu Linz Besitz, und stellte an die Stände unverzüglich die Forderungen, daß sie ihm huldigen, alle verlangten Papiere und Urkunden einhändigen, und ihre Truppen überantworten sollten. Die vier Stände, nämlich die Prälaten, die Herren, die Ritter, die Städte leg=

ten die Huldigung mit Bitten um die Bestätigung ihrer Freiheiten (wegen deren der Herzog versicherte, daß ihnen durch diese Huldigung nichts benommen seyn sollte) ab, und überlieferten ihre Vereinigungsurkunden. Die Truppen der Stände wurden unter die bayerischen vertheilt, und übrigens alle Protestationen an den Kaiser verwiesen, welcher die bei ihm um Gnade bittenden Stände an den Herzog, dem sie nunmehr gleichwohl zu gefallen zu leben hätten, zurückwies. Die Oberösterreicher standen demnach, gemäß des oben angeführten Vertrages unter der bayerischen Herrschaft, und der Oberste Adam von Herberstorf blieb mit einer Besatzung von fünf hundert Reutern in der Stadt Linz als bayerischer Statthalter zurück.

In Unterösterreich, welches der Kaiser unmittelbar noch beherrschte, ging die Unterwerfung nicht so allgemein von Statten. An dem vom Kaiser nach Wien bestimmten Huldigungstag fanden sich zwar mehr, als siebenzig ständische Personen ein; baten aber um Abstellung ihrer Beschwerden, um Bestätigung ihrer Freiheiten, und um einen Aufschub der Huldigung. Die Anwesenheit von zweitausend Kosaken in Wien, die Standhaftigkeit des Kaisers, der ihnen übrigens die Ver-

sicherung gab, daß ihnen ihre Religionsübung so, wie diese zu den Zeiten des Königs Mathias bestand, gestattet seyn sollte, eine zur rechten Zeit gemachte Drohung, daß die nicht huldigenden und die nicht gegenwärtigen, nicht mehr als Stände erkannt werden, und daß sich durch fernere Weigerungen ihre Umstände sehr verschlimmern würden, that die gehörige Wirkung. Sie huldigten, und überließen sich, da es noch eben rechte Zeit war, der Gnade des Kaisers; denn diejenigen Stände, welche ebenfalls einberufen worden, aber nicht zu bewegen waren, der Stimme der Klugheit zu folgen, wurden sogleich, nach dem fruchtlos verstrichenen Termin für Rebellen, und Feinde des Kaisers, und des Vaterlandes, dann ihrer Güter verlustig erklärt.

Indeß hatte Herzog Maximilian von Bayern bereits auch seine Absichten auf Böhmen in Vollzug zu setzen angefangen, wo ihm selbst der neue König Friedrich, durch sein bisheriges Betragen in Böhmen, gleichsam voraus den Weg gebahnt hatte. Da dieser Herr zum Regieren weder eine wahre Kenntniß, noch einen ausgebildeten Verstand, am wenigsten aber einen bestimmten und festen Charakter besaß, wiewohl sein Herz von Milde und Güte überfloß: so mußte er in allen Dingen fremden

Eingebungen folgen, wo er dann aus Mangel eines richtigen Blicks stets das Unglück hatte, unter den Rathschlägen, welche man ihm gab, und unter verschiedenen Maßregeln, welche man ihm zu ergreifen vorschlug, immer gerade das Ungereimteste zu wählen. Statt daß er vor allen Dingen seine Kassen hätte schonen sollen, um Sold und Besoldungen richtig bezahlen, und sich dadurch der Achtung und Ergebenheit seiner Soldaten und Unterthanen versichern zu können, verschwendete er alles Geld auf Feste, Gastereien und unzeitige Prachtsachen, auf Huldigungsreisen, und tausend andere unnöthige Dinge, von welchen er sich einbildete, daß sie zum Glanz, und zur Majestät eines königlichen Hofes gehörten, ohne zu sehen und wahrzunehmen, daß leere Kassen und Soldrückstände nachtheilige Begriffe von einer herabwürdigenden Armseligkeit einflößen. Auch war der gute Friedrich, wiewohl es ihm an persönlicher Thätigkeit und Unerschrockenheit gar nicht fehlte, im Grunde mehr nicht, als ein galanter Offizier, und nichts weniger als ein Feldherr, der einen Krieg zu ordnen, und zu leiten verstand.

Eben so wenig verstand er die erste aller Kriegskünste, geschickte und die für gewisse Zeit und Umstände einzig passende Männer

zu wählen, wie er dann gleich anfangs den groben Fehler beging, zwei böhmische Feldherren, auf welche das ganze Heer sein Vertrauen gesetzt hatte, die Grafen von Thurn, und Mansfeld nämlich, einem neuen Oberfeldherrn, dem Fürsten Christian von Anhalt unterzuordnen, wodurch er nicht nur jene beiden Herrn sehr eifersüchtig und mißmuthig, sondern sämmtliche Böhmen unwillig, mißtrauisch und zaghaft machte. Die abgeschmacktesten, und seiner Person und Sache höchst nachtheiligen Thorheiten beging er vollends aus Mangel an gesundem Verstand, in Rücksicht seiner vermeintlichen Religionsreinigung und Aufklärungssucht. Er hatte, was auch ganz der Sache gemäß war, sowohl vor der ihm geleisteten Huldigung, als in seinen öffentlichen Ausschreiben, das feierliche Versprechen gegeben, jedermann bei seinen Rechten, Freiheiten und Herkommen, besonders aber bei seiner Religion zu belassen, und zu beschützen; wie man dann in Wahrheit die Menschen aller Zeiten und Nationen durch nichts tiefer und unversöhnlicher beleidiget, als wenn man ihre geheiligten Verfassungen, Gebräuche und Sitten angreift; aber kaum war er einige Wochen regierender Herr, als er, (auf die Verhetzung einiger wenigen wüthigen Calvinisten, die ihn beherrschten) ohne daß es irgend eine Noth,

oder ein Schein von Staatswohl, oder sonst eine nur halb vernünftige Betrachtung und Absicht im geringsten forderte, in einem Zeitpunkt, da er auf tausend andere, unmittelbar seine Person und seinen zerrütteten Staat betreffende Geschäfte hätte denken, da er tausend dringendere Anstalten, Einrichtungen, und Vorkehrungen hätte treffen sollen, auf eine Art, welche, wenn sie auch in andern Umständen nach seinen Meinungen gerecht, billig und zulässig hätte seyn können, damals wenigstens im höchsten Grad unzeitig und unklug war, sich damit abgab, Religionsneuerungen einzuführen, die Religion der Katholiken und Protestanten zu beschimpfen, und allein sein calvinisches Thun und Treiben für ächt, und unfehlbar zu erklären. Man sprach bei Hof unaufhörlich von den krassen, und rohen Begriffen, von Aberglauben, Unwissenheit, und abgöttischem Blendwerk, womit nicht bloß Katholiken, die ohnehin dem papistischen Greuel anhingen, sondern auch die Lutheraner behaftet wären; und dann von der Nothwendigkeit, sie auch wider ihren Willen (den sie ja freilich nicht dazu gaben) aufzuklären, und sie mit Gewalt zu vernünftigen, und glücklichen Menschen nach den Grundsätzen einer ächten Verstandeskultur umzumodeln. Um ja alles recht toll anzufangen, ließ der neue König, gegen

seine Versicherung, daß in Religionssachen nichts geändert werden sollte, den Katholiken die Domkirche zu Prag wegnehmen, und am St. Thomastag, den 21. Decemb. 1619 erschien darin eine, aus dem calvinischen Hofprediger Schulz, und verschiedenen eingebornen Calvinisten vom Stande bestehende königliche Commission, welche ganz von Hitze tobend, und mit einem wüthenden Lärm und Ungestüm, ihre abgeschmackte und rasende Verbesserung begann. „Alle Altäre, Crucifix, vnd Bilder wurden abgebrochen, theils selbst mit Axt vnd Hacken drein geschlagen. Das große Crucifix, so ober den Chor mit etlich andern Bildern vnderm Kreuz gestanden, haben die arbeiter wollen gemach herablassen, daß es nit zerbrechen soll, hat man befohlen, solches herunter zu werffen, vnd nichts zu verschonen, welches dann so ein erschröcklichen fall gethan, als wann das ganze gebäw obern hauffen fiele: der von Barbistoff (ein böhmischer Calvinist von Adel) hat darzu gesagt, mit dem Fuß daran stossent: Hie ligst du armer etc. hilff dir selbst! Unser Frawen vnd St. Johannes Bilder haben sie zusammen gelegt, mit vermelden, Ihr habt beym Leben einander lieb gehabt, liebt jetzt auch einandern" etc. *) Die

*) Reformation der königlichen Schloßkirchen zu Prag, wie dieselbe am S. Thomä vnd folgende

Gräber der Heiligen wurden aller Zierathen beraubt, zum Theil die Gebeine herausgerissen und verbrannt. Alle Altäre, Grabmäler, u. dgl. wurden herausgerissen und zerschlagen. „Dabei vil schröckliche Lästerung wider Gott vnd die Heiligen geredt worden, so nicht zu schreiben ist. Der königliche Doctor (Schulz oder Scultetus) sagte er wollte nicht weckgehen, biß alle diese Kirchen, vnd Abgöttische sachen, laut Irer Mayt. befelchs, hinauß geraumbt seyen. — Alles das Holzwerck von Altären und geschnitzten Bildern, Crucifix, vnd anderen ist der Calvinischen Predicanten, die lassens zerhacken, brauchens zum einhaizen und kochen." Nachdem nun alles hinaus geschafft war, wurde am h. Christtag im Chor ein Tisch mit zwölf Sesseln hingestellt, auf welchem ein Kuchen lag. Der König kam dahin, setzte sich, brach ein Stück von dem Kuchen, und aß, indem den andern, die das Abendmahl mithalten wollten, Stücke des Kuchens auf einem Teller gerichtet wurden, die dann also davon aßen, vnd einen Trunk darauf thaten.

---

Tag 1619 — verrichtet worden, Sambt den vornembsten Articuln, so in seiner Königl. Mayt. Kirchen hinfüro zu halten verordnet vnd gebotten seyn. Getruckt zu Prag, bei Lorenz Emmerich anno 1621.

Einige Tage darauf erschien eine königliche Verordnung, deren vornehmste Artikel waren:

1) Alle Bilder sollen auß der Kirchen gethan werden.
2) Die stainen Altär, weil sie auß dem Bapstthumb seyn, sollen zu grund abgegerissen, vnd anstatt derselben ein hülzerner Tisch vnd Kästlin mit schwarzer Leinwath, bis auf die Erden bedeckt, wann man das Abentmal halten will, soll man ein weiß tuch darauf decken.
3) Alle Altär, Tafeln, Crucifix vnd Gemähl, weil sie abgöttisch, vnd aus dem Bapstthumb herrühren, soll man ganz und gar abschaffen, anstatt der Hostien, soll man Brot und Semel, vnd braite Kuechen machen, welche in langen Riemen geschniten, inn eine Schüssel gelegt, also den Leuten inn die Hand gegeben, welches sie selbst essen vnd gebrauchen mögen, also auch den Kelch.
4) Die Worte vom Abentmahl sollen nicht mehr gesungen, sondern gelesen werden.
5) Das Gebett vnd Collect soll ausgelassen werden.
6) Die Meßgewändter, vnd andere Ornat sollen nit mehr gebraucht werden.
7) Keine Liechter soll man auf den Altar setzen, oder brennen lassen.

8) Den Communicanten soll man kein Tuch mehr fürhalten.
9) Man soll sich auch nit mehr naigen, als wann Christus vorhanden wäre.
10) Es sollen auch die Communicanten nit mehr knyen.
11) Die Creuzmachung, oder Benedeyung soll vnderlassen werden.
12) Die Priester sollen nit mehr stehen, vnd den Leuten den Rücken kehren.
13) Die Collecten und Epifteln sollen nit mehr gesungen, sondern gelesen werden.
14) Man soll nit mehr beichten, sonder durch wort vnd schreiben solches dem Priester anmelden.
15) Wann man sagt, oder nennt den Namen Jesu, soll man sich nit naigen, noch den Huet abziehen.
16) Auf der Canzel soll man nit haimblich, sondern offentlich betten.
17) Die Krancken soll man mit der Commu- nion nicht besuchen, dann es ist gefährlich, sonderlich in Pestilenzzeiten.
18) Die Tauffstein soll man außbrechen, vnd Messine, oder auß anderm Metall ge- machte Becken brauchen.
19) Epitaphia vnd Crucifixa sollen in der Kirchen nit mehr geduldet werden.
20) Die 10 Gebott vnd Catechismus sollen geendert werden.

21) Auch soll die heilige Dreifaltigkeit in kein weg mehr geschnitzt, noch gemalt werden.
22) Die Wort vom Sakrament sollen geendert vnd vor ein Zeichen gehalten werden.
23) Man soll kein Epistel noch Evangelium mehr predigen, sonder ein Stück aus der Bibel nemmen."

Wenn man nun weiß, daß schon von jeher viele tausend protestantische, aber gemäßigt und klug denkende, daß sämmtliche katholische Böhmen mit allem, was schon im J. 1618 wider den Kaiser Mathias, und jetzt wider Ferdinand II. vorgenommen wurde, nicht einverstanden waren; so kann man sich vorstellen, wie jetzt diesen, welche ohnehin seit dem J. 1618 von der herrschenden Partei in allen böhmischen oder mit Böhmen vereinigten Länder mißhandelt wurden, und wie jenen, den Protestanten, welche gegen die Calvinisten einen unaussprechlichen Abscheu trugen, zu Muth geworden seyn möge. Ein allgemeines Mißvergnügen über eine so ungeheuer thörichte Regierung verbreitete sich über Hunderttausende, und so groß und einhellig beim Einzug des neuen Königs an dem Tage, da man sich, gemäß seiner feierlichen Aeußerungen, alles Gute von ihm versprach, die Freude war: so

einhellig und laut war jetzt der Wunsch, daß der Himmel die Waffen desjenigen segnen möchte, der, gemäß der öffentlichen Gerüchte, im Anzug war, den Abzug des neuen, eines solchen Königs zu bewirken. Auch berichteten Katholiken den Kaiserlichen alle Anschläge und alle Vorkehrungen, welche im Innern gemacht wurden, und auch die Protestanten thaten zum Nachtheil des Königs, ihre Befreiung von dem unerträglichen calvinischen Joch erwartend, allen Vorschub; aber der neue König hatte sich noch gar viele andere Unbesonnenheiten entschlüpfen lassen, welche ihn auch bei auswärtigen Protestanten verhaßt und lächerlich machten.

Bei allen diesen für den neuen König Friedrich durchaus ungünstigen Umständen war gleichwohl seine Sache noch immer nicht verzweifelt, und er hätte, wenn er ein festerer Kopf und ein gründlicherer Feldherr gewesen wäre, seinen Gegnern den Sieg, wenn nicht ganz entreißen, doch unendlich erschweren, wenigstens seine gänzliche Niederlage verhüten können. Sein Oberfeldherr Fürst Christian von Anhalt verstand das Kriegswesen in einem vorzüglichen Grade; und wenn gleich sein Heer nicht so zahlreich war, wie das Heer seiner Gegner (er soll nur 21500 Mann, nach an-

dern Angaben aber 34000 Mann, nämlich 18000 Mann Fußvolk, 10000 Reiter und bei 6000 Ungarn, die vereinigte bayerische und kaiserliche Armee aber ungleich mehrere gezählt haben*): so stritten für ihn gleichwohl

---

*) In: „Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam Ephemerides etc. Monachii. Impensis Raphaelis Sadeleri, Serenissimi, Bojorum ducis chalcographi. M. DC. XXI. werden Tab. 2da folgende Feldherren bei der Schlacht zu Prag genannt:

Legionum (militis cæsariani) cohortium et turmarum ductores, tribuni et præfecti. 1) Tieffenbachii et Preuneri legiones. 2) Buquoy et Verdugonis legiones. 3) dn. Balthasaris Maradas 8 equitum turmæ. 4) La Croy equitum turmæ quatuor. 5) Lebellii equitum turmæ quatuor. 6) Gauchier equitum turmæ quatuor. 7) Meggauii equitum turmæ quatuor. 8) Wallensteinii equitum turmæ sex. 9) Dampierenses equitum quinque turmæ. 10) Florentinorum equitum quinque turmæ. 11) Neapolitana legio. 12) Fuggeriana legio. 13) Saxonica et nassauiensis legiones. 14) Poloni Equites bis mille.

*Boiarici.* 15) Paurii legio. 16) Lotharingica legio. 17) Enneten quinque turmæ equitum. 18) Lotharingicorum turmæ equitum quinque. 19) Crazii de Scharfenstein quinque equitum turmæ. 20) Schmidii et Ruuilii legiones. 21) Herlebergeri legio.

unzählige, den Unternehmungen seiner Gegner höchst ungünstige Umstände und Ereignisse, ja selbst die Elemente.

---

22) Haslangiana et Sulziana legiones. 23) Harselli sex turmæ equitum. 24) Benikausii sex turmæ equitum, apud quos Serenissimus Bavariæ dux constitit. 25) Pappenheimii tres turmae equitum. 26) Præfectus equestris Grüen cum quinque turmis. 27) Martinus Robertus et San. Juliani capitanei cum 300 mosquetariis. 28) Alberti Comitis Wartenbergici equitum turmæ, et 200 Croatæ. 29) Pettingeri equitum turmæ quatuor.

*Bohemorum duces militares et Tribuni.* 1) Comitis Styrum equitum turmæ tres. 2) Comitis Schlikii vexilla quinque Peditum. 3) Silesiorum turmæ quinque. 4) Comitis Schlikii vexilla quinque reliqua. 5) Austriacorum rebellium turmæ equitum novem. 6) Comitis Hollachii legio. 7) Comitis Hollachii turmæ equitum quinque. 8) Streiffii equitum turmæ quinque. 9) Comitis de Solms quinque turmæ. 10) Comitis Turnii legio in tres partes divisa. 11) Anhaltini principis junioris 9 equitum turmæ, ubi notandum, quod postea in acie princeps anhaltinus comiti de Hollach sub n. 6. substitutus fuit. 12) Vngari equites mille. 13) Bechingi Signa sive Vexilla quinque peditum. 14) Stubenuolii quatuor turmæ equitum. 15) Kaplierii quatuor Signa peditum. 16) Borzitæ quatuor turmæ equitum. 17) Kaplierii reliqua quatuor Signa.

Als der Herzog Maximilian von Bayern, (ungeachtet der nachdrücklichen Erinnerungen des die österreichische Armee commandirenden Oberfeldherrn, Grafen von Bucquoi) vorzüglich aus dem Beweggrunde, weil Friedrich in Böhmen noch nicht in der gehörigen Verfassung sich befände, den Entschluß faßte, sogleich nach der Huldigung der oberösterreichischen Stände, nach Böhmen zu rücken, war er wohl selbst noch nicht auf alle Fälle gefaßt. Es fehlte seinem Heer, von welchem er in Oesterreich vier tausend fünf hundert Mann zu Fuß, und fünf hundert zu Pferd als Besatzung zurück lassen mußte, an der ersten wesentlichen Sache, am Proviant, welches ihm von Bayern aus weder auf der Stelle, wie und wo ers nöthig hatte, weder in der Menge, noch mit der Eilfertigkeit nachgeführt werden konnte. Der drückende Mangel wurde noch überdieß durch den Umstand, daß, wegen der überall herumstreifenden Feinde, seine Soldaten nicht weit in die Dörfer vertheilt werden konnten, sondern in zahlreichen Korps sich zu-

---

18) Kayn quinque turmæ equitum. 19) Zbubnæ quinque turmæ equitum. 20) Sex millia equitum Vngarorum. 21) Principis anhaltini vexilla septem peditum. 22) Principis Weinmarii 7 Signa peditum. 23) Frid. palatini Elect. custodia corporis.

sammen halten mußten, vermehrt. Dieses Umstandes und der eintretenden späten Jahrszeit wegen sollte eilfertig fortgerückt, und allenthalben rasch und entscheidend zu Werk gegangen werden. Allein man mußte des langsam und kärglich nachrückenden Proviants wegen unaufhörlich Halt machen, und die Soldaten, wiewohl sie bayerischer Seits ihren Sold pünktlich erhielten, blieben von Zeit zu Zeit halbe Wochen ohne alle Nahrung. Zu dieser höchst mißlichen Lage kam noch der Umstand, daß sich ein beträchtliches böhmisches Heer, das man sich nicht im Rücken lassen konnte, unter der Anführung des Fürsten Christian von Anhalt, in Unterösterreich befand, und daß das bayerische Heer anfangs viele Wochen mit einem verstellten Marsch in Böhmen, bis drei Meilen an Budweis, herum ziehen mußte, um jenes Heer zum Aufbruch und Nachzug zu nöthigen. Auch nachdem endlich die bayerische Armee, von welcher ein Theil den 11. August, der Herzog Maximilian selbst aber den 23. desselben Monats von Linz mit der Hauptmasse aufgebrochen, den 8. September bei Oberdorf mit der kaiserlichen Armee zusammen getroffen, und der Herzog mit dem kaiserlichen General, Grafen von Bucquoi, in einer mit demselben in dem Schloß Greilenstein gepflogenen Unterredung, überein gekommen war,

daß die bayerische Armee links, die kaiserliche aber rechts sich halten sollte, ergaben sich immer noch solche Hindernisse, bei welchen das Fortrücken, alles Eifers ungeachtet, nur sehr langsam vor sich gehen konnte. Beide Heere (das bayerische und kaiserliche) stießen unaufhörlich auf Städte und befestigte Schlösser, deren Besatzungen sich, wenn gleich am Ende stets ohne Nutzen, wehrten, aber doch einen Theil des vereinigten Heers beschäftigten, und dadurch ebenfalls den andern zum Stillsitzen nöthigten. Auch der böhmische Oberfeldherr unterließ nicht, die vereinigte Armee zu ermüden, und hinzuhalten, indem er bald da, bald dort den Schein annahm, sich einmal stellen, und es zu einer Hauptschlacht kommen lassen zu wollen, sich auch die feindliche Armee oft ziemlich nahe kommen ließ, aber wann es zum Ernst kommen sollte, wieder verschwand. Mit einer gleichen Thätigkeit, und mit einer noch ungleich gefährlichern Verschlagenheit benahm sich der böhmisch-ständische General, Graf Mansfeld; er hatte unlängst die dem Kaiser treu gebliebene, befestigte Stadt Pilsen erobert, und, (weil er den König Friedrich seinen Verdruß darüber, daß er das Obercommando dem Fürsten von Anhalt übergeben hatte, fühlen lassen wollte) beschlossen, der Armee keineswegs zu folgen, sondern sich in Pilsen zu halten,

und von dieser Stadt aus, sich Ruhm, und was überall sein Hauptzweck war, Vortheile und reiche Beute zu verschaffen; wie er dann zur Zeit, als die bayerische Armee nach Prag aufbrach, mit seinem Korps an die Grenzen von Bayern gezogen, und bei Fürth, Eschlkam und Neukirchen einen Einfall vorzunehmen bedrohlich war, welchen ihm aber der (in Bayern mit einem Korps von 7000 Mann zu Fuß, und 1600 zu Pferd zurückgebliebene) General von Haimhausen, mit Mitwirkung der bayerischen Obersten von Lindelohe und Herlberg auf eine Art, daß man hoffen konnte, er werde nie wieder zurück kommen, vereitelten. Mansfeld suchte jetzt den Herzog von Bayern nach Pilsen zu locken, und machte ihm in solcher Absicht mittels sehr schmeichelhafter Briefe eine Hoffnung zur Uebergabe der Stadt. Allein, wiewohl der Herzog in der Stunde, da das Heer angekommen war, die Bedingnisse zur Uebergabe einzuleiten angefangen hatte, so war man nach eilf Tagen, während deren das Heer unsäglich litt, im Wesentlichen noch nicht im Geringsten nahe gekommen, und Mansfeld that alles, und verstand es meisterlich, sich bei aller seiner Verstellung die Miene von der einfachsten Aufrichtigkeit zu geben, um den Herzog noch länger hinzuhalten, und die vereinigten Armeen

ohne Schwertstreich aufzureiben. Es war nämlich bei Mannsgedenken keine ungünstigere Herbstwitterung eingetreten, als eben damals. Schon im August und beim Ausmarsch der Armee war Regenwetter eingefallen, das durch sein ununterbrochenes Anhalten alle Straßen und Wege grundlos machte, so daß man oft, ungeachtet aller Anstrengung, an einem Tage eine kleine Meile fortzurücken nicht im Stande, und daß man unaufhörlich genöthigt war, zur Erholung der Pferde und zur Ausbesserung der Pferdegeschirre und der Wagen den einen und andern Tag Halt zu machen. Die ganze Armee schleppte sich mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten fort, und war, da sie mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen hatte, (das Getreide und anders Proviant, das man aus Bayern langsam zuführte, verdarb größtentheils unterwegs) auf dem Punkte, an der nöthigen Kraft und Munterkeit erschöpft zu werden. Im Oktober stellte sich Schnee und zugleich eine ungewöhnliche Kälte ein, eine Kälte, bei welcher sogar Pferde, die gleich den Soldaten unter freiem Himmel aushalten mußten, erstarrten und hinfielen. Die Soldaten, unter welchen schon zuvor Krankheiten eingerissen waren, starben in einer solchen Anzahl, daß, wenn nicht unterwegs neue Truppen zur bayerischen Armee gestoßen wären, (aus Bayern

rückten noch die obengenannten sechs tausend sechs hundert Mann zu Fuß, und tausend sieben hundert Reisige; auch kamen aus dem Würzburgischen und Bambergischen einige tausend, wozu noch eine große Anzahl katholischer Böhmen und gepreßter Oberösterreicher kamen) der verstorbenen bald eine größere Zahl, als der noch auf ihren Beinen stehenden, sich eingestellt haben würde *); daher es dann auch kam, daß die Soldaten in Fällen, da sie nebst ihrem Kampf mit Hunger, Kälte und schlimmen Wegen, auch noch mit Menschen, welche sich in Städten und Schlössern halten wollten, kämpfen mußten, in Wuth geriethen, und ohne auf die Befehle und auf das Ge-

*) Der bayerische Oberfeldarzt Tobias Geiger sagt in seinem Tagebuch: „Anno 1620 bin ich pro Medico castrensi in Bohem bei der Schlacht zu Prag und der Einnemmung des Lands ob der Ems: under Oesterreich und ganz Bohem mit gewest; allda allein von der bayer. Armada bis in die zwainzig tausend Menschen todt gebliben, der meiste Theil aber gestorben." Album Bavar. jatritæ seu catalogus celebriorum aliquot Medicorum qui suis in Bavaria scriptis Medicinam exornarunt etc. labore Franz Jos. Grienwaldt etc. Monachii. MDCCXXXII. p. 48. Friedenreich in panegyrico p. 26. gibt die Anzahl der bei dem bayerischen Heer allein an der lue ungarica verstorbenen auf vierzehn tausend an.

schrei der Offiziere um Schonung der Einwohner zu achten, auf diese im ersten Anlaufe manchmal auf das grausamste herstürzten, und (was zumal von den Oesterreichern in Prachatiz, dann in Piseck geschah) weder das Alter noch Geschlecht schonten. Während daß Mansfeld die vereinigten Heere bei Pilsen so viele Tage hinhielt, trat für dieselben eine neue Gefahr, hingehalten zu werden, welcher aber Maximilian mit Standhaftigkeit begegnete, ein. Es hatte sich nämlich der neue König Friedrich in Begleitung seines Kriegsobersten, des Fürsten von Anhalt, mit seiner Hauptarmee ebenfalls in die Gegend nach Pilsen gezogen, und den 20. October einen Abgeordneten (Balthasar Jakob von Schlammersdorf, Oberstlieutenant, und Landrichter zu Aurbach) an Herzog Maximilian abgeschickt, mit der inständigen Bitte, sich mit Maximilian persönlich unterreden zu dürfen, und mit einem Schreiben, in welchem er den Herzog seiner unverrückten Freundschaft versicherte, ihn an ihre nahe Verwandtschaft und gemeinschaftliche Abstammung, dann an das unzertrennliche Band ihres Gesammthauses erinnerte, und ihn beschwor, ihm doch nicht entgegen zu seyn. Maximilian wurde gerührt, ohne wankelmüthig zu werden; er hatte dem Friedrich in seinen vielen Briefen, welche er in der böhmischen Sache an ihn

schrieb, alles, was sich über diesen Gegenstand sagen ließ, geschrieben, und noch erst jüngst den 25. Aug. bei seinem Aufbruch von Linz nach Böhmen alles umständlich wiederholet. In Bezug demnach auf diese seine, dem Friedrich, gemachten Vorstellungen und Erklärungen, antwortete er demselben: „daß er seinen freundlichen lieben Vetter mit Vergnügen sehen würde, aber nur in dem Fall sehen könnte, wenn sich derselbe entschließen würde, die Hindernisse wegzuräumen, und den Dingen zu entsagen, wegen welchen er, der Herzog, veranlaßt worden wäre, nicht wider seinen Vetter, sondern wider den unrechtmäßigen Gewalthaber der böhmischen Krone die Waffen zu ergreifen." Friedrich beantwortete diese Erklärung mit wenigen Worten, und in allgemeinen Ausdrücken, welche weitläufiger Erörterungen fähig waren, welche aber der Herzog damit erwiderte, daß er, ohne sich ferner vor Pilsen aufzuhalten, unverzüglich zum Aufbruch Befehl gab. Die Absicht des Herzogs war, unmittelbar nach Prag zu rücken. Sobald Friedrich diese Absicht für entschieden hielt, eilte er voraus, um eine Verschanzung, welche vor der Stadt am sogenannten weißen Berg angelegt werden sollte, durch seine Gegenwart zu beschleunigen. Auch der böhmische Oberfeldherr eilte, so gut sichs thun ließ, um mit

seiner böhmischen Armee den vereinigten Heeren der Bayern und Oesterreicher zuvor zu kommen, und vor Prag eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen. Diese Märsche geschahen am Ende des Oktobers unter unaufhörlichen Gefechten, und bayerischer Seits unter beständigen Versuchen, den Feind zum Stehen zu zwingen, und den Feldzug durch eine Hauptschlacht zu endigen. Sämmtliche Heere blieben fast täglich bis Mittag in einem undurchdringlichen, und alle Aussichten beraubenden Nebel eingehüllt, kamen sich oft, ohne es zu wissen, oder zu wollen, sehr nahe, und entfernten sich wieder, ohne es zu merken. So oft sie aber gewahr wurden, daß sie sich einander näherten, schrieen sich die gemeinen Soldaten beiderseits erbitternde Schimpfnamen zu, und wo sie konnten, rannten sie wider einander. Manche einzelne Partieen, z. B. die spanischen Wallonen und die vom Gabriel Bethlen den Böhmen zu Hülfe gesandten Ungarn gaben und nahmen niemals Pardon. Man brachte unaufhörlich Gefangene oder Blessirte ein, und die Thätigkeit, Bewegung, Spannung und Erbitterung aller Theile war schrecklich.

Den 7. November, als sich um Mittag der Nebel schwang, zeigte sich das böhmische Heer auf einer Anhöhe in Schlachtordnung,

zog sich aber, als Maximilian von Bayern unverzüglich wider dasselbe anrückte, gegen die Stadt Prag, welche nur noch einen kleinen Marsch entfernt war, zurück. Maximilian ließ den kaiserlichen Oberfeldherrn von Bucquoi, der mit seiner Armee noch einige Stunden zurück stand, inständigst aufrufen, so geschwind, als möglich, herbei zu eilen, und rückte dem böhmischen Heere die ganze Nacht durch unter beständigen kleinen Kämpfen nach, so daß er den andern Tag, welches der achte November 1620 und ein Sonntag war, (an dem das Evangelium eintraf: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!") am Fuße des sogenannten weißen Berges vor Prag stand. Wo der Feind auf den umliegenden Vorhügeln eine vortheilhafte Stellung nehmen wollte, stürzten die bayerischen Soldaten wider sie los, und zwar mit einer dergestalt unaufhaltsamen Hitze, daß selbst Maximilian in eigener Person sich ihnen entgegen stellen, und sie mit Nachdruck erinnern mußte, daß die Tapferkeit nicht blind zufahren, sondern mit Klugheit, und Geistesgegenwart verbunden werden müsse. Die kaiserliche Armee war indeß nachgerückt. Man stellte sich in Schlachtordnung, wiewohl die Stimmen der Generale, ob man wirklich angreifen sollte, noch immer nicht einig waren. Die Böhmen

hatten sich nämlich am weißen Berg hinter ihre Verschanzungen gezogen, diese, da sie noch nicht vollendet waren, mit der größten Thätigkeit fortgesetzt, und von denselben unaufhörlich herabgefeuert. Maximilian rief: In Gottes Namen! und entschied. Zum Losungswort gab er: „Heilige Maria!“ Es war zwölf Uhr Mittags, als beide Heere, das bayerische unter der Anführung des bayerischen Generallieutenants von Tilly links, das österreichische unter der Leitung des kaiserlichen Generalwachtmeisters Grafen von Tiefenbach rechts, den weißen Berg hinauf rückten fest und entschlossen. Die Bayern wurden vom Tilly (was man ihm nachher zum Fehler anrechnete) über ein enges Brücklein geführt, wo ihm leicht ein bedeutender Nachtheil hätte zugehen können; allein die Böhmen hatten bereits die Besinnung oder die Kraft verloren, den Umstand zu benutzen. Einige Regimenter derselben, welche den Oesterreichern gegenüber standen, hatten, als diese in ihrem geschloßnen Marsch unaufhaltsam fortfuhren, und in die Nähe kamen, ohne noch auf ein Commando zu hören, mit ihrem Gewehre mehrentheils in die Luft gefeuert, und waren sogleich, ohne einen Schaden gelitten zu haben, davon gelaufen. Der Sohn des böhmischen Oberfeldherrn, Prinz Christian der Jüngere von An-

halt, wollte die Eindrücke dieses schlimmen Anfangs wieder verbessern, und stürzte sich mit den ihm untergeordeten neun Compagnien Reitern mit solchem Nachdruck auf einige Regimenter österreichischer Reiterei, daß diese in Unordnung geriethen. Auch ein paar österreichische Regimenter zu Fuß, das tiefenbachische und breunerische fingen zu wanken an; allein der bayerische Feldherr Tilly bemerkte den bedenklichen Zufall, und befahl dem Obersten Craz, der Unordnung zu steuern. Craz sprengte mit den ihm damals zugetheilten fünf hundert bayerischen Reitern auf die siegwähnenden prinzanhaltischen Reiter mit einem unwiderstehbaren Ungestüm los, so daß dieselben sogleich fielen, oder davon jagten. Der Prinz wurde verwundet und gefangen. Maximilian von Bayern war jetzt in Begleitung des spanischen Feldherrn Verdugo selbst an die Stelle gekommen; als eben sechs tausend Ungarn, welche Befehl erhielten, wider den Craz anzurücken, ausrissen und flohen; auch die böhmisch-deutschen Reiter flohen. Ihnen folgte das böhmische Fußvolk, und in einem unbeschreiblichen Gemeng und Gewirr stürzten Ungarn, Böhmen, Deutsche, Engländer durch einander, der größte Theil vor Schrecken ausser Besinnung und unwissend, wohin, einige in die Stadt, einige in den nahen Thiergar-

ten, in die umliegenden Pfüzen, in den Fluß Moldau, wo die meisten ertranken. Einige mährische Regimenter hielten unter der Anführung der beiden jungen Grafen Schlick und Thurn wiewohl mit einer fruchtlosen Tapferkeit, allein noch einige Zeit aus. Sie wurden, weil sie sich wie tolle Leute wehrten, von den bayerischen und österreichischen Völkern umrungen, und bis auf wenige Mann niedergemezelt. Ueber fünf tausend des böhmischen Heeres zappelten, bluteten und röchelten auf der rauchenden Gegend; nur fünf hundert Böhmen wurden, weil sich die Flüchtigen in die Moldau stürzten, gefangen. Von den Bayern und Oesterreichern waren kaum drei hundert gefangen. Zehen Kanonen, wovon die Bayern sieben, die Kaiserlichen drei eroberten, hundert Fahnen, nebst allem Gepäcke, der ganzen fürstanhaltischen Kriegskanzlei fielen den Siegern in die Hände. Die entscheidende Schlacht war geendigt. Es war 1 Uhr Nachmittags.

Während dieser schrecklichen Begebenheit befand sich der neue böhmische König Friedrich in Gesellschaft des englischen Gesandten und einer Menge fröhlicher Damen bei der Mittagstafel in der Stadt, und ließ sich gar nicht einfallen, daß es bereits zu einer Schlacht gekommen, und daß diese verloren sey. Wieder-

holte Eilboten verkündigten ihm die mit jedem Augenblick wachsende Gefahr. Als er sich endlich, um zu sehen, wie denn die Sachen stünden, zu Pferd setzte, begegnete ihm der Fürst Christian von Anhalt mit der Nachricht, daß nichts mehr zu retten sey. Schaaren seiner flüchtigen Truppen stürzten und drängten sich in größter Unordnung dem geöffneten Thore zu, das man sogleich schloß, aus Furcht, daß sich unter dem Gemenge auch Feinde befinden, und vollends selbst der Stadt sich bemächtigen möchten.

In diesem Augenblick schien für Friedrich noch nicht alles verloren zu seyn; er hatte noch eine nicht unbeträchtliche Besatzung in Prag; und in Prag selbst hätte sich unverzüglich ein zahlreiches Heer zur Vertheidigung der Stadt aufbringen lassen. Auch hätten seine flüchtigen Truppen wieder gesammelt und benützt werden können. Man erwartete auch mit jeder Stunde die Ankunft von zwölf tausend Ungarn, welche Bethlen zu schicken versprochen hatte. Und wenn vollends die Böhmen auf dem Lande für ihn gut gesinnt geblieben wären; so blieb zu einer bessern Wendung der Sachen noch immer eine nicht ungegründete Hoffnung. Im bayerischen sowohl, als im kaiserlichen Lager herrschte ein drückender Mangel an Lebensmitteln, und was noch

mehr war, eine täglich mehr überhand neh-mende Seuche, und der rauheste Winter hatte bereits seinen Anfang genommen. Allein diese sämmtlichen Umstände dienten dem Friedrich zu nichts, als ihm sein Unglück desto härter fühlen zu lassen; er hatte, indem er sein Geld auf ganz unzeitige Ausgaben verschleuderte, seine Truppen schon seit geraumer Zeit ohne Sold gelassen; er hatte die Prager durch seine höchst unzeitige Religionsreinigung im höchsten Grad wider sich aufgebracht, und er mußte befürchten, daß sie ihn ausliefern würden. Den flüchtigen Truppen war kein Versamm-lungsort angewiesen; jeder verlief und rettete sich so gut er konnte. Die Böhmen auf dem Lande dachten von ihm gerade wie ihre Lands-leute in der Stadt. Friedrich übersah nun mit einem Male die ganze Lage seines Unglücks, welche er noch vor Kurzem keiner Aufmerksam-keit gewürdigt, und sich sie nichts weniger, als so verzweifelt vorgestellt hatte; er ließ seinen Ueberwinder Maximilian um vier und zwanzig Stunden Stillstand bitten; er erhielt aber nur acht Stunden, und dabei die Aufforderung, sich an den Kaiser zu ergeben. Eine solche Ergebenheit dürfte seine künftigen Umstände wenigstens nicht noch mehr verschlimmert ha-ben; allein er war außer der Fassung, einen solchen Entschluß für gut zu halten; er begab

sich (denn die Bürger der kleinen Seite zu Prag, wo das Schloß liegt, hatten bereits eine Abordnung an Maximilian gemacht, und sich unter der Hoffnung guter Bedingnisse zur Uebergabe erboten) noch den nämlichen Abend über die Moldaubrücke nach der Altstadt, und flüchtete sich mit seiner Gemahlin, die sich in gesegneten Umständen befand, in Begleitung des Fürsten von Anhalt, des alten Grafen von Thurn, des Grafen von Hohenlohe und einiger wenigen andern am früheſten Morgen mit einer solchen Eilfertigkeit und unter einer solchen Verlegenheit, daß er sogar einige mit den kostbarsten Sachen gepackte Wagen auf dem Markte in der Altstadt stehen ließ, ja sogar die Krone Böhmens (ohne deren Besitz man sich damals noch keinen König denken konnte) vergaß; aus Böhmen, erst nach der schlesischen Hauptstadt Breslau, und nach einem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt, wo er sich mit sechszig tausend Gulden abfertigen ließ, zu seinem Schwager, dem Churfürsten Georg Wilhelm nach Brandenburg, und da er auch hier keine bleibende Stätte fand, nach Haag in Holland zum Prinzen Moriz, seinem Oheim.

Maximilian, der die vielseitigen Lagen der Dinge genau kannte, und eben so gut wußte,

daß einen Sieg weislich benutzen, gerade so wichtig, oft noch wichtiger sey, als einen Sieg erfechten, ließ den bestürzten und außer sich gesetzten Pragern nicht Zeit, einen Entschluß zu fassen. Noch am Tage der Schlacht rückte ein Theil seiner Truppen näher an die Mauern der Stadt, nicht um sie erst zu erobern, sondern um den Frieden und die ehemalige Ordnung, Ruhe und Sicherheit in derselben wieder herzustellen. Da seine Soldaten, gemäß der damals noch allgemein herrschenden unbändigen Sittenrohheit sich nicht undeutlich vernehmen ließen, daß sie sich durch Plünderungen für ihr erlittenes Ungemach schadlos halten würden, auch wirklich in Rotten sich zum Anlauf vereinigten, widersetzte sich ihnen Maximilian in eigener Person, und indem er ihnen ihre Zügellosigkeit scharf verwies, erklärte er, daß er den Mann, der einen Unfug begehen, und den Offizier, der ihn nicht hindern würde, auf der Stelle (was auch nachher an mehr als Einem ohne Gnade vollzogen worden ist) hängen lassen würde; und nachdem er erst die Thore der Kleinstadt mit starken Wachen besetzt hatte, zog er daselbst den 9. November um Mittag ein, und hielt an einige Abgeordnete, welche den Wilhelm Popel (einen derjenigen, von denen ehemals das Stadtregiment behauptet worden war) an ihrer Spitze hatten, und um

Gnade baten, eine kurze, doch dergestalt nachdrückliche Anrede, daß ihnen die bittersten Thränen aus den Augen stürzten. Auch die Altstadt, deren Bürger noch einen dreitägigen Termin verlangten, aber keine Stunde erhielten, ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die in der Stadt versammelten ständischen Truppen, welche mit Trotz ihren ausständigen Sold begehrten, mußten mit dem beigesetzten Unverhalt, daß sie noch von Glück und Gnade zu sagen hätten, wenn man sie als Rebellen wider den Kaiser ungestraft abziehen ließe, unverzüglich die Stadt räumen. Die drei Prager-Städte stellten sich, wie ihnen befohlen wurde, zur Auslieferung sämmtlicher Urschriften ihrer Bündnisse, zur Abbitte, zur neuen Huldigung und zur Eidesleistung, daß sie für ihren rechtmäßigen und einzigen Herrn niemanden, als ihren ordentlich gewählten und gekrönten König, Kaiser Ferdinand II. erkennen wollten, an welchen sie auch in Betreff der Bestätigung ihrer bürgerlichen und Religionsfreiheiten unbedingt angewiesen wurden. Den 13. und 14. Nov. haben auch die Stände von Böhmen, welche erst an Maximilians Rath, Kämmerer und Vizdom zu Landshut, Joh. Christoph Preising von Hohenaschau angewiesen wurden, die Originalurkunden ihrer Bündnisse mit dem Gabriel Bethlen, mit den Schlesiern, Mährern, Nie-

derlausitzern und Oberösterreichern ausgeliefert, und ebenfalls eine unbedingte Huldigung geleistet. Und nunmehr hatte Maximilian den Auftrag, das Königreich Böhmen seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurückzustellen, im Wesentlichen vollzogen und geendigt; er stellte den Fürsten Carl von Lichtenstein zum Statthalter, den Tilly zum ersten Oberbefehlshaber seiner Truppen, von denen der größte Theil zurück blieb, auf und eilte wieder nach München, wo er den 25. November unter einem unbeschreiblichen Jubel der Seinigen ankam, zurück.

Mit einem gleichen Glücke wurden auch die mit Böhmen verbündeten Länder, die Lausitz, Schlesien und Mähren wieder gewonnen. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen wies theils, weil er von der Unrechtmäßigkeit des Abfalls der Böhmen und ihrer Bundesgenossen überzeugt zu seyn, theils weil er sich auf die ihm vom Kaiser gemachten Zusicherungen und Versprechungen verlassen zu können glaubte, alle Vorstellungen, Bitten und Vorwürfe, welche ihm von verschiedenen Seiten seiner Glaubensgenossen gemacht wurden, von sich, und betrat im Sept. 1620 mit zwölf tausend Mann zu Roß und Fuß, sechs hundert Schanzgräbern, zweitausend Rüst- und Proviantwagen die Markgrafschaft Lausitz, eroberte

zu Anfang des Oktobers die Hauptstadt Bauzen, und bemächtigte sich in kurzer Zeit der meisten Hauptplätze des Landes. Bald darauf baten die Mähren, durch eine nach Wien gemachte Abordnung, um Gnade, und erhielten auch, indem sie die Briefe ihrer Bündnisse aushändigten, und zweimal hundert tausend Thaler als Strafe erlegten, eine allgemeine Vergebung, und vom Grafen Bucquoi, welcher während dieses Vorganges mit Truppen nach Mähren auf dem Marsch war, eine gelinde Behandlung. Im Anfang des folgenden Jahres 1621 unterwarfen sich auch die Schlesier, und der Churfürst Johann Georg von Sachsen, an welchen sie sich um Vermittelung wandten, versprach ihnen, mittels einer feierlichen, zu Dresden, den 18. Hornung 1621 unterzeichneten Urkunde, eine allgemeine Vergessenheit alles Vergangenen, und die Bestätigung ihrer religiösen und bürgerlichen Freiheiten.

Nach diesen Vorgängen hätte man wohl von Seite des Kaisers eine großmüthige Versöhnung hoffen, und nichts weniger, als die folgende Begebenheit erwarten sollen. Nachdem seit der entscheidenden Schlacht am weissen Berge bei Prag drei Monate verflossen, und während derselben die ehemaligen Häupter

der Rebellion, zumal bei einem sehr gelinden Benehmen des neuen kaiserlichen Statthalters, Fürst Carl von Lichtenstein, recht sicher geworden, und großentheils wieder nach Prag zurück gekommen waren, wurden an einem Tage und zu derselben Stunde acht und vierzig der vornehmsten Theilnehmer des böhmischen Unwesens gefangen gesetzt; sieben und zwanzig Abwesende, unter welche der Graf Heinrich Matthäus von Thurn, und der Graf Joachim Andre von Schlick gehörten, wurden aufgefordert, binnen sechs Wochen bei dem Verlust ihrer Güter und ihres Lebens, das nach dem verflossenen Termin vogelfrei erklärt werden würde, in Person sich zu stellen, und wegen einiger Verstorbenen wurden ihre Erben vorgeladen. Sämmtliche sollten vor einem, aus zwölf vornehmen Böhmen und Oesterreichern zusammengesetzten Gerichte erscheinen, und das Weitere vernehmen. Dieses Gericht nun untersuchte die Vergehungen der Verhafteten und Vorgeladenen, und schickte den Befund nebst seinem Urtheil, dem Urtheil des Todes, an den kaiserlichen Hof nach Wien um Bestätigung. Diese erfolgte mit der Mäßigung, daß kein Verurtheilter lebendig geviertheilt werden sollte, und den 20. Juni 1621 wurden sämmtliche Verurtheilte aus ihren verschiedenen Gefängnissen in verschlossenen Wagen nach dem Alt-

städter-Rathhaus, und den folgenden Tag, (nachdem man vorher noch jedem besonders vor der in der Kanzlei versammelten Commission seine Vergehungen, und die über ihn verhängte Strafe abgelesen), wurden sieben und zwanzig zum Tode verurtheilt, unter welchen der erste der nach Sachsen geflüchtete, und daselbst ausgelieferte Joachim Andre Graf von Schlick war, einer nach dem andern, auf eine vor dem Rathhaus aufgerichtete, mit schwarzen Tüchern bedeckte Bühne geführt, und davon vierundzwanzig mit dem Schwert, drei aber bürgerlichen Standes durch den Strang hingerichtet. Die übrigen wurden theils zur ewigen Gefangenschaft, theils zu andern Leibesstrafen, alle aber zu Verlust ihrer sämmtlichen Güter (das Eingebrachte der Frauen ausgenommen) verurtheilt. Die Namen der Abwesenden, welche auf die geschehene Vorladung nicht erschienen, wurden an den Galgen geschlagen, und ihre Güter ebenfalls eingezogen. Man erstaunte um so mehr über diese unvermuthete und schreckliche Bestrafung, als Kaiser Ferdinand von einer ganz und gar nicht grausamen Gemüthsart (wie er dann das Urtheil nach langen Weigerungen mit zitternder Hand und thränenden Augen unterschrieben; auch die Zumuthung, daß er auf gleiche Weise in Schlesien und Mähren verfahren sollte, stets von

sich gewiesen hat) und als nach der Niederlage und nach der Unterwerfung der Aufrührer in Böhmen die Ursache, wegen welcher der böhmische Krieg entstanden ist, weggefallen war. König Ferdinand war auch überdieß für die Kriegskosten durch die Einziehung so vieler Güter in Böhmen und Mähren, welche sich auf die Summe von vierzig Millionen erstreckt haben sollen, vollkommen entschädiget, und es dürfte ihm, auch wenn er schlechterdings die Fortsetzung eines Kriegs gewollt hätte, sehr schwer geworden seyn, eine vor der Welt zu rechtfertigende Veranlassung, vermöge deren der Friede nicht eintreten konnte, zu finden, wenn sich nur auch die Anhänger Friedrichs, oder dieser selbst dazu verstanden hätten, von der Kriegsbühne abzutreten.

## §. VIII.

Der Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz nämlich dachte an nichts weniger, als an eine Aussöhnung mit dem Kaiser, welche, ohne Verletzung seines erhabenen Standes durch eine anständige Unterwerfung und durch die Vermittelung anderer Höfe mit aller Wahrscheinlichkeit zu erhalten gewesen seyn dürfte; er erklärte vielmehr noch während seines küm-

merlichen Aufenthaltes zu Breslau, den Grafen Ernest von Mansfeld zu seinem obersten Feldherrn, und befahl ihm, so viele Truppen, als ihm möglich seyn würde, aufzubringen; er forderte die Fürsten und Stände der Union auf das nachdrücklichste auf, sich seiner, durch ihre Schuld, wie er hinzusetzte, verunglückten Sache, mit welcher die Sicherheit aller Protestanten verbunden wäre, anzunehmen, und den Ulmer-Vertrag für nichts zu achten; er schrieb an den Gabriel Bethlen, daß ihm nichts angelegener sey, als die abgefallenen Unterthanen mit Feuer und Schwert zu verfolgen, seine eigenen Unterthanen aber von der spanisch-österreichischen Tyrannei zu befreien u. s. w.; er habe zu diesem Ende bereits, mit Hülfe Englands, Dänemarks und Schwedens, auch des niedersächsischen Kreises, ein wohlgerüstetes Heer von zwanzig tausend Mann beisammen, mit welchem er binnen zwei Monaten nach Böhmen zu gehen, und zuerst dieses Land, sodann auch seine Pfalz, vom Mansfeld unterstützt, zu erobern gedächte u. s. w.; Bethlen sollte daher auch seiner Seits Anstalten machen, „damit Oesterreich, Steyer, Kärnthen verheert, Mähren verstört, und Schlesien, sammt andern incorporirten Landen, zu Grund in die Asche gelegt werde.“ Eine solche Sprache führten auch manche andere Männer, auf deren Verstand

und bewährte Gesinnungen sich der unglückliche Friedrich verlassen zu können glaubte; wie dann unter andern auch der gelehrte Camerarius in seinem Gutachten sich äußerte, „daß die pragische Niederlage nicht darum von Gott zugelassen worden, um den Muth ganz sinken zu lassen; daß vielmehr die Sache Beständigkeit erfordere. Dänemark, Schweden, Holland, Bethlen, die deutschen Fürsten müßten nur den Kaiser mit vereinten Kräften angreifen; dann würde man nicht nur das Verlorne wieder erobern, sondern auch wohl aller Länder des Kaisers, ingleichen der Stifter, sich bemächtigen können, und wer wüßte, ob nicht alsdann auch an Ferdinands Statt zu einem andern, nicht katholischen Kaiser zu gelangen wäre."

Diese Gesinnungen und Absichten sowohl, als die Bewegungen der Gegner blieben dem kaiserlischen Hof nicht verborgen: und gleichwie sie so beschaffen waren, daß im Fall, da die deutschen und auswärtigen Fürsten zu gleicher Zeit und mit vereinten Kräften aufgetreten wären, die Sachen eine sehr gefährliche Wendung genommen haben müßten: so ergriff man an jenem Hof, wo ungleich mehr Wachsamkeit, Ernst und Thätigkeit, als bei seinen Feinden herrschte, wider alle Gefahren

schleunige, und solche Maßregeln, von welchen man mit Zuversicht erwartete, daß sie den Muth der Gegner niederschlagen, und Vorfälle von entscheidenden Folgen nach sich ziehen würden. Man nahm zum Grundsatze an, daß man solche Feinde, wie man vor sich hätte, nicht besiegen, sondern entwaffnen, und auf alle Art unfähig machen müsse, Unruhen zu erneuern, wenn man vor ihnen eine gesicherte Ruhe haben wollte; man nahm ferner als eine gar keinem Zweifel unterworfene, und als eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit an, daß sich in den österreichischen Ländern so lange keine Ruhe, Treue und aufrichtige Gesinnung gegen das höchste Oberhaupt und dessen Minister wieder einstellen würde, bis sämmtliche Unterthanen wieder Einer, der katholischen Religion nämlich, zugethan seyn würden. Diese Voraussetzungen waren es, welche die Grundsätze und Maßregeln des österreichischen Hofes bestimmten. Zu Folge dieser Voraussetzungen wurden so viele vornehme Böhmen, von welchen man nie wieder eine wahre Versöhnung erwartete, hingerichtet, und gleich darauf wurden erst in Prag (nachmals in ganz Böhmen) die nachdrücklichsten Anstalten zur allgemeinen Wiederherstellung der katholischen Religion getroffen, und um so thätiger damit fortgefahren, als selbst die nicht katholischen Prediger in

Prag zur höchsten Unzeit die unbescheidensten Ausfälle wider die Katholischen, und zumal wider den kaiserlichen Hof auf öffentlichen Kanzeln vorbrachten, und durch solche (ein calvinischer Prediger in Prag z. B. erklärte wenige Tage nach dem Prager Blutgericht die Hingerichteten für Märtyrer, und ihre Richter für Nerone und Diokletiane, welche von Gott ihre Strafe zu erwarten hätten) die Katholischen auf eine im Grunde muthwillige Art zum Unmuth reizten, dann den kaiserlichen Hof zur Ergreifung schärferer Maßregeln gleichsam herausforderten. Die leicht vorherzusehenden Folgen trafen auch sogleich ein, indem, vermöge eines höchsten Befehls erst die calvinischen, dann die evangelisch-böhmischen, und zuletzt auch die deutschen nicht katholischen Prediger und Schullehrer aus Prag verwiesen, und die Schulen, dann die Kanzeln der Universität mit katholischen Lehrern, größtentheils mit den feierlich zurückgeführten Jesuiten besetzt wurden.

Aber diese Vorfälle waren, insoferne sie eben das deutsche Reich nicht betrafen, noch bei weitem nicht die wichtigsten. Kaiser Ferdinand sprach den 22. Jänner 1621 über den Churfürsten Friedrich von der Rheinpfalz, den er nicht nur einen Landfriedenbrecher, sondern

auch einen Majestätsverbrecher gegen den Kaiser nannte, ferner über den Fürsten Christian von Anhalt, über den Markgrafen Johann Georg, den ältern, Markgrafen von Brandenburg, welcher wegen des schlesischen Herzogthums Jägerndorf, das er besaß, ein böhmischer Lehenträger war, endlich über den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, als Landfriedenbrecher, von seinem Throne aus die Reichsacht, und, indem er die Geächteten aller Würden und Länder für verlustig erklärte, trug er sämmtlichen Churfürsten, vor allen aber dem Herzog von Bayern gegen die Pfalz, den Bischof von Bamberg gegen Hohenlohe, dem Churfürsten von Sachsen gegen den Markgrafen Johann Georg, und gegen den Fürsten von Anhalt die ungesäumte Vollstreckung der Acht auf. Die Nachricht von dieser Achtserklärung erfüllte die Freunde des Churfürsten Friedrichs von der Pfalz, und alle dem Erzhause Oesterreich abgeneigte Fürsten und Höfe, indem sie sogleich ahndeten, welchen Gebrauch der Kaiser von seinem fürchterlichen Urtheil, falls er es durchsetzte, machen würde, mit Erstaunen und Unwillen, und von allen Seiten erschienen Widersprechungen und Erinnerungen, daß Kaiser Ferdinand nicht berechtigt sey, in einer Sache, welche allein den König von Böhmen beträfe, als Kaiser, da er in dieser Würde

niemals beleidigt worden wäre, zu sprechen; und daß er auch als Kaiser, vermöge der von ihm feierlich beschwornen deutschen Reichsgesetze und der vor der Krönung ihm vorgelegten Kapitulationspunkte, keinen Reichsfürsten, ohne ihn vor ein Fürstengericht geladen und gehört, und ohne die Einwilligung der Fürsten dazu gesetzmäßig erhalten zu haben, verurtheilen könne. Allein der Kaiser, der auf solche Einwürfe vorbereitet, und dem es, so lange es ihm nicht an Macht gebrach, sein Urtheil in Vollzug zu setzen, an Antworten nicht gebrechen konnte, erwiderte unter andern, daß er die Acht wider öffentliche Friedensstörer in einer Sache, welche, weil sie jedermann bekannt wäre, nicht erst untersucht zu werden brauchte, verhängt, und daß er dazu die stillschweigende Einwilligung der 1620 zu Mühlhausen versammelten Churfürsten und Fürsten, auf deren Rath und Beistimmung er die Strafe der Acht voraus angedroht hätte, vor sich habe, u. dgl. und mit solchen Antworten fertigte er auch diejenigen ab, welche ihn versicherten, daß der Churfürst Friedrich nunmehr sich erklärt habe: „er wolle gern dem Kaiser zu unterthänigen Ehren sich bequemen, so viel seine Ehre und Gewissen litte, wollte auch demselben allen Gehorsam, Ehre und Respekt bezeugen, wie es den Reichskonstitutionen gemäß sey.“ Der staats-

kluge Ferdinand glaubte bei der großen Anzahl der deutschen Fürsten und auswärtigen Höfe, welche sich für den geächteten Churfürsten verwendeten, theils auf die zaghafte Unentschlossenheit einiger derselben, und vorzüglich auf ihren Mangel an baarem Geld, so wie nicht minder auf die eigenen Beschäftigungen derselben in ihren Ländern, theils auf seine beredten Vorstellungen, mit denen er sie hinhalten zu können hoffte, und endlich auf das Glück seiner Heere, welche von geschickten und tapfern Männern angeführt wurden, sich verlassen zu können. Wir wollen auch sogleich sehen, was dann die dem Churfürsten Friedrich geneigten Herren für ihn gethan haben.

Gabriel Bethlen, dessen Friedensvorschläge König Ferdinand nach der für ihn glücklich ausgefallenen Pragerschlacht nicht weiter gehört, dessen Wahl zum König, und dessen sämmtliche als König vorgenommene Handlungen er für ungültig erklärt hatte, bewegte Himmel und Erde, um dem Kaiser Feinde zu machen; er forderte den Türken, forderte, wie man wissen wollte, sogar den Tartar-Chan auf, sich mit ihm zu vereinigen, machte den Mähren und Schlesiern die heftigsten Vorwürfe darüber, daß sie ihren König Friedrich verlassen hätten, mit den entsetzlichsten Drohungen, sie ihrer Treu-

losigkeit wegen schrecklich zu züchtigen, und ließ wirklich bereits nach Mähren Streifereien vornehmen, welche nach seiner Art nicht bloß in Plünderungen, sondern in Verheerungen bestanden. Diesen wurde aber zum Glück der Einwohner bald ein Ende gemacht, als der kaiserliche General Bucquoi eben durch Mähren mit einem beträchtlichen Heere nach Ungarn rückte, wo sich sogleich viele ungarische Magnaten für ihn erklärten. Bucquoi eroberte in kurzer Zeit Preßburg, bekam mehrere Oerter, theils durch ein freiwilliges Entgegenkommen der Einwohner, theils durch gebrauchten Ernst, in seine Gewalt, und war vor die Festung Neuheusel gerückt, wo es vollends zu einer entscheidenden Schlacht kommen sollte. Bethlen kam mit einer Armee von dreißig tausend Mann heran, die Stadt zu entsetzen, und der Vortrab, welchen der alte Graf Heinrich Mathäus Thurn, der sich zu Breslau vom Churfürsten Friedrich beurlaubet, und zum Gabriel Bethlen geflüchtet hatte, anführte, war bereits in der Nähe, und das kaiserliche Heer erwartete mit muthiger Zuversicht einen guten Ausgang, als ein unvermuthetes Unglück ihres Feldherrn auch das gesammte Heer mit sich fortriß. Bucquoi war nämlich mit einer kleinen Bedeckung ausgeritten, die Stadt und den heranrückenden Feind zu beobachten, wurde

von einigen feindlichen Reitern entdeckt, und mit sechszehn Wunden getödtet den 10. Juli 1621. Thurn benutzte die erste Bestürzung der kaiserlichen Armee, und schlug sie zurück. Bethlen fiel mit seinem Heere, zu welchem noch überdieß der geächtete Herzog von Jägerndorf mit acht tausend Mann aus Schlesien stieß, in Oesterreich und Mähren ein, eroberte einige Ortschaften, wurde aber durch das wüthende Betragen seiner Truppen bald wieder außer Stand gesetzt, dieselben zu erhalten; und da er auch bald wieder von den Kaiserlichen, welche sich von der ersten Unordnung gesammelt hatten, zurück nach Ungarn, so wie der Herzog von Jägerndorf nach Schlesien gedrängt worden, sprach er sogleich wieder vom Frieden, welchen er auch zu Ende des Jahres 1621 zu Niklasburg an der ungarischen Grenze dahin unterzeichnete, daß er gegen die Stadt Kaschau, und einige Besitzungen in Ungarn, dann gegen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, ferner einer jährliche Summe Geldes, und dem Titel eines Fürsten des Reichs, der Krone und dem Königstitel von Ungarn entsagte, wozu der Kaiser noch ferner eine Generalamnestie und die Bestätigung der Religionsfreiheit bewilligte; worauf Bethlen bis auf weiteres von der Kriegsschaubühne abtrat.

Ganz anders verhielt sich Graf Ernest von Mansfeld in Böhmen, welcher während des Zuges der ligistischen Völker nach Prag in die böhmische Stadt Pilsen sich zurückgezogen, und mit seinen Truppen diese Stadt, so wie die Städte Tabor, Ellbogen u. a., dann einige Schlösser besetzt, und nach der Schlacht bei Prag (da die ligistischen und kaiserlichen Völker größtentheils abgeführt, oder was bei der kaiserlichen Armee mit den Kosaken und Polen geschah, vollends abgedankt wurden) freiere Hände, und mit der ihm vom Churfürsten Friedrich neuerdings übertragenen Oberfeldherrnstelle einen neuen Eifer, seine ganz für den Krieg gemachten Talente zu zeigen, bekommen hatte. Er streifte weit und breit in Böhmen herum, bedrohte selbst Prag, plünderte und verwüstete die Güter derjenigen Herren, welche dem Kaiser getreu geblieben, oder zur Treue zurück gekehrt waren, und that so vielen Schaden, daß der Kaiser, nachdem er ihn in die Reichsacht erklärt, eine Belohnung von siebenzig tausend Thalern demjenigen, der ihn todt, und eine noch weit beträchtlichere Summe dem, welcher ihn lebendig liefern würde, versprach, und neuerdings sich um den Beistand der Liga und des Churfürsten von Sachsen bewarb. Jene beschloß auf einem zu Augsburg im Hornung und März 1621 ge-

haltenen Bundestage, daß wieder ein Korps von zwölf tausend Mann zu Fuß und drei tausend zu Pferd dem Herzog von Bayern gestellt werden sollte, und dieser schickte auch sogleich von Bayern aus einige tausend Mann nach Böhmen, welche Tilly, der, sobald es die Jahreszeit erlaubte, im offenen Felde erschien, an sich zog, verschiedene Oerter eroberte, und dann den Mansfeld aufsuchte, welchen er bei Roßhaupt in einem verschanzten Lager antraf. Da indeß die Sachsen Eger besetzt, und die Bayern dem Mansfeld in verschiedenen kleinern Gefechten gezeigt hatten, daß eine entscheidende Schlacht gar nicht zu seinem Vortheile ausfallen dürfte: so ließ er durch den Grafen von Solms, oberpfälzischen Statthalter, Unterhandlungen einleiten, während welcher er sich nach der Oberpfalz begab, theils um daselbst neue Truppen zu erpressen, theils um diejenigen, welche (wie wir gleich hören werden) von der Union entlassen worden waren, an sich zu ziehen, wie es ihm dann auch gelang, bei dreizehn tausend Mann zu Fuß und sieben tausend zu Pferd zusammen zu bringen. Da aber indeß die Besatzung von Pilsen gegen Bezahlung des rückständigen Soldes an die Bayern sich ergeben, auch der Herzog Maximilian selbst mit einem starken Korps der oberpfälzischen Grenze sich genähert, und das

Land aufgefordert, auch bereits Cham und Amberg in Besitz genommen hatte, verschwand Mansfeld ganz unvermuthet, nachdem er seinen Truppen den Befehl ertheilt hatte, ihm so eilig als möglich nach der Unterpfalz zu folgen; worauf sich die ganze Oberpfalz an Maximilian von Bayern ergab, welchem Beispiel in Böhmen zuletzt auch Tabor und einige andere Ortschaften, welche sich lange nicht ergeben wollten, folgten; so daß nunmehr für den Friedrich von der Rheinpfalz nicht nur ganz Böhmen, sondern auch die Oberpfalz, sein Stammland, verloren war.

Gleichwohl war es noch lange nicht dahin gekommen, daß für Friedrich auch alle Hoffnung, das Entrissene wieder zu erlangen, verloren gewesen seyn sollte, und schon der unter dem Namen der Union vereinigte Fürsten- und Städte-Bund wäre, bei einem beherzten Muth, und bei einer eng zusammen gehaltenen Thätigkeit allein im Stande gewesen, der gesunkenen Sache eine bessere Wendung zu geben; auch sprach von der Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Hülfe niemand eifriger, als selbst die Fürsten jener Union, indem sie unaufhörlich von Absichten des Kaisers Ferdinand sie sämmtlich zu unterdrücken, sie aus dem theuer erworbenen Besitz ihrer religiösen

und politischen Freiheit zu drängen, und eine Universalmonarchie in Deutschland zu gründen, sprachen. Eine gleiche Sprache führten auch bereits die Fürsten des niedersächsischen Kreises; und da für sie damals, wenn gleich keine Veranlassungen einer gegründeten Furcht, dennoch die Gegenstände einer solchen Furcht (nämlich die vielen, seit dem Religionsfrieden von ihnen eingezogenen, und unter protestantische Prinzen vertheilten Erzstifter und Stifter) vorhanden waren: so hätte man allerdings erwarten sollen, daß sie den Entschluß fassen würden, sich eine unumstößliche, nicht bloß auf Worte, sondern auf überzeugenden Thatsachen begründete Sicherheit dessen, was sie von dem Kaiser auf alle Fälle zu erwarten haben dürften, zu verschaffen, und wenn ihre Unterjochung und ihr Fall, worüber sie so gewaltig lärmten, beschlossen gewesen seyn sollte, wenigstens mit dem Schwert in der Hand und mit Ehre zu fallen.

Als der, vom Erzherzog Albert, mit einem (fünf und zwanzig tausend Mann starken) Heer niederländischer Truppen versehene, spanische General, Ambrosio Spinola im August 1620 nach der Rheinpfalz rückte, um den Churfürsten Friedrich zu eben der Zeit, da ihn der Herzog Maximilian von Bayern in Böh-

men als König von Böhmen angreifen würde, auch in seinem churfürstlichen Stammland anzufallen, hatte die Union, vermöge eines in Ulm geschlossenen Vertrages von Friedrich, in so fern er als König von Böhmen in diesem Königreich sollte angegriffen werden, sich losgesagt; aber es blieb der Union nicht nur freigestellt, es blieb vermöge ihres Bündnisses ihre Pflicht, ihm, falls er als deutscher Reichsfürst etwas Nachtheiliges zu erfahren haben sollte, mit vereinigten Kräften beizustehen. Sie entzog sich auch dieser Pflicht um so weniger, als sie sich stets mit dem Verdacht nährte, daß die Absichten des Kaisers und Spaniens nicht bloß auf die Unterwerfung Friedrichs, sondern auf die Unterdrückung aller Protestanten gerichtet sey, und in solcher Hinsicht rückte auch der General der Union, Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg, mit seiner bei Ulm gelagerten Armee durch das Herzogthum Würtemberg nach dem Rhein, dem Spinola, der indeß in einem vorausgeschickten Manifest versichert hatte, daß seine Ankunft allein wider den Churfürsten von der Pfalz, und sonst wider niemanden abziele, entgegen, und es schien, daß die Armee kaum den Tag erwarten könne, an welchem sie die Gelegenheit bekommen würde, den Spinola anzufallen. Selbst der Herzog Johann Friedrich

von Würtemberg, wiewohl er, gemäß seines eigenen Geständnisses, vom Kriegswesen keine Kenntniß besaß, begnügte sich nicht damit, bereits seine Brüder, die Herzoge Ludwig, Friedrich und Julius Friedrich bei der unirten Armee zu wissen, sondern ergriff selbst, wider die dringendsten Vorstellungen seiner Stände, als Reichsfähnrich die Reichssturmfahne, und eilte in Person zur Armee, welche sich erst bei Oppenheim in der Rheinpfalz, und dann in der Gegend von Frankfurt, (weil man fürchtete, Spinola möchte sich dieser Stadt bemächtigen,) versammelt, und als dieser sich plötzlich nach der Pfalz entfernte, wieder in das vorige Lager bei Oppenheim zurück gezogen hatte. Allein Spinola, der schon durch seine vortrefflichen, von langer Uebung und Erfahrung unterstützten Kenntnisse im Kriegswesen, seinen Gegnern überlegen war, wußte diese Armee bald neuerdings von Oppenheim wegzulocken, kam aber, da dieß kaum geschehen war, plötzlich wieder mit einem Korps von zwölf tausend Mann zurück, eroberte diese Stadt, welche gegen die Versicherung ihrer Religions- und bürgerlichen Freiheiten dem Kaiser huldigte, und brachte noch andere Plätze in seine Gewalt, worüber sich die Anführer der unirten Armee, welche indeß nicht das Geringste von Bedeutung vorgenommen hatte,

unter andern damit entschuldigten, daß sie sagten, sie hätten erst sehen wollen, ob Spinola die Rheinpfalz auch wirklich feindlich angreifen würde; aber auch jetzt, nachdem sie gesehen und erfahren hatten, daß es diesem thätigen General mit der Eroberung der Pfalz wirklicher Ernst sey, thaten sie nichts; ja als der Markgraf von Brandenburg auf den 2. Sept. 1620 einen Bundestag nach Worms ausgeschrieben hatte, riethen sogar einige Mitglieder, die Armee aus einander gehen zu lassen, und selbst die Häupter der Union ließen sich unter der Vermittelung des dem Kaiser ganz ergebenen Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt, sowohl mit dem Spinola, als mit dem Kaiser in Unterhandlungen ein, bei welchen es das Ansehen gewann, daß sie weder Muth genug besaßen, auf ihrem Bündniß beharrlich zu bestehen, noch Entschlossenheit genug, dasselbe zu trennen; so daß jetzt selbst nur noch diese ihre seltsame Verlegenheit ihrem Zusammenhang noch einige Fortdauer verschaffte. Als nun aber vollends die Nachricht von der bei Prag unglücklich ausgefallenen Schlacht ankam, und als Spinola wiederholt erklärte, daß, gleichwie er keinem Reichsfürsten, der ihn in seinen Unternehmungen in der Rheinpfalz unangefochten ließe, das geringste Leid zuzufügen gesinnt wäre, er entgegen diejenigen,

welche ihm einige Hindernisse verursachen würden, für Bundesgenossen Friedrichs von der Pfalz ansehen, und als solche behandeln müßte; als auch selbst der Kaiser die nämliche Sprache führte: wurden die meisten der unirten Herren sogleich andern Sinnes; sie achteten weder auf die dringendsten Vorstellungen einiger ihrer Mitglieder, weder auf die Unterstützungen des Königs Jakob von England, der ihnen im October 1620 hundert tausend Thaler, und zu Ende dieses Jahres zwei tausend vierhundert Mann unter der Anführung eines bewährten Kriegsmannes, des tapfern Horaz von Veer, zugeschickt, noch auf die Hülfe der Generalstaaten, welche unter der Leitung des Grafen Heinrich Friedrich von Nassau (Bruder des Statthalters, Prinzen Moriz) eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Mannschaft herbeigeschafft hatten, sondern zauderten so lange etwas zu beschließen, daß die Truppen der Generalstaaten sogleich beim einbrechenden Winter aus Verdruß, zu nichts benutzt worden zu seyn, mit einer stürmischen Eilfertigkeit (wegen welcher das Sprichwort: „er geht durch, wie ein Holländer," entstanden seyn soll) nach Hause kehrten. Die verbündeten Reichsstädte, welchen einige Zeit darauf auch der kluge Landgraf Moriz von Hessenkassel folgte, und seine Truppen von der

Unionsarmee abrief, zogen sich zuerst zurück, und die übrigen Fürsten, welche wieder verschiedene Unionstage zu Worms, zu Heilbronn u. a. hielten, berathschlagten sich gleichsam nur darüber, wie sie dem Beispiel der Städte mit einigem Schein von Wohlstand folgen könnten. Der Herzog von Würtemberg zumal, Johann Friedrich, zeigte sein inständiges Verlangen, aus dem verschlimmerten Handel und aus der Angst vor einem Einfall des Spinola in seine Lande, gezogen zu werden, und auch die übrigen Fürsten, welche nach der über den Churfürsten Friedrich und seine Anhänger verhängten Reichsacht das nämliche Schicksal fürchteten, brachten an verschiedenen Orten theils Entschuldigungen, warum sie eine Union fortsetzten, theils Bedingnisse, unter welchen sie dieselbe sogleich zu trennen gedächten, vor. Da aber der Kaiser und dessen Freunde unabänderlich darauf beharrten, daß, wenn eine Aussöhnung mit den unirten Fürsten geschehen sollte, vor allen Dingen die Waffen niedergelegt, und die Unionstruppen entlassen werden müßten; so suchten die Häupter der Union in einer zu Weinheim bei Heidelberg im Anfang des März 1621 gehaltenen Zusammenkunft wenigstens einen Waffenstillstand auf einige Wochen, während deren sie die Ankunft einiger Hülfstruppen von Dänemark und dem nieder-

sächsischen Kreise hofften, zu bewirken. Da die Bedingnisse, unter welchen sie den Stillstand wünschten, dem Spinola nicht gefielen (wiewohl sie so beschaffen waren, daß um ihre Bestätigung zu gleicher Zeit eine Abordnung nach Wien gemacht wurde): so stellten sie es diesem spanischen General, (gemäß der Vorstellungen ihrer Vermittler, des Churfürsten Johann von Mainz und des Landgrafen Moriz von Hessenkassel) sogar wie unbedingt anheim, welche Verträge derselbe sich gefallen lassen wollte, und zu Folge einer solchen Nachgiebigkeit wurde auch endlich zwischen dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach Joachim Ernest, und dem Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, dann andrer Seits dem Spinola in einer, im April zu Mainz gehaltenen Versammlung eine Uebereinkunft geschlossen: „daß alle Feindseligkeiten aufhören, die Unirten dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbarer Weise mit Geld, Volk, oder Rath beistehen, keine neue Union zu dessen Gunsten, oder dem Kaiser zum Nachtheil errichten, ihre auf den Beinen habende Völker abdanken, und dem Kaiser getreu und gehorsam seyn sollten." Diese Uebereinkunft wurde auf alle an dem Ulmer-Vertrag theilhabende Stände, nur nicht auf die jülichschen Lande ausgedehnt. Auch den Churfürsten von

der Pfalz ging dieser Vertrag nichts an; und soviel ihn betraf, so „hat Spinola, auf Ersuchen von England sich anheischig gemacht, in der ihm aufgetragenen Execution nicht weiter zu gehen, bis der Termin (4/14 Mai) verlaufen, jedoch also, daß die Unirten einen gleichen Stillstand von Beleidigungen von Seite der pfälzischen Truppen gegen den Spinola sowohl, als andere getreue Fürsten, bewirkten; wie dann auch von beiden Seiten alle Streifereien auf das schärfste verboten seyn sollten. Der Spinola aber sollte für des Kaisers und des Erzherzogs Albrechts Genehmigung dieses alles besorgt seyn." Bald darauf schrieb der Herzog von Würtemberg einen Unionstag auf den 24. April 1621 nach Heilbronn aus, und er selbst und der Markgraf von Brandenburg-Anspach, Joachim Ernest, fanden sich in Person dabei ein, und hier wurde nicht mehr über die Frage, ob man die Unionstruppen entlassen sollte, was schon beschlossen war, sondern über die Möglichkeit, (die Herren waren nämlich eine Million Sold ausständig geblieben) wie man sie entlassen könnte, berathschlagt. Der Herzog von Würtemberg übernahm, als schwäbischer Kreisoberster zwei tausend Mann zu Fuß, und neunhundert zu Pferd; und damit man übrigens reicher würde, als man war: so wurde mittels einer Münzordnung der

Werth des Geldes erhöhet. Sonst machten sich die Herren wechselweise einander häßliche Vorwürfe, und gingen so aus einander. Die im Jahre 1608 entstandene Union, welche unter den Kaisern Rudolph II. und Mathias mit so vielem Nachdruck auftrat, war aufgehoben. Der Churfürst Friedrich von der Pfalz, der sich bitterlich über sie beklagte, war von ihr gleichwohl seinem Schicksal überlassen. Die obenerwähnte nach Wien gemachte Abordnung erhielt daselbst einen Bescheid voll vornehmer Kälte und Zuversicht, und statt ihr in Rücksicht des Churfürsten von der Pfalz eine beruhigende Antwort zu geben, sagte man ihr nicht nur geradezu, daß man demselben keine Gnade angedeihen lassen könne, indem er vorerst sich ganz unterwerfen, und um Gnade bitten, und dann auch die dem Kaiser verursachten ungeheuren Kriegskosten (die kaiserlichen Minister wußten eine Rechnung von hundert Millionen heraus zu bringen) erstatten müßte, sondern man muthete vielmehr den unirten Fürsten zu, und machte es ihnen zur Pflicht, den Vollzug der kaiserlichen Acht mit vereinten Kräften beschleunigen zu helfen.

Die Hülfe, welche sich Churfürst Friedrich von andern Reichsfürsten und von fremden Mächten versprochen hatte, blieb, in so fern

wenigstens ihre Thätigkeit nicht im rechten Zeitpunkt und nicht vereinigt handelte, ebenfalls so viel als unthätig. Es fehlte zwar keineswegs an raschen Vorsätzen und geneigtem Willen, aber desto mehr an derjenigen Art planvoller Begeisterung, welche mit entschlossenem Eifer handelt. Da die Fürsten des niedersächsischen Kreises von der Furcht befallen wurden, daß bei dem unaufhaltsam fortschreitenden Glück der kaiserlichen Waffen ihre ständische Verfassung, und vor allen Dingen ihre Religionsfreiheit in Gefahr gerathen könnte; so benutzte der König Christian IV. von Dänemark diese Stimmung, und lud als Herzog von Holstein auf den Monat Hornung 1621 sämmtliche niedersächsische Stände, und andere Fürsten zu einer Versammlung nach Segeberg ein. Hier erschienen dann auch (außer engländischen, schwedischen, holländischen, brandenburgischen, hessischen und pommerischen Gesandten) einige der ansehnlichsten evangelischen Fürsten, nämlich Herzog Christian von Lüneburg, Kreisoberster in Niedersachsen, und Bischof von Münden, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, Herzog August von Lauenburg, und Herzog Johann Casimir von Weimar, ja selbst der Churfürst Friedrich von der Pfalz, in Person. Man beschloß einmüthig, zum Schutz des niedersächsischen Kreises und zur Unterstützung

der Union in Oberdeutschland eine Armee von zwanzig tausend Mann Fußvolk, und von sechs tausend Reitern aufzurichten, und der König Christian warb noch weiter für sich besonders vier tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd. Man suchte mit England und Holland Bündnisse einzuleiten, und beschloß zuletzt, daß der König eine Gesandtschaft an den Kaiser abordnen, und ihm nachdrückliche Vorstellungen wegen Herstellung des Friedens und wegen der Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz machen sollte. Diese Gesandtschaft that auch wirklich alles, was geschickte Männer in ihrem Fall thun konnten, ohne auf ihre wiederholten Vorträge eine andere Antwort zu erhalten, als diese: „daß der Kaiser den Friedrich von der Pfalz mit allem Fug Rechtens geächtet, daß, so lange der Geächtete sich nicht unterwerfen und mit allen seinen Anhängern die Waffen niederlegen würde, der Kaiser alle Ursache habe, den Krieg wider seine erbitterten Feinde fortzusetzen, und daß er sich zu dem verständigen König Christian zuversichtlichst versehe, derselbe werde sich nicht zu des Kaisers Feinden gesellen, sondern vielmehr das gute Benehmen der niedersächsischen Kreisstände nachahmen, welche unlängst eine Versammlung zu Lüneburg gehalten, und seinem dahin abgeordneten Gesandten, nachdem ihnen dieser die

gerechten Absichten des Kaisers erklärt hatte, versichert hätten, daß sie ruhig und ihm getreu bleiben, auch das Geringste nicht zu seinem Nachtheil unternehmen wollten. Dieser Erfolg, und die Erfahrung, daß weder Holland, noch England einen Ernst bezeigten, (Holland hatte nach dem in diesem Jahre 1621 eingetretenen Verfluß eines zwölfjährigen Waffenstillstandes mit den Spaniern selbst einen neuen Krieg, und der König von England sah auf seinen eigenen Vortheil) flößte dem König von Dänemark für dießmal die Meinung ein, daß für den Churfürsten von der Pfalz nichts übrig sey, als sich gleichwohl zu vergleichen; er dankte auch sogleich den größten Theil seiner Truppen ab, was auch das Haus Braunschweig-Lüneburg that.

So war die Hülfe beschaffen, welche vom Bethlen, von der Union, vom König von Dänemark und von den niedersächsischen Fürsten zwar versprochen, aber nicht ausgeführt wurde. Auch hatte sich Spinola noch vor dem Ablauf des Jahres 1620 fast der ganzen Rheinpfalz (Lautern, Mannheim, Heidelberg und Frankenthal ausgenommen) bemächtigt.

## §. IX.

Aber bei allem dem war in der Rheinpfalz die Sache des Churfürsten Friedrich noch lange nicht verloren; denn außer dem Mansfeld standen jetzt für ihn zwei neue Vertheidiger auf: nämlich der Markgraf von Badendurlach, Georg Friedrich, ein ehemaliges Mitglied der Union, und Christian Prinz von Braunschweig, und Besitzer des Bisthums Halberstadt; zwei rüstige Streiter, entschlossen, alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren. Der Letztere, ein Herr von einundzwanzig Jahren, besaß nicht einmal ein ihm eigenthümliches Land, aber einen fürchterlichen Unternehmungsgeist mit einer rasenden Kühnheit verbunden; er hatte nicht die geringste persönliche Ursache, sich des Churfürsten von der Pfalz anzunehmen, sondern nahm sich, wie er sagte, der deutschen Freiheit an, welche nach seiner Meinung mit dem Untergange jenes Churfürsten untergehen müßte; und er folgte allein dem Zuge einer romantischen Neigung, welche durch die Gemahlin des Churfürsten vollends unheilbar wurde; er sah diese schöne Unglückliche auf ihrer Flucht, und sah sie weinen. Das drang ihm dergestalt durch die Seele, daß er einen ihrer Handschuhe, den sie eben hatte fallen lassen, ergriff, ihn auf seinen Hut steckte,

und schwor, ihn nicht eher wieder abzulegen, bis er ihrem Gemahl zu seinen Ländern und Würden verholfen haben würde. Sein ganzer Reichthum bestand, als er sich aus dem Dienste des Statthalters der Generalstaaten, wo er eine Compagnie Reiter kommandirte, nach Westphalen begab, um dort einen Lauf= und Werbplatz zu eröffnen, in zehn Thalern; allein er raubte, und ließ alle Freunden und Feinden angehörige Länder, welche er durchzog, berauben, und so erhielt er sich und seine Armeen, welche er während seines vierjährigen Lärmens auf der Kriegsschaubühne öfters zu zwanzig tausend Mann, und noch stärker, oft selbst nach den empfindlichsten Niederlagen, zusammen brachte: gerade, wie sein gleich wilder Spießgesell und Abenteurer Graf von Mansfeld, welcher seine Heere, denen er einen ordentlichen Sold zu geben außer Stande war, ebenfalls bloß durch die Beraubung der Länder, welche das Unglück hatten, mit seinem Durchzug heimgesucht zu werden, unterhielt, und ohne das Wohl eines Fürsten oder seines Vaterlandes zu seinem Zweck zu haben, keinen andern Zweck zu haben schien, als mit zügellosen Rotten zu rauben. Diese drei militärischen Helden mit ihren gräßlichen Heeren waren allerdings im Stande, der spanischen und ligistischen Armee die künftigen Siege streitig zu machen.

Als Graf von Mansfeld im Herbst des Jahres 1621 in der Unterpfalz anlangte, stand das spanische Heer, welches jetzt (statt des nach den Niederlanden abgerufenen Spinola) der spanische General Don Ferdinand Consalvo von Cordova anführte, vor der Stadt Frankenthal. Die Einwohner, welche, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, nichts Erfreuliches voraussahen, zahlten dem Mansfeld eine große Summe Geldes, daß er sich ihrer annähme. Mansfeld zog den braven Kriegsmann Obentraut mit pfälzischen, dann den Horaz Veer mit englischen Hilfsvölkern an sich, und rückte auf Frankenthal zu. Der spanische Cordova, der mit seiner Mannschaft keine Hauptschlacht wagen wollte, entfernte sich nach den Gegenden um Kreuznach und Oppenheim in die Winterquartiere, und Mansfeld, statt ihm nachzurücken und ihn zu einer Schlacht zu zwingen, zog lieber auf Unternehmungen aus, welche ihm zwar wenig Ehre, und dem Herrn, in dessen Namen er auftrat, wenig Nutzen, aber ihm desto mehr Geld eintrugen. Er beraubte erst das speierische Bisthum (von den Feinden, den katholischen Geistlichen nämlich erpreßte er unerhörte Brandschatzungen, die Freunde aber lud er eben so unnachsichtlich ein, Ritterzehrungen zu erlegen) und rückte dann ins Elsaßische,

um den Erzherzog und Bischof Leopold, vielmehr die Bewohner von Elsaß ebenfalls auszurauben; wie er denn in kurzer Zeit Landau und Weissenburg, sodann Hagenau eroberte, und seinem Volke die üppigsten Winterquartiere verschaffte, und deßwegen zwar allenthalben gehaßt, aber eben so sehr gefürchtet, von seinen Anhängern aber noch obendrein als ein politischer Kopf, der den Freunden der Liga recht empfindlich zu Leibe ging, hoch gepriesen wurde.

Indeß war der bayerische General Tilly mit einem wohlgerüsteten Heere in der Rheinpfalz angelangt, ohne jedoch beim Eintritt des Winters etwas besonders Wichtiges vorzunehmen. Auch Mansfeld, nachdem er den Grafen von Löwenstein zu Landau und auch in andern Ortschaften mit Besatzungen zurück gelassen, war nach den rheinpfälzischen Landen zurück gekehrt, und alle Theile setzten sich nicht nur in Bereitschaft, um im folgenden Jahre 1622 mit allem möglichen Nachdruck auftreten zu können, sondern erhielten ihre Truppen durch kleine Streifereien in einer beständigen Thätigkeit. Der ganze Krieg schien entscheidend zu werden, und dabei gewann es das Ansehen, als wenn das Glück einmal auch die rheinpfälzische Sache begünstigen wollte. Der

Churfürst Friedrich nämlich war den 12. April 1622 höchst unvermuthet zu Germersheim bei seinem Oberfeldherrn Mansfeld angekommen, und in der vollen Begeisterung, mit welcher seine Gegenwart alle für ihn streitende Truppen befeuerte, rückte er mit der ganzen mansfeldischen Armee über den Rhein, und eilte nach Wisloch, um den Tilly in seinen Standquartieren daselbst zu überfallen. Seine Vortruppen setzten das Dorf Mingolzheim im Speierischen, wo sie zuerst bayerische Völker antrafen, in Brand, und überfielen einige herbeieilende Korps der Bayern, welche der Rauch verhindert hatte, die Stellung ihrer Gegner zu erkennen. Vierhundert Mann derselben blieben auf dem Platze, und hundert wurden verwundet. Auch zwei Fahnen und zwei Standarten nebst vier Feldstücken gingen verloren *). Unmittelbar darauf wurde auch die Festung Ladenburg, worin der spanische General Adolph von Einoten sich lange gehalten hatte, erobert. Die Freude des pfälzischen Heeres über diese Siege war unbeschreiblich, und der Stolz der Heerführer, welche daran einigen Theil genommen hatten, so groß, und die Begierde nach neuen Siegen so unbändig und zufahrend, daß (wie man dafür hielt) die

*) Adlzreiter.

Eifersucht den Markgrafen von Badendurlach Georg Friedrich sogar auf den Einfall brachte, sich von dem pfälzischen Churfürsten und dem Mansfeld zu trennen, um sich selbst einen Ruhm, den er nicht erst mit einem andern würde theilen müssen, zu erkämpfen, sondern vielmehr eigene Lorber zu sammeln; er bezog mit seiner Armee, welche dem Heer des Tilly an Mannschaft allerdings gewachsen, und an der Artillerie wohl noch überlegen war, zwischen Heilbronn und Wimpfen ein gut gewähltes Lager, das er mit einer zahlreichen Wagenburg umgab. Tilly, nachdem er in größter Eile den Don Cordova an sich gezogen hatte, griff ihn den 6. Mai 1622 am früheſten Morgen an, und brachte ihm nach einem höchst hartnäckigen Kampfe, der einen ganzen Tag oft mit abwechselndem Glücke fortgedauert hatte, eine gänzliche Niederlage bei. Das ganze Lager, alles Geschütz, die Wagenburg, das Proviant, die ganze Kriegskasse blieben den Siegern. Der größte Theil des badischen Heeres, und unter diesen der Prinz von Würtemberg, Magnus, dann der Pfalzgraf von Birkenfeld, Christian, waren umgekommen, und selbst der Markgraf war bereits gefangen, als der Bürgermeister von (der badendurlachischen Stadt) Pforzheim, Berthold Deimling, mit drei hundert gewähl=

ten jungen Leuten herbeieilte, seinen Landesfürsten zu befreien. Die jungen Leute wurden sämmtlich niedergehauen; aber ihr Markgraf wurde gerettet, und kam ganz entkräftet zu Stuttgart beim Herzog von Würtemberg, Johann Friedrich, an, welcher (wiewohl er, wenn er an der auf würtembergischen Grund und Boden gehaltenen Schlacht nur einigen Antheil hätte nehmen wollen, den Tilly, wie dieser nachher selbst gestand, hätte aufreiben können) seinem, in dem mainzischen Vertrage dem Kaiser gegebenen Worte, in die rheinpfälzische Sache sich ferner nicht mengen zu wollen, getreu geblieben war.

Bald darauf traf den Prinzen Christian von Braunschweig die Reihe. Als dieser wild aufstürmende Jüngling unter lauter Rauben, Brennen und Morden seines von der Beute lebenden Heeres aus Westphalen nach Hessen heranzog, widersetzten sich seiner Raserei alle benachbarten Fürsten, und selbst sein eigener Bruder, der regierende Herzog Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel, nachdem er mit den brüderlichsten Vorstellungen und Ermahnungen zur Ruhe nichts ausrichten konnte, half mit vereinigten Kräften die herumschwärmenden Räuberhorden aufreiben und aus dem Eichsfeld zurückdrängen. Allein Christian zog sich mit

seinem übel zugerichteten Heere, welches durch den Zulauf liederlicher, oder ganz zu Grund gerichteter Leute bald wieder verstärkt wurde, über Corvey an der Weser nach dem (im oberrheinischen Kreise gelegenen, dem Churfürsten von Mainz angehörigen wohlhabenden) Städtchen Amöneburg an der Ohm in Oberhessen, brachte dieses Städtchen mit dem festen Schloß durch einen Betrug (er gab nämlich vor, nur Proviant kaufen zu wollen, und überrumpelte die freundschaftlich geöffneten Thore) in seine Gewalt, und lagerte sich darauf im Puseckerthal, wo er sich mit seiner Wagenburg verschanzte. Als er hier von dem bayerischen General, Freiherrn Johann Jakob Anholt, welcher mit einem, durch Mainzer und Darmstädter unterwegs verstärkten bayerischen Korps herbeigeeilt war, mit einem Verlust von einigen hundert Mann vertrieben wurde, plünderte er Amöneburg, verbrannte die umliegenden Dorfschaften, überzog Westphalen, und brandschatzte die Städte Lippstadt und Soest, und überströmte zuletzt die beiden Stifter Münster und Paderborn, wo er sich, wie in allen katholischen Stiftern, so ganz in seiner Heimat befand. Hier fand und raubte er aus den Kirchen einen unermeßlichen Schatz an Gold und Silber, aus welchem letzteren er zum ewigen Andenken seines Heldenwerks die be-

kannten Thaler mit der Umschrift „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" prägen ließ. Nachdem er sich hier recht nach seiner Art ergötzt, die Unterthanen weit und breit ins Elend gestürzt, und wieder eine über zwanzig tausend Mann starke Armee gesammelt hatte, machte er sich auf, mit dem Vorhaben, auch die katholischen Stifter am Rhein, als deren Fürsten Mitglieder der Liga waren, zu besuchen. Er setzte bei der Stadt Höxter über die Weser, brandschatzte unterwegs die Abtei Fulda, mißhandelte im Fortziehen alles, was ihm in den Weg kam, und erreichte bereits das Erzstift Mainz, wo er bei der Stadt Höchst eine Brücke über den Main schlug, mittels deren er sich mit einer zweiten Armee, mit welcher zu seiner Unterstützung der pfälzische Oberfeldherr Graf von Mansfeld herbeieilte, hätte vereinigen können; allein der stürmende Jüngling erwartete den Mansfeld nicht; er sah nicht weit von Höchst bei dem Städtchen Nidda seinen Hauptfeind den bayerischen Tilly, der in Vereinigung mit Truppen des Don Cordova und andern ein Heer von sechsundzwanzig tausend Mann beisammen hatte, stehen, und stürzte sogleich (den 20. Juni 1622) auf ihn los; allein er wurde vom Tilly, der seinen unbedachtsamen Feind genau beobachtet, und mit Ueberlegung auf alle Fälle seine Anstalten

vorbereitet hatte, mit einem Nachdruck empfangen, daß er beim Anblick der gräßlichen Niederlage, welche sich über sein Heer verbreitete, voll Schrecken und Bestürzung das Zeichen zum Rückzug gab, der sogleich in eine volle Flucht voll Unordnung überging. Die Mainbrücke, über welche sich gedrängte Schaaren zu retten suchten, stürzte zusammen, und fünfzehn hundert Reiter, unter welchen der Graf Löwenstein war, nebst vielen hundert Flüchtigen zu Fuß, gingen in den Fluten zu Grund. Ueberhaupt verloren bei zwölf tausend Mann, theils auf dem Schlachtfeld, theils in dem Wasser, theils auf der Flucht ihr Leben. Viele hundert, und unter diesen der Pfalzgraf Friedrich (welcher aber bald wieder in Freiheit gesetzt worden), dann der Graf Philipp Mansfeld wurden gefangen. Prinz Christian eilte mit dem Rest von einigen tausend Mann der Armee des Churfürsten Friedrich und Mansfeld zu. Während der Schlacht lagen die Einwohner der Stadt Mainz und aller umliegenden Gegenden, welche ein Sieg des Christian ihr Gut, und vielfältig auch ihr Leben gekostet haben würde, in den Kirchen auf den Knieen. Die Menge von Leichen, welche vor Mainz auf dem Wasser ankamen, und sogleich für Feinde erkannt wurden, verkündigte ihnen ihre Befreiung.

Mansfeld, zu welchem der Prinz Christian flüchtete, hatte indeß nicht gefeiert. Nach dem bei Mingolzheim über den Tilly erhaltenen Vortheil machte er erst in Begleitung des pfälzischen Generals Obentraut einen kleinen Absprung nach Elsaß, mit dem Vorhaben, das ihm auch gelang, die Stadt Hagenau, welcher indeß der Erzherzog und Bischof von Straßburg, Leopold, hart zusetzte, zu befreien; dann rückte er mit dem Churfürsten die Bergstraße bis Darmstadt hinab, plünderte das Land, worin ihn keine Seele beleidigt, und bemächtigte sich sogar der Person des Landgrafen Ludwig, welcher sich in diesen Krieg nicht im geringsten gemischt hatte, nahm dann, indem ihm Tilly mit dem bayerischen General Anholt und einigen spanischen Truppen nachsetzte, eilfertig seinen Rückzug nach Mannheim, und von da nach Elsaß, wo er, nachdem auch Prinz Christian von Braunschweig zu ihm gekommen war, mit seiner ganzen Macht sich sammelte, und zu einem entscheidenden Treffen (denn Tilly folgte ihm auf dem Fuße nach) sich vorbereitete.

Aber der Churfürst Friedrich ließ es nicht dazu kommen, indem er mit einer gutmüthigen Aufrichtigkeit, welche ihm zur wahren Ehre gereichte, einen Entschluß faßte, durch dessen

Befolgung er gar nicht zweifelte, sich in seinen Erbländern mit Einem Male die gewünschte Ruhe verschaffen und dem verwüstenden Krieg ein Ende machen zu können. Der kaiserliche Hof hatte nämlich, auch nach der Wiedereroberung von ganz Böhmen, immer behauptet, daß er gezwungen sey, den Krieg fortzusetzen, und Friedrich auch in seinen angestammten Ländern zu verfolgen, weil dieser die Waffen nicht niederlegte. Wenn Friedrich zu einer Zeit, da ihn viele mächtige Freunde zur Fortsetzung des Krieges aufmunterten, und ihm außerordentliche Unterstützungen versprachen, nichts von einer gänzlichen Unterwerfung hören wollte; so bezeigte er sich jetzt desto geneigter, alles, was man ohne Nachtheil seiner Ehre und Erbrechte mit Billigkeit fordern würde, einzugehen; er ersuchte die Könige von England und Dänemark, dann den Churfürsten von Sachsen und andere um Vermittelung, und brachte es durch seine Vorstellungen bei diesen Herren, von denen wenigstens die ersteren ohnehin schon zu gleichen Gesinnungen gestimmt waren, dahin, daß sie sich durch ihre nach Wien gemachten Abordnungen des Friedenswerkes ernstlich bei dem Kaiser annahmen, welcher auch sogleich eine Zusammenkunft nach Brüssel, wo alles ausgeglichen werden sollte, veranstaltete. Friedrich erschöpfte alles Mög=

liche, was einer gütlichen Ausgleichung und einer aufrichtigen Versöhnung auch nur von weitem den Schein eines Hindernisses hätte zuziehen können. Er hatte schon gleich nach der Schlacht bei Höchst den Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt gegen die Verheissung, daß er sich für seine Versöhnung mit dem Kaiser ins Mittel legen sollte, losgelassen, und jede Feindseligkeit eingestellt; er ließ in einer, seinem Stellvertreter zu Brüssel gegebenen Vollmacht nicht nur sogar seinen Churfürstentitel weg, um dem Kaiser, nachdem ihn dieser durch seine Achtserklärung der churfürstlichen Würde für verlustig erklärt hatte, so recht seine unbeschränkte Ergebenheit zu bezeigen, sondern er dankte auch den Prinzen Christian von Braunschweig, und den Grafen Mansfeld sammt ihren Armeen, ja er dankte seine eigenen Truppen (die Besatzungen in den Städten ausgenommen) ab, und verließ, (damit er ja alles erfüllte, was man ihm gerathen hatte) sogar seine Erbstaaten, indem er sich erst nach der französischen Stadt Sedan an der Maas, zu seinem angeheiratheten Onkel, dem Herzog von Bouillon, und bald darauf wieder nach Gravenhaag begab, um daselbst die erfreuliche Nachricht von seiner Aussöhnung mit dem Kaiser, von seiner Herstellung in die ihm angestammten Länder und Würden, und

von einer gründlichen Befestigung des allgemeinen Friedens zu erwarten. Auch waren diese Erwartungen nichts weniger, als überspannt, und Friedrich war berechtigt zu hoffen, daß, nachdem jetzt jene Ursachen, wegen welcher der Kaiser nach der Eroberung von Böhmen den Krieg fortsetzen zu müssen, behauptet hatte, nicht mehr vorhanden waren, der Friede nicht länger erschwert werden, und daß, wenn über sein Schicksal die Reichsfürsten nach den Gesetzen entscheiden würden, diese wenigstens nicht zu seinem Nachtheil ausfallen könnten. Aber schon im September schrieb Friedrich von Gravenhaag aus an seine Gemahlin, welche sich damals bei ihrem Vater, dem König Jakob von England, aufhielt, „daß er alles, was ihn in dieser Welt hätte glücklich machen sollen, verloren habe, bis auf das Glück sie zu lieben, und von ihr geliebt zu werden." Man verunglimpfte jetzt sogar sein Zutrauen zu dem Kaiser; ja seine Redlichkeit, welche man, wenn die Sache einen glücklichen Ausgang genommen hätte, nicht genug würde haben rühmen können, ward jetzt ein ganz verkehrtes albernes Benehmen, und eine bedauernswürdige Geistesschwäche, wovon die Geschichte kaum noch ein Beispiel dieser Art geliefert hätte, genannt.

## §. X.

Wir kommen nun zu einer der wichtigsten Begebenheiten in diesem Kriege, nämlich zu dem auch nach einer gänzlichen Unterwerfung des Churfürsten Friedrich von der Rheinpfalz, vom Kaiser Ferdinand II. gefaßten Entschluß, durch welchen die Fortsetzung des Krieges neuerdings veranlaßt wurde. Kaiser Ferdinand hatte zwar zur Zeit, da dem Churfürsten von allen Seiten eine Versöhnung mit dem Kaiser, und in solcher Absicht eine vollkommene Ergebung angerathen wurde, die Hoffnung zur Versöhnung nicht geradezu von sich gewiesen; er hatte vielmehr den Königen von Dänemark und England ziemlich willfährige Antworten gegeben, und an diesen letzteren sogar einen Gesandten, den Grafen von Schwarzenberg mit den besten Versprechungen geschickt; doch nie hatte er sich dabei für etwas Bestimmtes erklärt. Die Sache, hieß es zuerst, sollte in einer Zusammenkunft zu Brüssel auseinander gesetzt werden, und dahin kam auch von Seite des Kaisers der eben genannte Graf von Schwarzenberg, und von Seite des Königs von England der Gesandte Weston, welcher auch vom Churfürsten Friedrich in seinem Namen zu unterhandeln bevollmächtigt war. Es wurde in äußerlichen Anstalten und Geprängssachen ein

Ernst bezeigt, bei welchem man in der That hätte meinen sollen, daß es allen ein wirklicher Ernst sey; allein die Sachen erschienen für Sachkenner gleich anfangs in einem sehr zweideutigen Lichte. Man gab geringfügigen Dingen eine Wichtigkeit, und brachte eine Menge nichtsbedeutender Schwierigkeiten und Anstände auf die Bahn, welche, wie man vorgab, erst ins Reine gebracht werden müßten, ehe man zu einer Haupthandlung schreiten könnte; und da man zuletzt keinen weitern Vorwand, die Sache länger zu verzögern, fand (denn der Churfürst Friedrich ließ sich alles gefallen): so hieß es zuletzt, was man gleich anfangs offenherzig hätte sagen sollen, man könne zu Brüssel nichts Endliches schließen, indem die Sachen so beschaffen wären, daß sie nur vom gesammten Reich geschlossen werden könnten, was auch noch in dem J. 1622 zu Regensburg geschehen werde.

So endigte sich die Zusammenkunft in Brüssel. Die schlimmste Folge ihrer Vereitlung, und eine noch schlimmere Vorbedeutung, wie es mit einer künftigen Entscheidung zu Regensburg ausfallen würde, war, daß die Feindseligkeiten in der Rheinpfalz gleich wieder fortgesetzt wurden. Die zwei Schreckensmänner Mansfeld und Christian von Braunschweig

waren mit ihren Armeen dem Churfürsten Friedrich nach Sedan nachgezogen. Die pfälzischen Truppen, welche sowohl in einigen elsaßischen, als churrheinischen Städten zurückgelassen worden, waren zu schwach, um sich wider zahlreiche Heere in die Länge zu halten. Der Erzherzog und straßburgische Bischof Leopold bemächtigte sich nicht nur einiger elsaßischen und anderer Städte, sondern schickte noch überdieß Verstärkungen an den bayerischen General Tilly, welcher sogleich die ernsthaftesten Anstalten machte, sich der pfälzischen Hauptstädte Heidelberg, Mannheim und Frankenthal zu bemächtigen. Die Residenzstadt Heidelberg traf das Loos zuerst. Diese Stadt wurde, nachdem sich der tapfere Statthalter Heinrich von der Merven gütlich nicht ergeben wollte, nach einer durch ein vierzehntägiges Kanoniren in einem Theil der Mauer gemachten Oeffnung, den 16. September 1622 mit Sturm erobert, und von den erhitzten Soldaten, ungeachtet der schärfsten Mannszucht des Tilly, sehr mißhandelt. Zwei Tage nachher wurde vom Statthalter auch das Schloß, gegen die Bedingung eines freien Abzuges mit Sack und Pack, Gewehr und allen militärischen Ehrenzeichen übergeben. Bald darauf fiel auch Mannheim, wo der geschickte Veer commandirte, aus Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, und

nur Frankenthal widerstand allen Versuchen seiner Feinde, von welchen diese Stadt den Winter hindurch eingeschlossen, und um welche, damit ihr keine Lebensmittel zukommen könnten, alle nahe gelegenen Dörfer abgebrannt wurden. Nichts wurde übrigens bei den Unglücksfällen dieser drei Städte mehr bedauert, als der unersetzliche Verlust der wegen ihrer höchst schätzbaren Handschriften und seltenen Bücher berühmten Heidelberger = Bibliothek, welche schon gleich beim ersten Anlauf und Einstürmen der wüthenden Soldaten in die Stadt übel zugerichtet wurde (einige Reiter, welche Mangel an Streu hatten, fielen, bis ihr Unfug bemerkt wurde, über Bücher und Handschriften her, zerrissen dieselben, und machten mit dem Papier ihren Pferden weiche Lager), und im folgenden Jahr für Deutschland vollends verloren ging. Pabst Gregor XV. nämlich hatte ein Verlangen nach jener Bibliothek geäußert, und der Herzog Maximilian hatte eben damals diesem Pabst so viele Verbindlichkeiten, und von den Gefälligkeiten desselben so hoffnungsvolle und glänzende Erwartungen, daß er sich, ungeachtet er den Werth der heidelbergischen Bücher und Handschriften ganz wohl kannte und hochschätzte, in die traurige Nothwendigkeit versetzt zu seyn glaubte, dem Pabst eine Gegengefälligkeit, und zwar

diejenige, welche derselbe vorzüglich gewünscht hatte, zu erzeigen. Das Ende war, daß der päbstliche Bibliothekar, Leo Allatius, nach Heidelberg kam, und die literarischen Kleinodien mit welschen Eseln nach Rom führte.

Eine vorzügliche Verbindlichkeit, welche der Herzog Maximilian von Bayern dem Pabst Gregor XV. schuldig geworden, bezog sich ebenfalls auf die Befriedigung einer alten Absicht des Hauses Bayern, ein ihm einst durch kaiserliche Uebermacht entrissenes Vorrecht wieder an sich zu bringen. Seit der Zeit nämlich, da die deutschen gemeinschaftlichen Oberhäupter und Könige gewählt wurden, erschienen die gewaltigen Herzoge der damals mächtigen Bajoarn, so wie die großen Herzoge der andern deutschen Hauptnationen Sachsen, Franken und Schwaben, als Vorsteller der Hauptstämme deutscher Nation bei den deutschen Königswahlen, und waren, wenn sie gleich eben noch nicht Churfürsten genannt wurden, wahre wählende Fürsten. Die Regenten der Rheinpfalz nahmen schon als Pfalzgrafen (so wie die drei rheinischen Erzbischöfe in Rücksicht ihrer Reichswürden) an den Königswahlen einen Antheil, und als die bayerischen Regenten in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die rheinpfälzischen Würden und Länder erhielten, übten sie zwei Wahlstimmen aus,

bis im Jahre 1329 von den damals vorhandenen bayerisch-pfälzischen Herren zu Pavia ein Hausvertrag dahin errichtet wurde, daß das Gesammthaus seine Wahlrechte vereinigen, und daß die nutzgetheilten Linien in Bayern und der Rheinpfalz jene Rechte abwechselungsweise ausüben sollten, was aber Kaiser Carl IV. von Böhmen aus Abneigung gegen die bayerischen Prinzen, durch einen Machtspruch geändert und die Chur allein der rheinpfälzischen Linie zuerkannt hat. Gleichwie sich nun die bayerischen Regenten bei jeder Gelegenheit um die Wiederherstellung der ihnen durch eine leidenschaftliche Uebermacht entrissenen Rechte meldeten; so ist leicht zu erachten, daß eine nahe Hoffnung, diese Rechte endlich wieder erobern zu können, auch dem mildgesinnten und gerechten Maximilian äußerst willkommen gewesen seyn müsse. Aber nicht weniger willkommen und erfreulich war die Erfüllung dieses Wunsches selbst schon denjenigen, welche ihn durch das Ansehen ihrer Empfehlungen, aber vollends durch ihre Macht zur Erfüllung bringen konnten, dem Pabst nämlich und dem Kaiser; aber was diese Sache vollends in vielen Rücksichten höchst außerordentlich und wichtig machte, war der Umstand, daß für den Herzog von Bayern nicht eine neue Chur errichtet, oder die alte bayerische Chur wieder erneuert werden (was

weniger eine gerechte Verwunderung erreget, und weniger Widerspruch gefunden haben dürfte), sondern daß demselben die dem Friedrich von der Pfalz vermöge der kaiserlichen Acht aberkannte Chur zugetheilt werden sollte, da doch jene Acht allein vom kaiserlichen Hofgericht, ohne Beiziehung und Einverständniß der Reichsfürsten beschlossen, und da ferner nicht wohl abzusehen war, wie eine Würde, welche nicht bloß auf der alleinigen Person des geächteten Friedrichs, sondern auf dessen Linie und Nachkommenschaft haftete, auch in der traurigen Voraussetzung, daß der Vater sie, nach einem klaren Inhalt der Reichsgesetze, verwirkt haben sollte, den Söhnen mit Recht und Bestand entrissen werden könnte. Allein der Pabst sowohl als der Kaiser hatten zu viele Beweggründe, die Ausführung ihrer Plane zu wünschen, als daß sie durch irgend einige Vorstellungen hätten zurückgehalten werden sollen, die Ausführung zu unternehmen. Jener wünschte nichts sehnlicher, als daß die Feinde der katholischen Religion, unter welchen die Calvinisten bei weitem die schlimmsten waren, auf alle Weise geschwächt werden möchten, und der Kaiser hatte außer seinen frommen Rücksichten auf die katholische Religion noch gar viele, seine eigene und die Verherrlichung seines Hauses betreffende Absichten, mit welchen er, so

wie ihn das Glück immer mehr begünstigte, immer deutlicher zum Vorschein kam; er hoffte schon nicht mehr (wie er sich in seinen Briefen an Don Balthasar von Zuniga in Spanien weitläufig äußerte) daß sich Friedrich von der Rheinpfalz, nach dem, was vorgefallen war, jemals wieder mit ihm aufrichtig versöhnen, sondern glaubte, voraus zu wissen, daß derselbe, sobald er sich in seine Länder und Würden wieder eingesetzt sähe, neuerdings alles bewegen, und den Krieg von vornen anfangen werde; er vertraute in jedem Fall auf den Beistand aller derjenigen, deren Wunsch, ihres eigenen Vortheils wegen es seyn mußte, daß in deutschen Reichsangelegenheiten das beherrschende Gewicht und Ansehen bei den katholischen Churfürsten und Fürsten verbleiben, daß die Stimmen der nicht katholischen Churfürsten um eine Stimme verringert, und die der katholischen um eine vermehrt würden. Endlich hoffte er, daß er sich den Herzog von Bayern, welchem er seine bisherigen Siege und Vortheile hauptsächlich zu danken hatte, neuerdings, ja daß er sich dessen ganze Nachkommenschaft auf ewig verbinden, und daß er dem erzherzoglichen Hause Oesterreich die Kaiserkrone auf ewige Zeiten versichern werde.

Die den 1. October 1622 in Regensburg zu eröffnende Versammlung sollte, da die nicht-katholischen Stände die Mehrheit der Stimmen nicht mehr erkennen wollten, kein allgemeiner Reichstag, auch kein Churfürstentag, sondern eine aus Churfürsten und Fürsten zusammengesetzte Versammlung seyn, zu welcher Kaiser Ferdinand zwar Fürsten von beiderlei Religionsverwandten, aber lauter solche, auf deren Willfährigkeit er sich verlassen zu können meinte, berief, diese waren, außer den Churfürsten insgesammt, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Bamberg und Würzburg, der Herzog von Bayern, der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich Ulrich, und der Herzog Philipp Julius von Pommern. Die katholischen Churfürsten und Fürsten erschienen (den Churfürsten von Trier, welcher Alters und Gebrechen halber nicht erscheinen konnte, dafür aber einen Abgeordneten schickte, ausgenommen,) in eigener Person; allein von Seite der Protestanten, wiewohl sie, außer dem Churfürsten von Sachsen, von der Hauptabsicht des Kaisers nichts wußten, fiel die Erwartung, welche sich der Kaiser von dem geneigten Willen der von ihm mit aller Vorsicht gewählten Herren machte, nicht nach der Erwartung aus, und nur der einzige Landgraf

von Hessendarmstadt erschien persönlich. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg schickten endlich, ungeachtet aller erdenklichen Mühe, welche sich alle anwesenden Theile gaben, den ersteren zur persönlichen Erscheinung zu bewegen, nur Abgeordnete; die Herzoge von Braunschweig Wolfen=Büttel und von Pommern aber erschienen weder in Person, noch durch Gesandte.

Da alle Versammelten den einhelligen Wunsch äußerten, und da auch die Höfe von England, Spanien, Dänemark nichts anders erwarteten, als daß man mit der redlichsten Einhelligkeit sich bestreben würde, endlich einmal den Drangsalen so vieler Länder ein Ende zu machen, und, auf dem Wege der Versöhnung, der Billigkeit und Großmuth einen allgemeinen und dauerhaften Frieden abzuschließen; so kamen in solcher Rücksicht verschiedene Vorschläge zum Vorschein, und diejenigen, welche solche vorbrachten, unterließen nicht, die entsetzlichen Folgen, welche durch eine gänzliche Vereitelung ihrer Versammlung herbeigeführt werden müßten, auf das lebhafteste zu schildern. Sie sagten im Voraus, daß, wenn jetzt keine Ausgleichung zu Stande kommen, sondern eine neue Fortsetzung des Krieges veranlaßt werden sollte; dann auch solche Fürsten,

welche an den bisherigen Vorfällen keinen Theil genommen, oder sich zurückgezogen hätten, genöthigt werden würden, zu ihrer eigenen Sicherheit und Erhaltung die Waffen zu ergreifen; ja daß dann auch alle europäischen Höfe sich in die Sache mengen, und daß in ganz Europa allgemeine Kriege und Verheerungen, und die unabsehbarsten Zerrüttungen aller Reiche entstehen müßten, welchen sämmtlichen Unglücksfällen auf der Stelle abgeholfen werden könnte, wenn der Kaiser, da er ja doch das Seinige erhalten, mit dem Pfalzgrafen Friedrich, nachdem dieser für seine Vergehungen doch wirklich lange genug gebüßt hätte, sich zum Ziele legen, und gemäß der heißen Wünsche so vieler Millionen Menschen, sich zur Vergessenheit alles Vorgefallenen entschliessen, und der Stimme der Versöhnung Gehör geben wollte. Der Kaiser hatte seinen Entschluß längst vor dieser Versammlung gefaßt, und war vorbereitet, seine Rolle zu spielen. Anfangs versicherte er die Anwesenden seiner Bereitwilligkeit zur Versöhnung, wenn ihm anders solche Vorschläge, mit denen er sich beruhigen könnte, gemacht werden würden; als man ihm aber solche, bis zur Erschöpfung aller möglichen Entwürfe, vorlegte, setzte er denselben unaufhörliche Zweifel, Anstände und Besorgnisse, wegen derer er sich zu nichts ent=

schließen könnte, entgegen; und nachdem er endlich geglaubt haben mochte, der Wohlanständigkeit durch die Anhörung und Beantwortung ihrer Meinungen und Vorschläge ein hinlängliches Genüge geleistet zu haben, berief er im Monat Jäner 1623 sämmtliche Versammelte auf sein Zimmer, erzählte ihnen, was sie schon wußten, alle wider ihn vom Pfalzgrafen Friedrich gewagte Unternehmungen, und schloß mit der Erklärung: daß er nimmermehr gesinnt sey, diesem Friedrich die ihm durch seine feierliche Acht aberkannte Churwürde zurück zu geben, sondern daß er vielmehr entschlossen sey, dieselbe aus kaiserlicher Machtvollkommenheit dem um ihn bestens verdienten Maximilian von Bayern zu verleihen; wie er dann auch hoffte, daß die Churfürsten und Fürsten, als seine innersten geheimsten und getreuesten Räthe, sein Vorhaben befördern helfen, und was dann weiter zum Frieden, und zur Beruhigung von Deutschland dienen kann, thätigst mit beizutragen nicht versäumen werden u. s. w. Diesen Vortrag ließen sich die anwesenden katholischen Herren, was vorher zu sehen war, sogleich gefallen. Die übrigen aber versagten ihre Einwilligung schlechterdings, was zwar für den Kaiser gerade nicht angenehm, aber für ihn nicht von der Wichtigkeit, daß er wegen seiner Erklärung im geringsten hätte verlegen werden

sollen, war; zumal da sich mit Grund hoffen ließ, daß sich der ansehnlichste derselben, der Churfürst Johann Georg von Sachsen wohl noch werde gewinnen lassen. Es hatte nämlich dieser Herr, theils weil er der calvinischen Religion nicht abgeneigter war, als der katholischen, theils weil er sich vom Kaiser wichtige Vortheile versprach, schon gleich beim Ausbruch der böhmischen Unruhen, eine seltsame Rolle übernommen; er half dem Kaiser die Lausitz erobern, und schmiegte sich so ganz und gar den Gesinnungen desselben an, daß er sich lange vor dieser regensburgischen Versammlung wegen der Uebertragung der Chur an Maximilian von Bayern äußerte: „wie er nichts mehr wünsche, als daß der Pfalzgraf sogar dem Kaiser in die Hände geriethe, damit derselbe in Ansehung seiner und der Chur es nach dem Beispiel Carls V. machen könne, wie er dann auch dem Herzog von Bayern die Chur herzlich gönne, und solle sich der Kaiser desfalls nichts irren lassen, wenn er, der Churfürst, sich dort und da, gegen Protestanten, auch selbst vielleicht öffentlich bei der Zusammenkunft zu Regensburg, anders äußere." Allein da er vom Kaiser noch nie eine bestimmte Erklärung wegen der Belohnung seiner Verdienste, und des für ihn gemachten Kriegsaufwandes erhalten hatte, so benutzte er jetzt die Gelegen-

heit, ihn lebhaft daran zu erinnern, indem er nicht nur einen mit Mißtrauen vermischten Verdruß darüber zeigte, daß der Kaiser die Protestanten in Böhmen, ungeachtet seiner bei ihm eingelegten Fürbitte nicht schonte, sondern auch seine Stimme für die Uebertragung der bisher von der Pfalz ausgeübten Churwürde an Bayern (wenigstens einstweilen für damals) versagte; wie dann auch die übrigen anwesenden protestantischen Churfürsten und Fürsten eine Menge von Schwierigkeiten, wegen welcher nach ihrem Dafürhalten die Churveränderung unmöglich gebilligt werden könnte, vorbrachten. Auch der Pfalzgraf und Herzog von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, meldete sich, und behauptete, daß die Churwürde in dem Fall, daß sie dem Friedrich nun schon einmal abgenommen werden sollte, ihm früher als dem Hause Bayern gebühre. Der Kaiser ließ sich wieder einige Zeit gefallen, die vorgebrachten Zweifel zu beantworten, und gab zuletzt seine endliche Erklärung unter andern dahin: „daß er den Pfalzgrafen Friedrich wieder in seine Gnade aufnehmen wolle, wenn er sich derselben würdig mache, und darum bitte. Die Chur aber sey ein für allemal davon ausgenommen, und wolle er mit derselben, weil sich schon verschiedene, wiewohl noch nicht einmal alle Agnaten um sie ge=

meldet, einstweilen, bis die Rechte eines jeden erörtert werden könnten, den Herzog von Bayern, Maximilian belehnen; und da er wegen der pfälzischen Kinder Begnadigung, dann der Forderung der Agnaten sowohl auf die Churwürde als die pfälzischen Lande, demnächst das Gehörige einleiten, und befördern werde; so sollte indeß jene Belehnung mit der Churwürde dem Herzog von Bayern nur mit Vorbehalt des Rechts der Kinder und Agnaten des Pfalzgrafen geschehen, also daß, wenn der Anschlag der Chur halber für einen der Ansprecher ergangen seyn werde, demselben dann das Zuerkannte nach Herzogs Maximilians Hintritt sogleich anfallen soll; wie sich dann der Herzog selbst dazu willig verstanden habe." Bei dieser Erklärung blieb der Kaiser stehen, und den 25. Hornung 1623 ertheilte er dem neuen Churfürsten die feierliche Belehnung. Weder die Gesandten der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, noch der persönlich in Regensburg anwesende Herzog von Neuburg, noch selbst der spanische Gesandte wohnten der Feierlichkeit bei, noch wünschten sie dem neuen Churfürsten Glück.

Außer der Chursache sprach der Kaiser noch von fünf andern Punkten, als:

1) von dem seit vielen Jahren unterbliebenen Geldbeitrag zur Erhaltung der Grenzfestungen in Ungarn,
2) von dem Beistand wider die Holländer, welche in deutschen Landen Gewaltthätigkeiten verübten,
3) von der Abstellung der im Jahre 1613 vorgebrachten Beschwerden,
4) von der Handhabung und Beförderung des Justizwesens beim Kammergericht,
5) von dem damaligen Verfall und der Wiederherstellung des Münzwesens;

worüber nichts Bestimmtes beschlossen, sondern vielmehr geäußert wurde, daß solche Punkte in Beiseyn mehrerer Fürsten, ja auf einer förmlichen Reichsversammlung vorgenommen werden müßten.

## §. XI.

Die Nachricht von dem Entschluße, welchen Kaiser Ferdinand II. auf der regensburgischen Versammlung einiger Churfürsten und Fürsten in Betreff der pfälzischen Churwürde gefaßt, seine Erklärung, welche er öffentlich und unwiderruflich gemacht, dem Pfalzgrafen Friedrich die ihm abgenommene Churwürde nie wieder zustellen zu wollen, die Abneigung, welche er gezeigt hatte, sich mit diesem unglücklichen

Fürsten jemals wieder zu versöhnen, und ihm wenigstens seine Länder zurückzustellen, erfüllte die norddeutschen und auswärtigen Höfe mit tausend beunruhigenden Gedanken und Besorgnissen. Es war ihnen, als würden ihnen nunmehr mit einem Male die Augen, welche ihnen bisher aus gutmüthiger Redlichkeit geschlossen geblieben waren, geöffnet, und als sähen sie jetzt eine ganze Reihe von fürchterlichen Absichten und großen Planen, welche der Kaiser und dessen Ministerium längst festgesetzt, und worin sie die Eroberung einer monarchischen Herrschaft über ganz Deutschland beschlossen hätten. Nachdem in ganz Oberdeutschland dem Kaiser alles nach seinen Wünschen gegangen, und alles beruhigt war, so geriethen die Stände des niedersächsischen Kreises in bange Sorgen, daß es nunmehr auch ihnen gelten, und daß die den Katholiken nach dem Religionsfrieden abgenommenen, und mit protestantischen Prinzen besetzten Stifter in Anspruch genommen werden dürften. Ein Umstand, dem eine tiefversteckte Absicht zum Grunde liegen konnte, gab ihrem Verdacht mehr als einen Schein von Wahrscheinlichkeit. Es hatten sich nämlich im Monat Juli 1622 sowohl der Graf von Mansfeld, als der Prinz Christian von Braunschweig, nachdem sie vom Pfalzgrafen Friedrich entlassen worden waren,

gegen den bayerischen General Tilly geäußert, daß sie, wenn man das Geschehene vergessen, wenn man sie als Freunde behandeln, und als solche handeln lassen wollte, nicht nur zu ihm in seine Dienste übertreten, sondern ihm auch ihre Truppen zuführen wollten. Hätte man dieses Versprechen angenommen, so hätte man sich der Personen jener fürchterlichen Krieger versichert, und im ganzen Deutschland keinen Feind weiter zu fürchten und zu verfolgen gehabt; allein der Churfürst Maximilian von Bayern sowohl, als der Kaiser wiesen sie als unverlässige Leute, welche ohne festen Sinn und Grundsatz niedrig genug wären, für diejenigen fechten zu wollen, wider welche sie bisher aus Pflicht fechten zu müssen vorgaben, mit Verachtung von sich, und zeigten zwar dadurch, daß sie solche Feinde nicht fürchteten, aber auch (wie man wenigstens ihre abschlägige Antwort, so edel sie im Grunde war, möchte haben auslegen können) daß sie dieselben ferner als Feinde erwarteten. Denn wenn sich gleich keineswegs mit Gewißheit voraussagen ließ, zu was sich die beiden Männer in ihrer verzweiflungsvollen Lage entschließen möchten; so war doch vorauszusehen, daß sie etwas unternehmen würden, wodurch man hernach einen schicklichen Vorwand erhalten müßte, den Krieg weiter fort, und in andere Länder zu leiten. Der Erfolg traf nur zu bald vollkommen ein.

Mansfeld und Christian zogen auf Kosten der Länder, durch welche sie den Zug mit ihrem Raubgesindel nahmen, durch das Lothringische nach Sedan, wo ihnen fast zu gleicher Zeit von dem Herrn dieses Orts, nämlich dem Herzog von Bouillon, welcher als ein Hugenot oder Calvinist seinen Glaubensgenossen wider den König von Frankreich gerne zu Hülfe gekommen wäre, dann von der spanischen Statthalterin zu Brüssel, der Infantin Isabella, und von den Holländern Bestallungen angeboten wurden. Sie wählten diese letztern, welche ihnen auf einige Monate zugesagt wurden, brachen mit einem ungefähr fünfundzwanzig tausend Mann starken Heere nach den Niederlanden auf, schlugen sich den 29. August (neuen Styls) 1622 bei Fleury zwischen Namur und Brüssel nach einem mörderischen Gefecht und mit einem Verlust von vielen tausend Mann durch eine zahlreiche Armee, mit welcher der spanische General Don Cordova aus der Pfalz, mit der Absicht, ihnen den Weg zu verlegen, herbei geeilt war, rückten dann nach der (am nördlichen Ausfluß der Schelde gelegenen) festen Stadt Bergen op-Zoom, und befreiten sie von einer harten Belagerung, mit welcher ihr die spanischen Truppen unter der Anführung des Grafen Spinola und Don Cordova zusetzten. Diese eben so

tapfern als klugen Feldherren standen von dem Generalsturm, welchen sie wider die Stadt vorzunehmen beschlossen hatten, bei der Ankunft neuer feindlicher Heere sogleich ab, und zogen, nach einem Verlust von zehn bis zwölf tausend Mann der Stadt Antwerpen zu.

Nachdem die Holländer, und deren Statthalter, Prinz Moriz von Oranien, ihre Absicht, sich aus dem Gedränge mit den Spaniern zu ziehen, erreicht hatten, dankten sie den Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig, um nicht länger den kostbaren Unterhalt ihrer Heere tragen zu müssen, sogleich wieder, doch mit allen Ehren, ab. Diese fürchterlichen Freibeuter kehrten hierauf wieder nach Deutschland zurück. Mansfeld setzte sich in Ostfriesland fest, ließ seine Soldaten sich von den ganz und gar unschuldigen Einwohnern gute Winterquartiere erpressen, und von Zeit zu Zeit feindliche Einfälle nach dem Stift Münster vornehmen, und Proviant und Geld rauben. Christian von Braunschweig aber zehrte mit seinem Korps, das sich täglich mit ganzen Haufen zu Grunde gerichteter, verzweifelter Leute verstärkte, auf Kosten der Unterthanen, im Hildesheimischen, Halberstädtischen, Schaumburgischen und andern benachbarten Ortschaften. Niemand wußte, wohin

die beiden Abenteurer in der Folge ihre Absicht richten, aber soviel war leicht voraus zu sehen, daß sie mit dem Ende des Winters aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt seyn würden, andere Länder zu beziehen, und irgend ein Unternehmen von Bedeutung zu wagen, was um so mehr zu fürchten war, als zwar in der Grafschaft Mark, im Bergischen, Münsterischen und andern angrenzenden Ländern spanische Truppen unter der Anführung des Don Cordova, und bayerische unter dem Befehl des Johann Jakob Freiherrn von Anholt vorhanden, aber nicht hinreichend waren, zweien Heeren, die sich stündlich vergrößerten, zu widerstehen.

Die Nachricht von diesen Vorgängen langte noch im Jahre 1622 bei der Chur- und Fürstenversammlung zu Regensburg an. Der Bundesoberste der Liga, Churfürst Maximilian I. von Bayern, berief sogleich diejenigen seiner Bundesgenossen, welche in Person, oder durch Abgeordnete anwesend waren, zu einer Berathschlagung; und so, wie schon bei der Errichtung der Liga in Vorschlag kam, daß zu dem Bündniß auch die der augsburgischen Confession ergebenen Reichsstände eingeladen werden sollten und müßten, weil der Hauptzweck desselben die Aufrechthaltung des Reli-

gionsfriedens und des nöthigen Ansehens der Reichsgesetze zur Absicht habe; so waren auch jetzt die meisten Anwesenden, als besonders die Mitstimmenden von Mainz, Trier, Cöln, Bayern, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Regensburg, Ellwangen, Kempten der Meinung, daß, weil die Gefahr, beunruhiget und beschädiget zu werden, nicht bloß den katholischen, sondern allen deutschen Ländern drohe, auch nicht allein nur die ligistischen, sondern alle deutschen, sohin auch die Stände der augsburgischen Confessionsverwandten, welche an den bisherigen Kriegsunruhen keinen Theil zu nehmen für gut befunden hätten, zum gemeinschaftlichen Antheil an den unverschieblichen Unternehmungen wider die beiden öffentlichen Reichsfriedensstörer und Räuber gezogen werden müßten. Dieser Vorschlag, welcher nicht weniger bei der nächstfolgenden, im Jahre 1624 zu Augsburg gehaltenen, Bundesversammlung inständig wiederholt wurde, war allerdings so beschaffen, daß dessen wirkliche Befolgung, wenn diese bei den bisher ruhig gebliebenen Ständen zu Stande zu bringen gewesen wäre, wieder eine ganz andere Reihe von Begebenheiten, als die nachher erfolgten waren, nach sich gezogen, und daß sie die dem kaiserlichen Hof aufgebürdeten geheimen Plane (wenn damals schon welche

angelegt gewesen seyn sollten) geradezu zerstöret haben müßte. Allein da man sich schlechterdings keine Hoffnung machte, daß man die bis dahin neutral gebliebenen deutschen Stände, und am wenigsten die Reichsstädte bewegen würde können, Antheil an einem Krieg zu nehmen, welcher mit einem beträchtlichen Aufwand, und mit der Gefahr, in widrigen Fällen von feindlichen Truppen mißhandelt zu werden, verbunden; da ferner keine Zeit zu verlieren war, einem Feind, der mit jedem Tage aufzubrechen drohte, zuvorzukommen: so ermahnten die verbündeten Herren, statt erst mit zweifelhaften Versuchen sich hinhalten zu lassen, vielmehr sich selbst zur neuen Thätigkeit; sie trafen in Rücksicht der Beiträge an Mannschaft oder Geld eine wiederholte pünktliche Uebereinkunft, und der Churfürst Maximilian von Bayern versprach, außer seinem verhältnißmäßigen Antheil an der Bundesarmee, noch überdieß zwei Regimenter oder sechs tausend Mann, deren Monatssold sich auf sechszig tausend Gulden belief, zu unterhalten. Auch der Kaiser und der Pabst, oder vielmehr der zu Regensburg anwesende päbstliche Nuntius Carl Karaffa, erboten sich, der erste sechs tausend Mann zu Fuß und zwei tausend zu Pferd zu stellen, der Nuntius aber nebst einem monatlichen Beitrag von zwanzig

tausend Gulden, ein Regiment zu Pferd, und zwei tausend Mann zu Fuß zu unterhalten. Sonst wurde beschlossen, daß, wenn die Holländer den Mansfeld mit Truppen unterstützen, oder wenn dieser nach holländischen Ländern sich zurückziehen sollte, man in jenem Fall auch die holländischen Truppen (ohne sich übrigens in die Kriege derselben mit Spanien zu mischen) angreifen, in jedem Fall aber den Mansfeld auch auf dem Gebiet der Holländer verfolgen, diesen aber davon vorher Nachricht ertheilen, und sie um die Gefälligkeit, sich in ihre Unternehmungen wider den Mansfeld nicht zu mischen, ersuchen sollte. Das Bedenklichste und Traurigste war, daß, wenn Mansfeld oder Christian von Braunschweig aufgesucht und angegriffen werden sollten, die Völker der Liga durch die Länder neutraler Fürsten, welche dadurch unvermeidlich sehr beunruhiget und gequält werden würden, geführt, oder wohl gar auf eine längere Zeit darin gelagert werden müßten; allein diesem Umstand war unmöglich auszuweichen. Man beschloß daher im Allgemeinen, daß die Truppen dahin, wo die größte Gefahr seyn würde, geführt werden sollten.

Diese Beschlüsse des Bundes waren noch nicht von allen Theilhabern unterzeichnet (was

den 2. April 1623 geschah), als Tilly (welcher in Person nach Regensburg berufen, und daselbst vom Kaiser zum Reichsgrafen erhoben worden war) von dem Bundesobersten, Churfürsten Maximilian von Bayern nämlich, Befehl bekam, den Feinden mit allen seinen Truppen entgegen zu rücken. Diese Truppen waren in der Rheinpfalz und in den benachbarten Ländern in Winterquartieren gelegen, und konnten um so ungehinderter abgeführt werden, als sich vor Kurzem der König Jakob von England, Friedrichs Schwiegervater, hatte bereden lassen, die bisher mit englischen Truppen besetzte Festung Frankenthal der spanischen Infantin, und der spanisch = niederländischen Statthalterin Elisabeth auf achtzehn Monate, während welcher in der Rheinpfalz Friede gehalten und für die gänzliche Wiederherstellung des Pfalzgrafen unterhandelt werden sollte, einzuräumen. Gleichwohl hatte Tilly eben nicht die erfreulichsten Aussichten vor sich. Der Herzog Christian von Braunschweig hatte nichts Geringers im Sinn, als durch Sachsen nach Böhmen vor Prag zu rücken, wo indeß auch Bethlen Gabor (der sich aus Ursachen, welche nachher vorkommen werden, wieder entschlossen hatte, den Kaiser zu bekriegen) ankommen, und sich mit ihm vereinigen sollte; wovon sich Bethlen um so zuversichtlicher den besten Er=

folg versprach, als ihm von allen Seiten seiner Anhänger die Hoffnung gemacht wurde, daß in Böhmen unzählige Mißvergnügte ihn mit Freuden aufnehmen, und sich an ihn mit der thätigsten Ergebenheit anschließen würden. Im niedersächsischen Kreise war schon die vereinigte Macht des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses allein im Stande, dem Tilly Widerstand zu thun, und die Fürsten und Herren jenes Kreises waren wirklich in voller Bewegung, eine wohlgerüstete Armee, nicht zum Angriffe, wie sie versicherten, sondern auf alle Fälle wider denjenigen, der sie angreifen würde, herzustellen. Aber Tilly hatte noch andere Schwierigkeiten, welche einem feurigen Kriegsmann Kummer machen, zu besiegen; er hatte nämlich nicht einmal die freie Vollmacht, das Glück seiner Waffen so weit als es ihm günstig seyn würde, zu verfolgen, und war an bestimmte Verhaltungsbefehle, welche ihm Schranken in seinen Unternehmungen setzten, gebunden; ja selbst der Bundesoberste, Maximilian, mußte, wenn er im Namen des Bundes neue Truppen werben wollte, erst bei den vornehmsten Häuptern desselben anfragen, und die Bestätigung abwarten. Schon mit den feierlich versprochenen Unterstützungen an Geld oder Leuten hielten einige Verbündete sehr unrichtig, oder gar nicht ein, und Tilly befand sich oft,

was ihm stets tief zu Herzen ging, lange Zeit außer Stande, den Offizieren und Gemeinen den Sold (die tillysche Armee erforderte damals monatlich 265600 Reichsthaler) zu bezahlen, und wurde in die fürchterliche Unvermeidlichkeit versetzt, auf Kosten solcher Länder, an deren Zufriedenheit und guter Meinung von ihm und von der Zucht seiner Truppen, ihm alles gelegen war, zu leben. Doch Tilly wußte alle diese Hindernisse und Unannehmlichkeiten zu besiegen, oder wenn dieß schlechterdings unmöglich war, dieselben zu umgehen, oder ohne Abbruch seines Muthes und seiner Kräfte standhaft zu ertragen.

Die Fürsten des niedersächsischen Kreises hatten sich theils überhaupt bei ihren Berathschlagungen, was sie thun sollten, vom Geist der unentschlossenen Bedächtlichkeit beherrschen lassen, und nichts mit nachdrücklichem Ernst gethan, theils waren sie durch Familienzwiste, und Privatabsichten und durch Eifersucht unter sich getheilt, und eines gemeinschaftlichen, standhaften Zusammenwirkens so viel, als unfähig. Sie suchten vollends den ganzen Kriegszug des Tilly unnöthig zu machen, und der König von Dänemark, Christian IV. als Herzog von Holstein, gab sich alle Mühe, die Urheber der gefährlichen Unruhen, den Mans-

feld und Herzog Christian nämlich, zur Abdankung ihrer Truppen zu bewegen, und ihnen eine gänzliche Verzeihung und Aussöhnung mit dem Kaiser, der sich dazu nicht abgeneigt bezeigte, zu bewirken; und da jene auf solchen Bedingnissen, welche jede Annäherung nothwendig vernichten mußten, beharrten: so gerieth der niedersächsische Kreis auf den guten Einfall, den Herzog Christian, um ihn wenigstens von dem wilden Mansfelder abzuziehen, mit seinem ganzen Volk auf drei Monate in Bestallung zu nehmen, wobei er ein schriftliches Versprechen ausstellte, sich nach den Befehlen des Kreisobersten zu richten, nichts, was den Kaiser beleidigen könnte, zu unternehmen, und nach jenen Monaten seine Truppen, welche in sechszehn tausend Mann Fußvolk und fünf tausend Reiter bestanden, abzudanken, und sie ruhig auseinander gehen zu lassen.

Während dieses Zeitraums setzte sich Christian in einen guten Vertheidigungsstand, und dachte an nichts weniger, als sich jemals wieder von seinen Truppen zu trennen. Indeß rückte Tilly durch das Hessische, wo er den vom Landgrafen Moriz von Hessenkassel aufgerufenen Landsturm zerstäubt hatte, dem niedersächsischen Kreis in starken Märschen immer näher. Die Verlegenheit der niedersächsischen Kreisstände nahm in eben dem Grade zu, in

welchem sich die Gefahr, sich eine drückende Kriegslast zuzuziehen, vermehrte; sie berathschlagten sich zu Lüneburg, schickten dem Prinzen Christian eine feierliche Entlassung zu, schnitten ihm alle Zufuhr von Lebensmitteln ab, und drohten zuletzt, daß sie im Falle, wenn er auf seiner Verweigerung des Abzugs bestehen sollte, genöthigt seyn würden, wider ihn ihre eigene Macht mit der Macht des Tilly zu vereinigen. Sie versprachen ihm sogar noch, daß sie sich nochmal ernstlichst verwenden wollten, ihm bei dem Kaiser Versöhnung und Gnade auszuwirken; wirkten aber mit allen ihren Versuchen und Vorschlägen bei dem Herzog Christian nicht mehr aus, als daß er von seinem damals bei Nordheim, nicht weit von Göttingen genommenen Hauptquartier nächtlicher Weile aufbrach, und mit seinem ganzen Heere durch das Osnabrückische, Münsterische und Bentheimische dem Rhein zueilte, in der vermuthlichen Absicht, bei den Holländern Dienste zu suchen. Tilly befahl dem Grafen Anholt, mit den ihm untergeordneten Truppen den Nachtrab des Feindes unausgesetzt zu beunruhigen, (was der Oberste Kniphausen vortrefflich ausführte); er selbst rückte mit der Hauptarmee so schnell als möglich nach; und den 6. August 1623 kam es endlich bei Loo im Münsterischen zu einer Schlacht, in

welcher die Völker Christians gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Es war auch mehr eine Flucht und Niedermezelung, als eine Schlacht. In einem Zeitraum von zwei Stunden wurden, wie der Bericht des Tilly lautet, sechs tausend Mann getödtet, und über vier tausend, worunter die Herzoge Wilhelm von Sachsen-Weimar, und Friedrich von Sachsen-Altenburg, und bei drei hundert Offiziere vom ersten Range waren, gefangen. Sechszehn große und drei kleinere Stücke, sechszig Fahnen, alle Kriegsgeräthe und Gepäcke mit 3000 Pferden, alles Proviant und aller Geldvorrath geriethen dem Tilly in die Hände *). Chri-

---

*) Adlzreiter sagt, Tilly hätte, da er sah, daß seine Leute auf den sich in die Flucht stürzenden Feind noch immer einhauten, mehrere Trompeter abgeschickt, welche ihnen zum Rückzug blasen sollten, und das hat auch in Betreff der feindlichen Fußvölker, welche sich (was ganze Regimenter thaten) auf die Kniee warfen, um Pardon zu erbitten, seine Richtigkeit; sonst aber sagte Tilly in seinem von dieser Schlacht erstatteten Bericht: „Wann man mir eine freie Handt gelassen, und ich den Feindt mehrer persequiren hätte dürfen, wie ich öfters und jüngstens zu Regensburg sollicitiert, hätte ich bei dieser Occasion mittels göttlicher Gnaden eine solche Victorie erhalten, daß das ganze römische Reich wieder in Fridt und Ruehe gestellt, vnd in den alten standt hätte gerichtet werden können. Vnd möchte vielleicht

ſtian erreichte mit einem kleinen Gefolge, worunter der junge Graf Thurn war, das holländiſche Gebiet, wohin ihm auch nach und nach der Ueberreſt ſeines Heeres, drei hundert Fußknechte, fünf hundert Dragoner und drei tauſend Reiter folgten, welche durch ihre ſchnellen Pferde der Niederlage entkommen waren.

Sogleich nach jener Schlacht rückte Tilly wider den Grafen von Mansfeld; allein da er von den Oſtfriesländern, welche er aufforderte, ſich mit ihm wider den Mansfeld zu vereinigen, keineswegs (ſie wollten lieber an die Holländer ſich anſchließen) unterſtützt, da er ferner von Ueberſchwemmungen, welche Mansfeld veranſtaltet hatte, abgehalten wurde, ihm zu Leibe zu gehen, ſo war er genöthigt, ſich wieder zurück zu ziehen, und gleichwohl im Heſſiſchen und der umliegenden Gegend ſeine

---

noch waſ glickhliches erfolgen, wenn man mir die handt ungeſpört, und offen laſſen ſollte, da man ſonſt etwa noch lange Jahr mit ſolcher Unruehe zu thun haben werde, weil dieſen Leuten doch nit zu thrauen ſey, noch ſich zur Ruehe begeben werden. Zufalls es aber je an den begehrten mitln, vnd freien disposition ermangeln ſollte, bitte ich, man wolle mich zu hohen Gnaden meiner Charge, darauf erfolgenten ſchweren purdte, Vnd laſſts gdigſt entheben, und mich wider nachher hof laſſen."

Winterquartiere zu suchen. Was aber Tilly dem Mansfeld nicht abgewinnen konnte, dazu zwang diesen dann doch endlich die Noth. Seine Armee, welche mit sechs tausend Franzosen, und mit dem Rest jener Truppen, welche aus der Niederlage bei Loo entronnen, und über Züpten und Oberyssel nach Ostfriesland gekommen waren, vermehrt worden war, zählte ohne den Troß bei 25000 Mann, welche, da sie von ihrem Oberfeldherrn keinen Sold erhielten, einige Zeit vom Stehlen und Rauben lebten, und sich dann größtentheils verliefen, so daß die Ostfriesländer endlich den Muth faßten, sich den Rest mit vereinigter Kraft vom Halse zu schaffen. Ehe es aber zu allgemeinen Thätlichkeiten kam, wurde eine Unterhandlung vermittelt. Mansfeld forderte für seine Person 300,000 Gulden, und die Holländer streckten sie den Ostfriesischen Ständen mit der Bedingniß, die vom Mansfeld zu räumenden Orte indessen als Unterpfand besetzen zu dürfen, vor. Mansfeld entließ hierauf seine Truppen, welche noch in 6500 Mann bestanden, und nunmehr in andern Ländern Dienste suchten, und begab sich als ein reicher Privatmann nach Haag in Holland am Ende des Decembers 1623.

Auch das Vorhaben des Bethlen Gabor erreichte ein baldiges Ende. Dieser, vom Geist

der Unruhe und Eifersucht ewig herum getriebene, stets mit sich selbst uneinige Fürst, hatte (vielleicht weil ihm der Besitz der schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nicht hinlänglich, oder weil ihm, wie man liest, dieser Besitz noch nicht eingeräumt, oder weil er seines Wunsches, eine kaiserliche Prinzessin heirathen zu können, nicht gewähret worden war) neuerdings das Schwert ergriffen, und nachdem ihm der alte Graf Thurn, den er, so wie den geächteten Johann Georg Markgrafen von Brandenburg, zu Jägerndorf, in seinen Schutz nahm, beim türkischen Hof, mittels einer eigenen, nach Constantinopel gemachten Reise, eine ergiebige Unterstützung an Mannschaft erwirkte, eine Armee von mehr als 60,000 Mann auf die Beine gebracht. Mit dieser, von allerlei Völkern zusammen gerafften Macht, überströmte er viele, dem Kaiser in Ungarn angehörige Ortschaften, und drang unaufhaltsam bis an die Grenzen von Oesterreich, Böhmen und Mähren, ja im letztern schloß er bei Hadonin (Göding) den kaiserlichen General Montenegro mit einem Korps von 9000 Mann dergestalt ein, daß derselbe verloren zu seyn, und daß es auf nichts weiter anzukommen schien, als daß das Lager, worin sich Montenegro eingeschlossen hatte, gestürmt werde. Da sich die Ungarn nicht dazu verstehen, die

Türken aber das verlangte Wagestück allein nicht übernehmen wollten; so verzog sich die Sache, bis eine (ungegründete) Nachricht ankam, daß einige tausend, für den Kaiser geworbene Polen im Begriff seyen, nach Siebenbürgen und Ungarn einzufallen, und ihm den Rückzug abzuschneiden. Sogleich sprach Bethlen Gabor nach seiner gewöhnlichen Weise von Errichtung eines Waffenstillstandes, der auch zwischen dem Kaiser und ihm wirklich erst auf zwei Monate, dann bis auf den März des Jahres 1624 errichtet, und welchem zu Folge die Armee wieder abgeführt wurde.

Und jetzt hatte es wieder neuerdings das Ansehen, daß aller Zweck, den sich sämmtliche Parteien zu erreichen bestrebt hatten, für einen Theil durch verschiedene unglückliche Zufälle und Ereignisse unwiderbringlich zernichtet, für den andern Theil durch Siege und Triumphe, welche jeden ferneren Widerstand unmöglich zu machen schienen, erobert und befestigt, und daß man mithin zur Hoffnung eines dauerhaften Friedens von allen Seiten berechtigt sey. Kaiser Ferdinand hatte sein Böhmen, seine geforderten Entschädigungen, sogar die Genugthuung für die ihm vom Friedrich von der Rheinpfalz zugefügten Beleidigungen so vollständig, als er nur wünschen konnte, erhal-

ten; und für die ligistische Vollzugsarmee war nichts weiter, das noch vollzogen werden sollte, vorhanden. Diese Armee war, wie selbst der Feldherr Tilly ankündigte, aus der einzigen Ursache nach Niedersachsen gerückt, weil Mansfeld und der Herzog Christian von Braunschweig mit zahlreichen Heeren im Felde standen, von welchen man keine andere Absicht vermuthen konnte, als die, für den Friedrich von der Rheinpfalz zu kämpfen, und, wenn sie vom Glück begünstigt werden sollten, einen neuen höchst beschwerlichen Krieg zu veranlassen. Mansfeld und Christian waren auf dem Kampfplatze verschwunden; und sonst war, wie man sich allgemein sagte, niemand namhaft zu machen, der die Absicht hätte, denselben zu betreten; aber Tilly hörte in der Entfernung das leise Murmeln eines neuen, von allen Seiten sich wieder zusammen ziehenden gewaltigen Ungewitters, und Tilly blieb stehen.

## §. XII.

Jenes Ungewitter würde längst ausgebrochen seyn, wenn nicht der König Jakob I. von England durch Privatabsichten hingehalten worden wäre. Dieser König nährte seit vielen Jahren den Wunsch, seinen Thronerben, den

Prinzen Carl von Wallis, mit der Schwester des Königs Philipps IV. von Spanien, Maria Anna, verheirathen zu können, und in der zuversichtlichen Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen, womit man ihm am spanischen Hofe fortfuhr zu schmeicheln, hütete er sich sorgfältig, dem mit Spanien verbündeten österreichischen Hause, so wie den Verwendungen der spanischen Krone für dasselbe, einen wirksamen Einhalt zu thun; er pflog mit diesen in ihren Unternehmungen rasch fortschreitenden Mächten immer nur freundschaftliche Unterhandlungen, und vernachläßigte darüber seinen Schwiegersohn, Friedrich von der Rheinpfalz, gänzlich. Im Jahre 1623 schickte er seinen Kronprinzen sogar in Person nach Madrid, wo er sich vom März bis zum August aufhielt, um endlich zu bemerken, daß man daselbst nichts weniger gesinnt sey, als ihm die Infantin Maria Anna jemals zuzusagen *).

---

*) Daran soll nach Schlegel (Geschichte Christians IV. Königs in Dänemark vom Slangen. 1624. p. 223. N. 233.) der Uebermuth und die Rachgier des Herzogs von Buckingham die Ursache gewesen seyn, welcher den Prinzen von Wallis nach Spanien begleitete, und weil er da ungleich weniger als der Prinz gefiel, ein Gebäude, das er selbst aufführen half, gestürzt haben soll; allein der am spanischen Hof angestellte, und mit den Geheimnissen desselben genau bekannte kaiserliche Gesandte Graf Kheven-

Der englische Hof benahm sich dabei mit Besonnenheit und Würde. Man ließ sich von der unerwarteten Entdeckung kein Wort entfallen, sondern drang jetzt nur inständiger als bisher auf die Wiedereinsetzung Friedrichs von der Rheinpfalz in seine vorigen Würden und Stammländer, welche der Gegenstand der bisherigen, mit freundschaftlicher Milde und Bescheidenheit gepflogenen Unterhandlungen war. Aber statt daß bisher jene Wiedereinsetzung als eine Folge der, zwischen dem Kronprinzen von England und der Prinzessin von Spanien abzuschließenden Heirath erwartet wurde: so wurde jetzt diese Heirath als Folge und die Wiedereinsetzung als vorgängige Bedingniß erklärt, und da (wie vorauszusehen war) keine genügliche Antwort vom spanischen Hof erfolgte, sogleich alle fernere Unterhandlung abgebrochen, und die zu Madrid anwesende englische Gesandschaft zurück berufen. Jakob that, als zürnte er über seine Gutmüthigkeit, bei welcher er die Dinge ganz anders wollte gesehen haben, als er sie jetzt zu sehen behauptete. Als ihm

---

hüller sagte, (T. X. S. 707.) daß schon der (1621 verstorbene) König Philipp III. von Spanien seine Tochter Maria Anna längst dem jungen kaiserlichen Erbprinzen Ferdinand zugedacht gehabt habe, wie sie dann auch mit demselben im Jahre 1631 wirklich vermählt worden.

vollends die Zurückstellung der Stadt Frankenthal, welche vorhin mit englischen Truppen besetzt gewesen, und welche der spanisch = niederländischen Statthalterin mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß sie wieder ausgeliefert werden sollte, falls sich die Unterhandlungen zerschlügen, überlassen worden war, von jener Statthalterin nicht wieder zurückgestellt wurde, indem sie sich entschuldigte, daß es nicht mehr in ihrer Macht stünde, es zu thun, schickte der König augenblicklich sowohl an König Christian IV. von Dänemark, seinen Schwager, als an den König von Schweden, Gustav Adolph, Gesandte, welche den Auftrag hatten, diese Herren zu einem Bündniß, durch dessen vereinte Kraft und Wirkung die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen Friedrich erzwungen werden sollte, zu bereden. Bei dem König Christian IV. von Dänemark kam zu gleicher Zeit ein brandenburgischer Gesandter an, welcher ein ihm schon einmal gemachtes Versprechen wiederholte, daß er in dem Falle, da er zur Vertreibung der ligistischen und spanischen Völker beitragen wollte, von evangelischen Fürsten und Ständen mit 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd unterstützt werden würde. Was endlich diesen sämmtlichen neuen Ereignissen und den schnellen Fortschritten derselben gleichsam das Siegel aufdrückte, war,

daß auch am französischen Hofe zu eben der Zeit ebendieselbe Stimmung herrschend wurde. Der dreiundzwanzigjährige König Ludwig XIII. nämlich (Sohn K. Heinrichs IV. und der Maria von Medicis) hatte im Jahre 1624 den Cardinal Richèlieu zum Staatsrath, und bald darauf zum ersten Minister erhalten, welcher mit der Kraft seines durchdringenden und nach kühnen Unternehmungen strebenden Verstandes, zwar das, (einige Zeit vorher gesunkene) königliche Ansehen schnell wieder empor brachte, aber bis an sein (im Jahre 1642 erfolgtes) Lebensende den König und ganz Frankreich beherrschte, und im französischen Staatsrath den Grundsatz, als den höchsten Zweck, dem Frankreich unausgesetzt nachstreben müßte, förmlich aufstellte und befestigte, den Grundsatz nämlich: daß man alle Kräfte und Künste aufbieten müsse, um die Uebermacht des verbrüderten österreichisch-spanischen Hauses in allen seinen Zweigen herunter zu bringen, und dann die Macht der deutschen Nation überhaupt, welche, wenn sie vereinigt wäre, über alle Welt gebieten würde, durch Theilungen, durch Ausstreuungen wechselseitiger Uneinigkeiten und Zerrüttungen, und vor allen Dingen wieder durch die Schwächung des kaiserlichen Ansehens unkräftig zu machen. Die erste Folge dieser Plane war, daß am dänischen Hofe ein fran-

zösischer Gesandter des Hayes, Baron von Courmeswin, mit Vorschlägen zu einem grossen Bündniß gegen Oesterreich, an welchem, außer Frankreich, die Staaten Dänemark, England, Venedig und Savoyen Theil nehmen sollten, auftrat, und daß noch im nämlichen Jahre 1624 die Schwester König Ludwigs XIII. Henriette, an den englischen Kronprinzen Carl von Wallis versprochen, im folgenden Jahre, da Carl den Thron bestieg, wirklich vermählt, und daß mithin der ohnehin schon versicherte Beitritt von England noch mehr befestiget wurde.

Diese plötzlichen Veränderungen ereigneten sich zum Theile noch im Jahre 1623, und konnten nicht so geheim gehalten werden, daß der Kaiser, der überall seine zuverlässigen Kundschafter hatte, daß vor allen Graf Tilly nicht hätte gewahr werden sollen, daß etwas Wichtiges für die Zukunft vorgehe. Tilly, der sich bei den neuen Bewegungen nichts Gutes versah, blieb demnach mit seiner Armee in den Winterquartieren stehen, und die Häupter der Liga versammelten die Vertrautesten ihres Bundes auf den 22. April 1624 zu einer Berathschlagung nach Augsburg. Man beschloß bei der Umfrage, ob der Krieg für geendigt anzusehen sey, einhellig, daß die Gefahr eines

neuen Ausbruches desselben so lange für fortdauernd zu halten, und mithin die Bundes-Armee so lange zu unterstützen sey, bis von sämmtlichen deutschen Ständen eine allgemeine Uebereinkunft über die Ausgleichung der noch lange nicht berichtigten Gegenstände getroffen, und ein versicherter Friede hergestellt seyn würde. Sämmtliche Anwesende äußerten ihr lebhaftes Verlangen nach diesem Frieden, dessen Herstellung und Befestigung sie dem bisher zwar behaupteten, aber ewig unsichern und stets mit unzähligem Ungemach verknüpften Glück des Krieges unendlich vorzogen, und sie gingen ihr rheinländisches Bundesoberhaupt, den Churfürsten von Mainz, mit inständigen Bitten an, als Direktor des Churfürstenkollegii, eine Zusammenkunft sämmtlicher Churfürsten auszuschreiben *), und von denselben die Bedingnisse des Friedens und die Art und Weise, wie

*) Auch auf der im nämlichen Jahre 1624 angestellten Versammlung zu Schleusingen wurde von einigen Churfürsten, besonders von Mainz und Bayern die Fortsetzung eines Churfürstentags sehr betrieben, aber vom Kaiser nicht befördert; vielleicht weil man meinte, daß Brandenburg, nachdem es in die Chur von Bayern noch nicht gewilligt hatte, nicht erscheinen; vielleicht weil dem Kaiser zu einer Zeit, da für ihn noch alles gut gegangen war, eine Beschränkung seiner Siege nicht erwünscht gewesen seyn möchte.

er bald und dauerhaft hergestellt werden könnte, entwerfen, und dem Kaiser vorlegen zu lassen, welchen sie besonders ersuchen wollten, daß er Bedacht nehmen möchte, durch sein Ansehen zur Handhabung des allgemeinen Friedens nicht nur die katholischen, sondern auch protestantischen Stände und Churfürsten zu vereinigen, und auf wirksame Mittel und Wege, wie allem dem Unwesen einmal ein Ende werde, zu denken. Sie wünschten sogar, daß wenigstens ein Theil der Bundesarmee von den verbündeten Ständen in Quartiere aufgenommen werden möchte; und da diese Zumuthung keinen Eingang fand, indem die Stände glaubten, es sey zu viel gefordert, ihnen nebst der Bezahlung an den Bund auch noch die Last von Quartieren aufbürden zu wollen: so machten sie dem Tilly, welchem sie einstweilen mit einem Geschenk von 20,000 Thalern ihre Erkenntlichkeit für seine bisherigen Dienste bezeigten, den Auftrag, dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen und andern protestantischen Fürsten die feierliche Versicherung zu ertheilen, daß die Bundesarmee schlechterdings nicht die Absicht habe, wider die Länder der protestantischen Fürsten und Stände, in welchen sie durch die Gewalt unvermeidlicher Umstände Quartier zu suchen gezwungen seyn würde, etwas Gefährliches oder Feindliches

vorzunehmen, daß man jene Armee zur strengsten Mannszucht anhalten, und daß man Sorge tragen werde, da, wo sich bei den Einwohnern ein Mangel an Lebensmitteln zeigen sollte, das nöthige Proviant um einen mäßigen Anschlag an Ort und Stelle herbeizuschaffen. Da man übrigens mit der Bundesarmee nicht bloß erst auf Kriege gefaßt seyn, sondern alle Erneuerungen von Kriegen in ihrem Keime zerstören wollte, so kam man überein: „daß man nicht nur diejenigen als Feinde ansehen müsse, welche sich durch Worte und Thaten gegen den Kaiser und den Bund als solche gezeigt hätten, sondern auch diejenigen, welche zwar bis jetzt noch stille gesessen, doch damit umgingen, Volk im Lande zu werben, und fremdes Volk gegen die Gesetze des Reichs, und ohne des Kaisers Wissen einzuführen, und auf desselben Abmahnen nicht sogleich ihre verdächtigen Werbungen einstellten. In solchen Fällen dürfe man keinen Vorwand, auch nicht den eigener Landesvertheidigung gelten lassen, sondern man müsse geradehin die Werbungen und Musterplätze zerstören, um die Plane der Feinde zu zernichten, ehe sie reif zur Ausführung geworden wären."

Auf den Fall, welcher den anwesenden Ständen nicht nur möglich, sondern selbst

wahrscheinlich vorkam, daß es im Plane der Gegner liegen sollte, nichts zu thun, was den Bund veranlassen konnte, sich an sie zu wagen, sondern ihn ohne Schwertstreich und durch sich selbst, durch ewige Rüstung und Anstrengung seiner Kraft aufzureiben, wurde es gleichwohl dem Kaiser und dem Bundesobersten überlassen, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Sonst glaubten die Anwesenden hinlänglich befugt zu seyn, in Betreff der Quartiere die Länder der vereinigten Stände zu schonen, und dort Quartiere zu suchen, wo man feindlichen Angriffen leicht begegnen könne; endlich beschlossen sie, die Festungen Heidelberg und Mannheim, welche die Bundesarmee im Namen des Kaisers eingenommen hatte, an niemanden, es möge es auch verlangen, wer da wolle, herauszugeben.

Wiewohl nun solche Gesinnungen und Entschlüsse anzuzeigen und zu beweisen schienen, daß man von Seite der Liga nicht gesinnt sey, den Krieg fortzusetzen, sobald man versichert seyn würde, daß ihn die Freunde und Anhänger des Pfalzgrafen Friedrich nicht fortsetzten: so wurden dennoch von diesen gerade jene Entschlüsse für eben so viele Beweise, daß die Liga den Krieg schlechterdings beabsichtige, und daß dieser Krieg nichts anders, als

die gänzliche Ausrottung alles protestantischen Religionswesens in Niederdeutschland zum unmittelbaren Zweck habe, gehalten; und wenn man aus dem, was in Oberdeutschland, was in Böhmen und andern kaiserlichen Erbländern, welche bereits besiegt worden waren, geschah, den Schluß abzog, daß ebendasselbe Schicksal auch Niederdeutschland, falls es ebenfalls besiegt werden sollte, bevorstehen würde: so ist nicht zu läugnen, daß die Vorgänge in den eroberten Ländern nicht dazu geeignet waren, den Protestanten in Niederdeutschland eine gute Meinung von ihren Gegnern, oder einiges Zutrauen auf ihre Versicherungen, daß der augsburgische Religionsfriede pünktlich gehalten werden sollte, einzuflößen. Die Bayern und Spanier räumten in den Ländern und Städten, welche sie eroberten, den Katholiken nicht nur alles, was ihnen von ihren Glaubensgegnern abgenommen worden war, wieder ein, sondern verdrängten (was freilich auch die Protestanten und vorzüglich die Calvinisten ihrer Seits, wo sie konnten, nicht weniger für sich thaten) vollends überall die nicht katholisch gesinnten Einwohner, und in der Rheinpfalz z. B. mußten alle Calvinisten das Land räumen, welches dann auch durch den Abzug derselben dergestalt verödet worden seyn soll, daß die übrig gebliebenen einige Zeit genöthiget

waren, ihr Leben mit Sammlung der Wurzeln von Feldkräutern zu erhalten. In den unmittelbar dem Kaiser unterworfenen Erbländern wurde noch weit schneller ohne alle Nachsicht verfahren. In Böhmen wurden alle Bibliotheken untersucht, und alle die protestantische Lehre begünstigenden Bücher mit größter Sorgfalt entfernt. Die Pfarren wurden den evangelischen Predigern abgenommen, und mit katholischen Priestern besetzt. So ging es auch in Mähren, aus welchem allein an Wiedertäufern über 20000 Bürger das Land verliessen, nachdem alle ihre Bitten, Vorstellungen und Erinnerungen an ehemalige kaiserliche Zusagen abgewiesen wurden. Nicht weniger wurden in Oesterreich unter und ober der Ens die wirksamsten Vorkehrungen zur Wiederherstellung der katholischen Religion getroffen, wie dann selbst in Wien erst den protestantischen Predigern, und einige Zeit darauf sämmtlichen nicht katholischen Einwohnern der Befehl zuging, binnen einem gewissen Termin sich entweder zur katholischen Religion zu bekennen, oder das Land zu meiden. Im Land ob der Ens wurde allen evangelischen Predigern und Schulmeistern geboten, binnen acht Tagen das Land zu verlassen, und dem Statthalter, Adam von Herberstorf, wurde die Macht und der Auftrag ertheilt, alle die, welche sich widerse-

tzen, oder einen evangelischen Pfarrer oder Schulmeister heimlich behalten würden, an Leib und Gut andern zum Beispiel zu strafen. Durch ein anderes Edikt wurde befohlen, daß jedermann den katholischen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen besuchen, und daß alle jene Eltern, welche ihre Kinder zur Erziehung außer Landes an protestantische Orte geschickt hätten, dieselben binnen sechs Monaten an katholische Orte zur Erziehung geben, und alle protestantischen Hauslehrer entlassen sollten; ja binnen einem halben Jahre sollte jeder Einwohner des Landes ob der Ens anzeigen, ob er sich in der katholischen Religion wolle unterrichten lassen, oder das Land meiden u. s. w. Sämmtlichen Landoffizieren wurde bedeutet, daß sie binnen einem Jahre zur katholischen Religion sich bekennen, oder der Entfernung von ihren Stellen gewärtig seyn sollten. Binnen einem Monat sollten alle verbotenen Bücher abgegeben, oder außer Lands geschickt werden. Den Landständen wurde aufgegeben, binnen sechs Wochen wegen der, unter ihrer Verwaltung stehenden geistlichen Güter den schon längst erwarteten Bericht zu erstatten, und als sie hierüber eine schriftliche Vorstellung machten, wurde ihnen vom Kaiser bedeutet: „Er habe mit Befremden ihre, in Worten und Sachen ungeziemende Bittschrift

gelesen, lasse es bei seinem gefaßten Schluß bewenden, verbiete ihnen alles Nachsuchen, befehle auch anbei, den Verfasser derselben binnen dreien Tagen namhaft zu machen. Hätten sie aber in politischen Sachen etwas anzubringen, so wolle er sie hören.“ Auch die Entscheidung einiger in Streit gezogenen Rechtsfälle am kaiserlichen Hof zu Gunsten solcher Fürsten, welche die Sache des Kaisers in Schutz nahmen *), machte die Freunde des Kaisers,

*) Ein solcher Streit ergab sich zwischen dem Landgrafen von Hessen-Cassel, Moriz, und dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, nach dem im Jahre 1604 erfolgten Hintritt des Landgrafen Ludwigs V. von Hessen-Marburg, indem dieser vermöge eines Testaments seine Ländereien seinen Vettern von der casselischen und darmstädtischen Linie mit dem Vorbehalt hinterließ, daß derjenige seines Erbtheils verlustig seyn sollte, welcher die lutherische Religion verlassen, oder die geringste Einwendung wider das Testament machen würde. Die darmstädtische Linie zählte damals drei Brüder. Diese zogen von der Landgrafschaft Marburg drei Viertheil aus dem Grunde an sich, daß die Seitenverwandten im vierten Grade nach den Stämmen und nicht nach den Köpfen erben. Der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel widersprach jenem Grundsatz; eben dieser Moriz war zur calvinischen Religion übergetreten. Daher erklärten ihn die Landgrafen von Hessendarmstadt seines Erbtheils aus einem zweifachen Grunde verlustig, weil er das Testament angestritten, und weil er die Religion verlassen hatte. Allein der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel bemäch-

und ihn selbst bei allen denjenigen, die sich zu ihnen nichts Gutes versehen zu können glaubten, zu Gegenständen der Furcht und des Hasses, und man hielt es überhaupt für unmöglich, daß es dem Kaiser, wenn er vom Frieden und von Friedensunterhandlungen spräche, jemals ein wahrer Ernst seyn könne, nachdem derselbe schon aus dem Grunde, weil wegen und seit der Reformation so viele Kriege und Zerrüttungen entstanden, überall, wo er mit Macht wirken konnte, jede Spur von Reformation austilgte; nachdem ferner derselbe behauptete, die von Katholiken für diese gegründeten Bisthümer, Stifter und Klöster ge-

---

tigte sich mit Gewalt der Stadt Marburg, und blieb bei zwanzig Jahre im Besitz, als der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt auf dem zu Regensburg 1623 gehaltenen Churfürsten- und Fürstentag ein, nach dem eingeholten Rath der drei geistlichen Churfürsten und des Herzogs von Bayern abgefaßtes kaiserliches Urtheil erwirkte, vermöge dessen dem Landgrafen Moriz wegen der, dem selbst anerkannten Testament Landgrafen Ludwigs V. zu Hessen-Marburg zuwider geschehenen Unternehmungen, das ihm im gedachten Testament zugedachte Erbtheil ab, und nebst allen von der Zeit dieser Veränderungen eingekommenen Nutzungen dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt zugesprochen, dieß Urtheil auch im Jahre 1624 mit Hülfe ligistischer Truppen, welche den Winter 1623 ohnehin in den Hessen-Casselischen Landen einquartiert waren, vollzogen wurde.

hörten zu ewigen Zeiten allein den Katholiken, und könnten nie andern Glaubensgenossen angehörig seyn; nachdem derselbe den in Deutschland erst nach dem Religionsfrieden entstandenen Calvinisten noch niemals eine beruhigende Versicherung wegen einer gesetzlich fest zu setzenden Duldung ihres Glaubensbekenntnisses gegeben; nachdem er endlich auf allen bisher zur Ausgleichung der Uneinigkeiten angestellten Verhandlungen die Wiederherstellung des Pfalzgrafen Friedrichs, statt für sie wenigstens einige Hoffnung offen zu lassen, stets zu vereiteln und unheilbar zu machen, und im Jahre 1624 sogar den Churfürsten Johann Georg von Sachsen (welchem er im Jahre 1623 die bisher nur zum Unterpfande wegen sieben Millionen Kriegskosten schriftlich eingesetzte Ober- und Niederlausitz wirklich einräumte) dahin gebracht hatte, in einer zu Schleusingen (im Hennebergischen) im Monat Juni 1624 angestellten Versammlung den Herzog Maximilian von Bayern als Churfürsten (wiewohl nur mit der Klausel auf Lebenslang und ohne allen Nachtheil des Rechts des pfälzischen Hauses) zu erkennen, und in die wirkliche Aufnahme des bayerischen Churfürsten, welche Aufnahme auch unverzüglich in Nürnberg vollzogen wurde, zu willigen.

Jene Klausel wurde beinahe von allen den Fürsten, welche sich für die Bewirkung des Friedens lebhaft verwendeten, als der beste und einzige Mittelweg (zwischen den Forderungen des Pfalzgrafen und einiger seiner Vertheidiger, welche, die böhmische Krone ausgenommen, alles übrige in den alten Stand gesetzt wissen, und zwischen den Handlungen des Kaisers und den ligistischen Fürsten, welche von einer Wiederherstellung des Pfalzgrafen, wenigstens nach dem Scheine ihrer bisherigen Unternehmungen im Ernste nichts weiter hören wollten) angesehen, welchen sich beide Theile aus Liebe zum Frieden und aus Erbarmung gegen Millionen unschuldiger Familien, welche die Schrecken und verheerenden Folgen des Krieges ohne die geringste, ihrer Seits gegebene Veranlassung würden leiden müssen, gefallen lassen sollten. Aber jener Mittelweg wurde von dem Augenblicke an verschmähet, seitdem einer der Theile sich stark genug fühlte, desselben entbehren, und geradezu fordern zu können. So zeigte sich, und so sprach der König von Dänemark, Christian IV., von der Stunde an, da sich ihm Großbrittanien in einer veränderten, von ihm längst gewünschten Umstimmung zeigte. Ohne einmal eine Antwort des Kaisers, welchem er jenen Mittelweg, als den zuverläßigsten, wodurch ein allgemeiner Friede

zu Stande gebracht werden könnte, vorgeschlagen hatte, abzuwarten, erklärte er sogleich noch im Juli 1624, daß man von keinem Mittelweg sprechen, daß man dem Pfalzgrafen Friedrich ohne weiters die Churwürde zurückstellen, und daß man dessen völlige Wiedereinsetzung ohne einige Ausnahme bei einem künftigen Vergleich zum Grunde legen, mithin demselben seine sämmtlichen Würden und Erbländer wieder einräumen müsse. Hierauf hat der Kaiser die entscheidendste Antwort, die er geben konnte, nämlich keine Antwort gegeben.

Der ganze Norden gerieth in Bewegung. Der König Jakob von England hatte von seinem Parlament die Errichtung einer Landarmee von fünfzig tausend Mann, und eine andere zur See von zehn tausend bewilligt bekommen; er versprach den Holländern die Summe von einer Million und 500000 Gulden, mit denen sie zum Dienst des Pfalzgrafen gegen die spanischen Niederlande 6000 Mann unterhalten sollten. Auch den Grafen von Mansfeld, welchem er bei dieser Gelegenheit eine Herrschaft von jährlichen 30000 Gulden auf seine Lebenszeit überließ, nahm er in Bestallung, und schickte ihn mit 12000 Mann nach der Unterpfalz; und endlich schloß er zur

Beschützung der französischen Küste und Italiens wider Spanien mit Frankreich, Venedig, und Holland, das gleich anfangs in Vorschlag gebrachte Bündniß. Die Könige von Dänemark und Schweden schienen in die Wette zu streiten, wer von ihnen zuerst die Ehre haben sollte, die gesunkene Sache des Pfalzgrafen wieder aufzurichten, und mit der Befestigung eines sichern Friedens in Deutschland seine eigenen Vortheile in Sicherheit zu bringen.

Wären diese sämmtlichen Mächte unverzüglich mit vereinigten Kräften aufgebrochen, und hätten sie das Heer des Tilly, ohne ihm zur Sammlung neuer Verstärkungen Zeit zu lassen, in die Mitte genommen: so hätten sie sich, wenn auch nicht alles nach ihren Wünschen ausgefallen seyn sollte, wenigstens keinen Vorwurf zu machen gehabt, nicht alles Thunliche zur rechten Zeit mit Muth und Eifer gethan zu haben; aber neue Vorfälle, neue persönliche Absichten und Zögerungen machten, daß zur Zeit nicht die Hälfte dessen, was man sich vorgenommen hatte, zu Stande kam. Der König Jakob I. von England starb im März 1625, und sein Sohn und Nachfolger Carl fand beim Antritt seiner Regierung in seinem eigenen Staat zu viel zu besorgen, um an auswärtige Angelegenheiten mit Ernst denken zu

können. Auf eine ähnliche Weise wurde auch der König Ludwig XIII. von Frankreich durch einheimische Unruhen abgehalten, an den Unruhen in Deutschland mit Nachdruck Theil zu nehmen. Mansfeld wurde zwar in England mit 12000 Mann eingeschifft, aber nirgends, wo er landen wollte, mit einer freundlichen Aufnahme unterstützt, so daß er sein Korps theils durch Krankheiten, theils durch Ausreissungen der mißvergnügten Soldaten gänzlich verlor. Die übrigen Mächte zauderten sämmtlich mit ihren Ausrüstungen, und in Deutschland wurde zwar von den Fürsten und Ständen, welche die Furcht auftrieb, viel geklagt und berathschlagt, aber wenig mit Erfolg beschlossen. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen, wiewohl ihm das Verfahren des Kaisers mit den in den österreichischen Erbstaaten sich befindenden Protestanten sehr zu Herzen ging, hielt noch immer mit allen Zurüstungen, welche dem Kaiser mißfällig oder verdächtig hätten werden können, zurück, und alles, was der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der übrigens kein Bedenken trug, seine Schwester Katharina mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlem Gabor, zu vermählen, unternahm, war, daß er auf den Fall, da er angegriffen werden sollte, zu seiner Vertheidigung Anstalten machte. Die Fürsten

und Stände des niedersächsischen Kreises waren zwar wegen der Kriegsdrangsale, welche sie theils bereits zu leiden anfingen, theils noch mehr fürchteten, in den tiefsten Kummer versetzt, blieben aber, wie bereits oben bemerkt wurde, ohne allen festen Zusammenhalt und so lange sie nicht von einer ansehnlichen fremden Macht gleichsam mitgezogen wurden, bei aller ihrer Stärke ohne alle Kraft. Eine solche zur Ausführung großer Dinge hinlängliche Macht fand sich allerdings bei den Königen von Dänemark und Schweden, welche jetzt noch die einzigen waren, bei denen sich eine freie Entschlossenheit, und dabei mehr als ein Beweggrund fand, wider den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Der König Christian IV. von Dänemark war theils wegen der Erhebung der Grafen von Schaumburg zu Reichsfürsten (der Kaiser hatte noch gar viele andere, als die Grafen von Salm, die Freiherrn von Eggenberg, die Grafen von Hohenzollern-Hechingen, die Freiherren von Lobkowiz rc. in den Reichsfürstenstand erhoben), und wegen des Entschlusses jener neuen Reichsfürsten von Schaumburg, Titel und Wappen von Holstein, welches ihre Vorfahren einst besaßen, wieder anzunehmen, sehr wider den Kaiser entrüstet, theils war er der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihm ein Krieg in Deutschland die schönste Ge-

legenheit darbieten würde, den jüngern Prinzen seines Hauses das Erzbisthum Bremen, nebst den Bisthümern Verden und Minden zu verschaffen. Mit dem König von Schweden, Gustav Adolph, hatte es die nämliche Bewandtniß; er hoffte den verwirrten Zustand von Deutschland benutzen, und einige Ländereien an sich reissen zu können. Allein zwischen diesen Königen, welche übrigens, wie sichs für jeden Kenner solcher Dinge ohnehin versteht, von nichts weniger als von ihrem großen Eigennutz, sondern immer nur von ihrer Pflicht und Großmuth, vermöge welcher sie die Freiheit und Erhaltung der protestantischen Religion, und die deutsche Freiheit überhaupt wider das Erzhaus Oesterreich in Schutz nehmen würden, sprachen, walteten solche Verhältnisse ob, welche schlechterdings allem Zusammenwirken ungünstig waren. Das Königreich Schweden nämlich war ehemals mit dem Königreich Dänemark vereiniget, und erst 1523 hatte Gustav Wasa, ein Abkömmling des alten schwedischen Königsstammes, das Königreich Schweden wieder selbstständig gemacht; aber ohne die beiden getrennten Nationen zu wechselseitigen, wohlwollenden, oder doch friedlichen Gesinnungen wieder empfänglich machen zu können. Die Schweden haßten jede, auch nur dem Scheine nach anwachsende Ueberle-

genheit der dänischen Könige; diese hielten es noch immer nicht für ganz unmöglich, Schweden wieder erobern zu können; wie denn selbst König Christian IV. von Dänemark die schwedischen Grenzen unter der Regierung König Carls (des Vaters des Gustav Adolph) angefallen, und mit Glück einen Krieg fortgesetzt hatte, welchen eben dieser Gustav Adolph unmittelbar nach seiner Thronbesteigung durch viele Aufopferungen beilegte. Beide Könige beneideten einander die Vortheile, welche sie auf deutschem Boden, und zwar selbst durch die militärische Unterstützung deutscher Fürsten erobern zu können wünschten, und der schwedische König forderte sogleich im Voraus solche Vortheile, welche seine ganze Absicht verriethen; indem er nämlich mit 12000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd im niedersächsischen Kreise zu erscheinen versprach, verlangte er nicht nur, daß man seine Truppen mit einem ermunternden Sold und allen Arten von Kriegsbedürfnissen versehen, daß man eine Armee von doppelter Anzahl, so daß die ganze Rüstung in 36000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd bestünde, stellen, und ihm über das Ganze das unumschränkte Commando überlassen, sondern daß man ihm überdieß und vor allen Dingen zwei feste Plätze in Deutschland, den einen an der Ost- den andern an der

Nordsee zum sichern Rückzug seiner Truppen einräumen sollte. Diese Erklärung des Königs von Schweden und zumal der hohe Preis, welchen derselbe auf seinen Beistand setzte, erfüllte den König von Dänemark mit der lebhaftesten Begierde, bei den niedersächsischen Kreisständen den Vorsprung zu gewinnen, wobei sich Gustav Adolph noch zur Zeit desto ruhiger verhielt, als er damals selbst in einen Krieg, der seine ganze Aufmerksamkeit erforderte, verwickelt war. Der ebengenannte neue Stifter des schwedischen Reichs, Gustav Wasa, hatte in Schweden die Lehre Luthers eingeführt, auch durch die Einziehung der von katholischen Vorfahren gegründeten Kirchengüter seinem Reiche eben die festeste Stütze verschafft; und damit diese für die Zukunft nicht wieder in die Gefahr kommen sollte, zu wanken: so setzte er als ein Reichsgrundgesetz fest, daß die Katholiken aller Staatsämter in Schweden unfähig, und daß kein künftiger schwedischer König ermächtigt seyn solle, den Religionszustand zu ändern. Aber schon der zweite Sohn und zweite Nachfolger des Gustav Wasa, König Johann nämlich, trat wieder zur katholischen Religion zurück, und dessen katholisch erzogener Sohn und Nachfolger Sigmund, begünstigte jene Religion mit einem Eifer, bei welchem die herrschende lutherische Lehre ihr

Ansehen und ihre Fortdauer im Königreich zu verlieren schien. König Sigmund hatte den schwächlichen Ehrgeiz gehabt, sich auch zum König von Polen wählen zu lassen, was ihn nöthigte, seinen Wohnsitz in Polen zu nehmen, und in seinem Erbkönigreich Schweden gleichwohl einen Statthalter zu bestellen, wozu er den dritten Sohn seines Großvaters, Gustav Wasa, den Prinzen Carl nämlich, Herzog von Südermanland wählte. Dieser Prinz war der lutherischen Religion zugethan; und gleichwie er eben dieses Umstandes wegen dem Volke in Schweden angenehmer war, als der eifrig katholische Sigmund: so benutzte er die ihm günstige Stimmung, und bemächtigte sich mittels des Ausspruchs und Schutzes einer allgemeinen Reichsversammlung des Thrones, von welchem, ungeachtet des in der schwedischen Thronfolge eingeführten Rechts der Erstgeburt, Sigmund mit seiner ganzen Nachkommenschaft ausgeschlossen seyn sollte. Sigmund griff deshalb zum Schwerdt, und setzte einen hitzigen, wiewohl von seiner Seite übel geleiteten, und daher unglücklichen Krieg nicht nur unter König Karl, (IX.) sondern auch unter dessen Sohn, Gustav Adolph, der im Jahre 1611, im siebenzehenten Jahre seines Alters den schwedischen Thron bestieg, fort, und im März 1625 ging ein mit beiderseitigem Verlangen

getroffner Waffenstillstand zu Ende. Gustav Adolph hatte demnach alle Ursache, und auch Klugheit genug, sich zuerst mit ungetheilten Kräften nach Polen zu wenden, und dann erst, wenn er den Krieg in diesem Königreich mit Vortheil geendigt haben würde, in Niedersachsen sich umzusehen; er gab sich dabei noch das Verdienst, zu versichern, daß er mittels seines Zugs wider die Polen den niedersächsischen Fürsten einen wichtigen Dienst leiste, indem er die Polen verhinderte, den Kaiser mit ihrer gesammten Macht zu unterstützen.

Desto thätiger zeigte sich König Christian IV. von Dänemark. Schon im März 1625 schloß er zu Lauenburg mit dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, mit dem Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, mit dem Erzbischof von Bremen, den Herzogen Adolph Friedrich, und Johann Albrecht von Meklenburg, und Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, dann (wie einige bezeugen) mit dem Landgrafen Moriz von Hessenkassel, ein Bündniß, und bald darauf wurde er (zu Lüneburg, oder zu Braunschweig) im May, während seines Aufenthalts zu Segeberg zum Obersten des niedersächsischen Kreises (der bisherige Kreisoberste, Herzog Christian von Lüneburg hatte das, von ihm bisher geführte Kreisober-

stenamt niedergelegt) gewählt. Die Stände machten sich unter einander verbindlich, ein neunfaches gewöhnliches Reichscontingent wegen des ganzen Kreises zu stellen, dem König Christian von Dänemark mit Zuordnung einiger Fürsten völlige Gewalt über die Armee zu überlassen, und übrigens, wenn es zu einem offenbaren Krieg kommen sollte, keinen Frieden, den nicht alle Verbündete bewilligt, und daran Theil genommen haben würden, zu schließen. Man enthielt sich noch immer geflissentlich aller Erwähnung eines offenbaren, und unvermeidlichen Krieges, und fertigte vielmehr sämmtliche Befehle unter der ausdrücklichen Form und Verwahrung aus, daß alle Zurüstungen allein dazu dienen sollten, den Religions- und Profanfrieden zu erhalten und sich wider Bedrückungen und Angriffe in eine Verfassung, welche schon der gesunde Menschenverstand anrieth, zu setzen; und damit jederman überzeugt werden möchte, daß die Rüstung geradezu niemanden, der die Ruhe des Kreises nicht stören würde, und am wenigsten dem Kaiser gelte: so gaben die Verbündeten sowohl dem Tilly, als dem Kaiser von dem Zweck ihres Bündnisses, und von der Erwählung des Königs von Dänemark zum Kreisobersten eine, wenigstens dem Scheine nach unbefangne Nachricht, ja sie erschöpften gleichsam alles, was ihre Aufrichtigkeit außer allen Verdacht setzen sollte,

indem sie sogar die Befehle, welche der Kaiser wider die Werbungen des Mansfeld, und wider alle Dienste bei und für denselben hatte ausgehen lassen, zur öffentlichen Kundmachung an die Kreisgesandten vertheilten. Allein da in den wiederholten Schreiben an den Kaiser vorkam, daß man vorhabe, sich der Nothwehr zu bedienen, nämlich den verderblichen Einquartierungen und Kriegsbürden, welche einige Stände des Kreises, (den Reichsgesetzen, und dem Religionsfrieden zuwider,) dulden, und mit denen sich die übrigen, ohne daß sie ein gütliches Mittel sähen, sich zu helfen, vom General Tilly bedroht sehen müßten, abzuhelfen; da ferner darin vorkam, daß man die Hoffnung nicht fahren lasse, daß der Kaiser wenigstens aus Mitleiden, aus Großmuth, und aus Liebe für Deutschlands Beruhigung, den vertriebenen Churfürsten von der Pfalz, dessen Versehen nur von übeln Rathgebern herrühre, wieder einsetzen werde: so glaubte man in dem benachrichtigten Bündniß keineswegs bloß Anstalten zur Vertheidigung auf den Fall eines Angriffes, sondern geradezu förmliche Kriegsrüstungen und Absichten zu Angriffen, welchen man auf das thätigste zuvorkommen müßte, zu sehen. Man eröffnete auch auf der Stelle die Vorspiele des Kriegs.

Tilly, dessen Armee schon in der Nähe im Hessischen stand, schickte in dem ganzen niedersächsischen Kreise offene Patente herum, worin er die Stände vor allen schädlichen Bündnissen warnte, diejenigen, welche sich fügen würden, seiner aufrichtigen Gesinnungen, bei denen sie für ihre Freiheit nichts zu fürchten haben würden, versicherte und besonders die Erwählung des Königs von Dänemark zum Kreisobersten höchstens mißbilligte. Aehnliche Schreiben erließ auch der Kaiser, auf welche von den Kreisständen und dem König von Dänemark Widerlegungen, Erläuterungen, und (wie es solche Fälle mit sich bringen) mit verschiednen Worten und Wendungen, immer dieselben Aeußerungen erfolgten. Während dieser Vorgänge musterte der König Christian IV. von Dänemark bei Itzehoe an der Stör im Holsteinischen den größten Theil seiner schon damals 25000 Mann, (worunter 10000 Reiter waren,) starken Armee, welche mit Generälen vom ersten Range (als dem Administrator von Magdeburg, und brandenburgischen Markgrafen, Christian Wilhelm, dem Herzog von Sachsen-Weimar, Johann Ernst, dem Herzog von Altenburg, Friedrich) und überhaupt mit den auserlesensten dänischen und solchen fremden Offizieren, die sich in der Pfalz und in Böhmen wohl versucht

hatten (unter solchen befand sich der pfälzische General Johann Wilhelm Obentraut) vortrefflich versehen war. Tilly, der indeß aus den spanischen Niederlanden, und aus Polen, aus welchem ihm der Oberste Radzivil einige tausend Kosaken zuführte, verstärkt worden war, wartete nicht bis der König von Dänemark die seinen Planen gemäße Maßregeln genommen haben würde, sondern überfiel, da sich niemand seiner Ankunft versehen hatte, einen wichtigen Paß an der Weser, die (in der gefürsteten Abtei Corvey gelegne) Stadt Höxter, nicht, wie er sagte, um Feindseligkeiten anzufangen, sondern nur um den Unternehmungen des Mansfeld und Christian von Braunschweig, welche mit frisch gesammelten Korps heran rückten, vorzubeugen. Dies nöthigte den König Christian sich ebenfalls in Marsch zu setzen; er rückte über die Elbe durch die Gegend von Stade nach Verden, und zog jenseits der Weser herauf nach Nienburg, Stolzenau und Hameln, in welcher letztern Stadt er dem Tilly so nahe gekommen war, daß die Vorposten beider Heere bereits an einander geriethen, so daß es bald zu ernsthaftern Auftritten gekommen seyn dürfte, wenn nicht König Christian IV. das Unglück gehabt hätte, auf dem Wall vor Hameln mit dem Pferd in einen, 22 Fuß tiefen, Graben einen Sturz

zu machen, von dem er für todt herauf gebracht wurde. Dieser Unfall bewog seine ganze Generalität, zu beschließen, daß der König, der sich nach einigen Tagen wieder allmählig erholte, nach einem vom Feind entfernten Platz in Sicherheit gebracht werden, und daß zu solchem Ende die Armee ihm folgen müsse. Man brachte den König nach Verden zurück, und die Armee zog ihm nach, doch so, daß in den haltbarern Orten Besatzungen blieben. Tilly besetzte sogleich Hameln, Minden und Stolzenau welches letztere sich freiwillig ergab, verlor aber vor Nienburg, ohne diese Stadt erobern zu können, bei 2000 Mann, wofür er aber dadurch wieder entschädigt wurde, daß er Calenberg, durch eine freiwillige Uebergabe, und daß er (1625 den 25. Oct. d. 4. Nov.) vor Hannover, auf welche Stadt er ebenfalls Absichten hatte, durch das besondere Wohlverhalten des Grafen von Anholt, in einem Gefecht wider ein dänisches Korps obsiegte, worin von 5000 Dänen bei 600 erlegt, überhaupt aber bei 3000 vermißt, und die vortrefflichen Generale Obentraut, und Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, jener getödtet, dieser gefangen wurden. Hingegen brachte der König Christian IV. von Dänemark Stolzenau wieder in seine Gewalt.

Diese sämmtliche Begebenheiten gingen vor sich, während von beiden Theilen noch immer mit gleicher Beharrlichkeit die Bahauptung, daß sie durch ihre Unternehmungen nichts als den Frieden bezweckten, aufgestellt, und während in solcher Hinsicht noch immer unterhandelt wurde. Tilly versicherte, daß er ohne Verzug abziehen würde, sobald ihm die niedersächsischen Fürsten nebst ihrem Kreisobersten überzeugende Beweise, daß sie keinen Krieg zu führen im Sinn hätten, geben, und in dieser Hinsicht ihre Truppen entlassen würden; diese betheuerten, daß sie ihrer Seits nichts weniger, als angriffsweise Krieg zu führen gedächten, und daß sie mit ihren Truppen sogleich abziehen würden, sobald man ihnen von Seite des Gegentheils mit einem gleichen Beispiele vorausgehen, und sie durch die Entfernung der ligistischen Truppen; und durch eine förmliche Aufhebung der bei dem eintretenden Frieden zu keinem weitern Kriegszweck dann noch brauchbaren Liga überzeugen würde, daß man nicht vorhabe, eine, von ihnen zu veranstaltende voreilige Entlassung ihrer Truppen zu benutzen, und wenn sie gutmüthig, aber unklug allen an sie gemachten Forderungen Genüge geleistet hätten, über entwaffnete wehrlose Länder herzufallen. Wiewohl nun hierüber unaufhörlich Schriften ge-

wechselt, mehrere Kreisversammlungen gehalten, und die Kreisstände noch am Ende des Jahrs 1625 nach Braunschweig, wo, während eines von sämmtlichen Theilen beliebten Waffenstillstandes die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg vermitteln sollten, berufen wurden: so gaben doch beide Theile zu gleicher Zeit schon aus dem Ernst von Zubereitungen und Anstalten, welche sie zu einer baldigen Eröffnung eines neuen, wiewohl durch kein neues Manifest angekündigten Krieges vornahmen (König Christian IV. schloß sogar während der eröffneten Kreisversammlung ein Bündniß mit England und Holland), dann aus verschiednen immer höher steigenden Forderungen, welche beide Theile zum Grund eines Friedens festsetzten, klar zu verstehen, daß die Sache, welche entschieden werden sollte, nur noch durch einen neuen Krieg entschieden werden könne. Die niedersächsischen Stände verlangten, außer der Entfernung und Entlassung der ligistischen Völker, eine vollkommne Sicherheit wegen ihrer ordentlichen Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Sachen, sowohl in Erz- und Hochstiftern, als in ihren Erblanden, eine vollkommne Wahl- und Postulationsfreiheit der Capitel u. s. w.; ja, im Grunde zielte ihr Vorhaben auf nichts Geringers ab, als auf die vom König von Dänemark geforderte

Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen Friedrich in alle seine Länder und Würden, und (wenn das Kriegsglück für sie entscheiden sollte) selbst Zurückgabe der böhmischen Krone; dann ferner auf eine gesetzliche Anerkennung aller Forderungen, welche die Protestanten überhaupt auf den vorigen Reichstagen unter den letztern Kaisern gemacht haben. Auf eine ähnliche Weise stieg auch Tilly mit seinen Bedingnissen, und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg thaten als Vermittler wenig mehr, als daß sie die Schriften beider Theile denselben wechselweise zusendeten. Man befand sich demnach am Ende der Jahrs 1625 wieder an die Stelle zurückgesetzt, in der man sich bei dem Anfang des Krieges in Böhmen befand; nur war jetzt das nördliche Deutschland der Schauplatz eines Krieges, von dem man in Deutschland, ja von dem man bis dahin in Europa kaum ein ähnliches Beispiel hatte. Auch brachte das Schicksal hier Kriegshelden, und Kriegsungeheuer zusammen, von denen ein einziger im Stande war, unerwartete Begebenheiten und Veränderungen zu bewirken, Königreiche zu stürzen, und neue hervor zu rufen.

Unter den Heerführern, welche jetzt auftraten, war besonders einer von einer ungewöhnlichen Art, wie die griechische und römische

Geschichte nur wenige schildert und preiset. Dieser Mann zog schon in seinen frühen Jahren durch sonderbare Einfälle, und durch rasches Streben nach kühnen, schweren, ungemeinen Dingen die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller, die ihn in der Nähe sahen, auf sich, und zeigte sich, er mochte nun handeln, oder dem Schein nach ruhen, mit jedem Tage, gewaltiger. Als Führer, oder vielmehr als unumschränkter Herr und Gebieter über zahlreiche Armeen befand er sich in seinem Element, und dann war alles, wo er hinkam sein; er achtete dann keines Menschen, sondern trat Feunde und Feinde mit gleicher Kälte nieder. Unerbittlich, und bis zur Wildheit streng gegen die Werkzeuge seines Willens, gegen diejenigen seiner Soldaten, welche nicht taub und blind vor Wuth hinstürzten, wo er winkte, belohnte er die folgsamen, und übrig gebliebnen mit Reichthümern von Städten, und gab ihnen Provinzen zum Schmaus. Alles sollte sich vor ihm beugen, alles, im Himmel und auf der Erde sich auf ihn beziehen, ihn verherrlichen; daher kannte er nichts von dem ächten, erhabnen Seelen beiwohnenden Stolz, bei welchem man auch in der Dunkelheit groß, und im Bewußtseyn und im Gefühl seiner Größe glücklich ist; sondern ihn beherrschte und trieb die grobsinnlichste selbst-

süchtigste Eitelkeit, die ihre Glückseligkeit, oder vielmehr ihre Betäubung in einem rauschenden Gefolge von Dienern, in goldnen Pallästen, und in einer allen Königsschimmer verdunkelnden Pracht sucht. Der Anblick fremder Verdienste peinigte ihn, machte ihn mißmuthig, und (was niemand mehr, als Tilly erfuhr,) unerträglich*). Er schien nach nichts geringerm zu trachten, als ein weitherrschender König zu werden, aber wenn er ein König geworden wäre, würde ihm die Welt zu eng geworden seyn. Er war von einer großen, hervorragenden hagern Gestalt, und von einem äußerst spröden, stummen, strengblickenden und gebieterischen Wesen; er scherzte niemals; aber wann alles um hin stürzte und dampfte, und in schrecklichen Todesgräueln wimmerte; wann alles mit Schrecken und Angstgeschrei vor ihm auf den Knieen lag, und er seine Hand von Müttern und Kindern, die sich an ihn klammerten, und um ihr Leben baten, abstreifte, dann glänzte eine stumme Zufriedenheit auf seinem Angesicht.

Dieser Mann, von einem in Böhmen nahe an der Stadt Turnov gelegnen Stammschloß, Waldstein (gewöhnlich Wallenstein) Al-

---

*) Siehe Seite 275.

brecht genannt, geboren 1583 zu Prag, erzogen als Edelknabe am Hofe des Markgrafen Carl von Burgau (Erzherzog Ferdinands zu Inspruck Sohn) durchreiste als Jüngling Frankreich, Spanien, England und Italien, in welchem letztern er zu Padua die Politik und Astrologie studierte, erklärte sich dann für das Militär, dessen Dienst er zuerst wider die Türken versuchte, und zeichnete sich in dem Kriege, welchen Oesterreich im Jahre 1617 wider die Venezianer führte, zuerst nach seiner Art aus, indem er bei der für Oesterreich streitenden Armee nicht bloß in Person, sondern mit einem beträchtlichen Korps Reiter, das er auf seine Kosten warb und unterhielt, (er hatte durch eine Heirath mit einer alten reichen Wittwe in Mähren ein unermeßliches Vermögen erworben) ankam, und Proben von einer seltnen Tapferkeit und Geistesgegenwart ablegte. Sein Hauptbestreben richtete er stets nach der Gunst und dem Zutrauen des Kaisers; daher er beim Ausbruch der böhmischen Unruhen nicht nur alles, was wider den Kaiser unternommen wurde, mißbilligte, sondern, als Oberster eines, von den mährischen Ständen zu ihrem Schutz geworbnen Regiments, dieses für den Kaiser zu gewinnen suchte, und diejenigen welche sich gewinnen ließen, nebst einer, aus der Kasse der mährischen Stände

genommenen Geldsumme von hundert tausend Gulden, (der Kaiser gab sie den Eigenthümern wieder zurück) wirklich nach Wien führte. Da er sich ferner in der Schlacht am weißen Berge vor Prag, bei welcher er sich mit tausend, auf eigne Kosten geworbnen Kürassiren einfand, auf eine ungemeine Art hervorthat; so ging ihm nunmehr auch der Kaiser mit seinen Gunstbezeigungen entgegen, indem er ihn nicht nur zum Generalmajor ernannte, sondern ihn im Jahre 1622 auch mit Gütern, welche in Böhmen und Mähren eingezogen wurden, unter andern mit der, dem Christoph von Rödern, als einem Anhänger des Pfalzgrafen, abgesprochenen, (im niederschlesischen Fürstenthum Schweidniz gelegnen) Herrschaft Friedland sammt Zugehör für ihn und seine männliche Erben belehnte, und im folgenden Jahr 1623 ihn, unter dem Titel eines Herzogs von Friedland, sogar in den Fürstenstand versetzte. Auf dieser Stufe von Glanz erblickte dieser neue Herzog von Friedland in der Entfernung noch unendliche Herrlichkeiten, nach welchen sein unersättlicher Ehrgeiz mit entflammter Begierde strebte. Er setzte sich mit seinen Entwürfen über alles Gemeine hinaus, und hielt unerreichbare Dinge für möglich und leicht. Die Nachricht von den Vorfällen in Niedersachsen eröffnete ihm ein

neues Feld; er stellte dem Kaiser vor, daß Tilly, so glücklich er bisher bei seinen großen Kriegskenntnissen gewesen wäre, bei dem Anwachs so vieler neuer und mächtiger Feinde, in Verlegenheit, sich gegen sie mit seinem bisherigen Glück zu behaupten, kommen möchte, und bat um die Erlaubniß, auf seine Kosten eine Armee von 50000 Mann werben, und sie gegen die Feinde, welche jetzt wider den Kaiser auftreten würden, anführen zu dürfen; er bat dabei um nichts, als um Werbpatente, und um die Freiheit, die Offiziere zu ernennen. Eine Bitte dieser Art kam anfangs dem Hofe zu Wien abentheuerlich und lächerlich vor; allein eben sobald kam die Ueberlegung nach, welche große und mannigfaltige Vortheile der Kaiser von einer ihm nicht bloß ergebnen, aber unabhängigen Armee, (wie bisher die Armee der ligistischen Fürsten, und zumal ihres Obersten, des Churfürsten Maximilian von Bayern war) sondern von einer, unmittelbar unter seinem Befehl für seine persönlichen Absichten streitenden Armee ziehen, und zu welchen neuen Hoffnungen er durch dieselbe berechtigt werden könnte; und so, wie man sich nun bald mit der Möglichkeit der Sache, welche man so sehr wünschte, vertrauter machte: so fand man sich bewogen, indeß mit Werbpatenten auf 20000 Mann, welche Patente aber nachher

mit Vergnügen auf mehrere ausgedehnt wurden, einen Versuch zu machen. Waldstein trat in Böhmen, wo ihm zu Werbplätzen drei Kreise angewiesen wurden, unverzüglich auf, und sammelte, indem er ein ungewöhnliches Handgeld zahlte, dann den gemeinen Soldaten gute Quartiere und reiche Beuten, den Offizieren aber baldige und glänzende Beförderungen versprach, in kurzer Zeit bei 15000 Mann zu Fuß, und bei 8000 zu Pferd um sich her. Mit dieser Mannschaft rückte er noch im Herbst 1625 durch den schwäbischen, fränkischen, zum Theil churrheinischen Kreis (wo er überall Leute und Gelder an sich zog, wie denn z. B. Nürnberg 100000 Gulden bezahlen mußte) weiter fort durch Hessen nach Niedersachsen, wo er eben zur Zeit, da zu Braunschweig unterhandelt wurde, ankam, und da er Krieg wollte, jede Aussicht für den Frieden vollends zernichtete.

# Anmerkung zur Seite 270.

*) Dieser, nicht bloß herrschsüchtige, sondern bis zur gröbsten Unbändigkeit selbstsüchtige Mann hat dem Tilly seine ligistische Oberfeldherrnstelle unsäglich erschwert und verbittert. Niemand befand sich dabei mehr in Verlegenheit, als selbst der Churfürst von Bayern, Maximilian; er konnte den Anmaßungen Wallensteins, welcher im Namen des Kaisers auftrat, nicht Einhalt thun, und mußte gleichwohl seinem Feldherrn Tilly etwas sagen, das diesem seinen erschwerten Stand in etwas versüßen sollte. Maximilian benahm sich dabei sehr fein und klug, indem er den Tilly zu überreden suchte, daß sein Kriegsruhm bereits schon in aller Welt zu befestigt sey, um noch von einem andern verdunkelt werden zu können.

Schon den 21. Dez. 1625 wurde dem Tilly von München aus bedeutet: „Wenn der Hörzog von Friedland (Wallenstein) die Praeeminenz verlangen sollte, sollte Tilly die alternativam ein Tag vmb den andern zu erhalten suchen; da Friedlandt aber nicht nachgeben wollte, sollte er Tilly des gemeinen bestens willen die Praeeminenz nicht ferner difficultiren. In Feldsachen hoffe man, Friedland werde sich mit ihm wohl vergleichen."

Den 24. Hornung 1626 wurde dem Tilly vom Churfürsten Maximilian geschrieben: „Demnach Wür auf euren berichtschreiben etwaf muthmassung genommen, alf ob sich zwischen dem Hörzogen von Wallenstein, vnnd Euch nit allzeit die guette Correspondenz anzeigen wolte, Nun ist Eure discretion vnnd beywohnenter Verstandt nicht

allein vnnſ: ſondern meniglich ſoweith bekandt, daß Ihr von deſ gemaines weeſens Wohlfahrth, vnnd aufnemmenn willen euch einen andern Respect nit hindern, noch irren würdet laſſen, wie Wür dann, da Wür in Perſohn im Veldt wehren, Vnnſ ſelbſt mit dem Hörzogen vonn Fridtlandt vmb deſ gemeinen weeſens, vnd befürderung, in etwas accomodieren wolten, weillen ſonderlich eines ieden, vnnd vornemblich Eur biſherige Verrichtung, vnnd valor nit allein meniglich bekant, ſondern bei ieden occasionen Eure dapfere Actiones nichts deſtoweniger Vnverborgen bleiben, vnnd waſ ein ieder gethon, kundtbar worden, wie Ihr Euch ſolches ſelbſt zu gemüth werdet fiehren könnten. Dahero wollet Euch deſs von Wallenſtein bekandten humor nit irren laſſen, Eur Reputation vnd Merita werden nur deſto gröſſer."

Den 14. März 1626 beſchwerte ſich Tilly neuerdings „yber deſ Friedländers vngereimbte Zuemuethung, daſ Er Tilly ſich mit Ihme conjungieren ſolle, oder Friedtländter wolle ſich retiriern, wie Ihme vmbs herz, laſſe Er ſelbſt erkennen, aber zuuerwundern ſey es, daſ ſich Fridtländter bei ſeiner ſo ſtarkhen: vnnd anſechlichen Armee förchten ſolle, da er doch 9 Regimenter Fueßvolkh, vnnd yber 12000 Pferdt Complet beyſammen, ohne was Er noch täglich Werbe, deren Anzahl auch 3000 zu pferdt, vnnd 5 Regimenter zu Fueß ſein ſollen, were ſonſt beſſer, man zalte die alte Völckher dafür, Niemandt treffe es mehrer, alſ Ihnne Tilly, vnnd ſeine Armee, welche in Ermanglung der Quartier darunder leiden müeſſe, weill Fridtländter Heſſen, vnd ſelbe Refier, alles in ſeine Devotion gebracht, vnd an ſich gezogen, könnte bey Ihme

nichts erhalten, helffte weder Remonstration, noch Motivum. wan man nit zeitlich ins mitl komme, vnnd Ihme Fridtlendter nit ein noch woll qualificiertes Subjectum adiungiert werden sollte, seye zu besorgen, Er werde in mangl der bezahlung, Proviant, und Füeterung, den Catholischen, vnd andern gehorsammen Stänndten, woll noch gar ins Lanndt ruckhen, dieselbe zu Feundt machen, vnd also im ganzen Reich Unruhe, vnd Vnhaill erweckhen, darauf' Er seine gedanckhen, Gemüethsmainung, vnd Resolution zu erkennen gebe. Er Tilly könnt Ihme derzeit, ohne sonderbare hoche gefahr, und Ruin der ganzen Armee, weill Sye beede sich beisammen nit erhalten, noch leben könten, nit succurirern, vnd were fasst noch das maisste, daß Er Hörzog sich gegen Ihme Tilly nit avanziern woll, sondern lige Ihme steths an, sich gegen Ihme zu nahen. da er doch weit störckher, vnd Er, weill Ihme der Feindt vfm hals lige, ohne hechster gefahr, Ihme nit entgegen ziechen könte, man solte dahero auch auf recrutiern, vnnd bezahlung der Völker gedenckhen, so lang Er mit dem Hörzog zu Fridtlandt zu schaffen haben müesse, solang verursache er Ihme alle stundt Vnruehe, vnnd einigen Aufruehr, vnnd Lermmen yber den andern."

Den 30. März 1626 an Tilly: „Ist Euch bereith etlichmahlen vnser wollmeinente erinnerung beschechen, vnnd Wür haben zwar ausser dessen Euch allezeit der Discretion gewüsst, vnnd erkent, das Ihr Euch ainigen disgusto an Eurem löbl. Vorhaben ganz nit werdet hindern lassen, sondern villmehr das allgemaine weesen, vnnd Eur bishero in souillen Victoriis erhaltenes lob, vnnd Reputation, so bey meniglich bekant, vnnd

vnauflöschlich ist, allen andern prævalern lassen, Alß sein Wür nochmahlen der zuuersicht, vnnd getrosten Vnnß gegen Euch Gdigst: Ihr werdet bei allen disem, sonderlich bei der vnentpörlich erforderten Assistenz nichts vnderlassen, waß zu Verhiettung der Friedtländtischen Armee besorgenten schadens, oder woll gänzlich eruolgenden Ruin, erspriesslich sein mag."

Den 13. Juni 1626: „würdt dem Tilly nachricht gegeben, daß der Graf von Trauttmanstorff vom Kayser befelcht seye, zum Hörzogen von Fridtlandt zu raisen, vnd selbigen capace zumachen, damit die guete Correspondenz zwischen Ihme Hörzogen, vnd Ihme Tilly erhebt, vnd Stabiliert werde." — „Wann man sich nun erinnere, wie nothwendig, vnnd ganz vnentpehrlich sich die Vrsachen gezaigt haben, vnnd noch zaigen, daß beede Generalen, vnnd beede Armeen in gueter Correspondenz, verainter Zusambsezzung, vnnd Assistenz, beharrlich begriffen sein sollen, vnnd müessen, wan man anderst daß vorhabente intent erlangen, sich von den anthrohenten Feindsgefahren entledigen, vnd den gewüntschten Frieden einfiehren will, alß hab man Ihms bey eignen Curier zu dem Endte notificiern wollen, weillen sich die occasion zaigen thuet, nit allein mit dem Hörzogen von Fridtlandt wider in einen guetten verstandt zukommen, sonder da etwa zum thaill die schuldt der bißhero vnderlassenen correspondenz am Kays. Hoff Ihme Tilly hette wollen zuegemessen werden, mit gueten Glimpfen, vnnd Maniern (wie Er zuthuen wisse) zu exculpiern, vnd einen gewisen Succurs von ainer gewisen Anzahl Volckh zu Beſtörckhung seiner Armee, vnnd Beförderung der angestelten impresen verhoffentlich zuerlangen."

Manus Serenissmi: „wollet derowegen mit dem vom Fridtlandt guette Confidenz zu pflegen nit vnderlassen, Ihr seyet doch diser prudenz, daſ Ihr solchen humor mit Euren grossen Ruehmb in etwaſ zu compatiern, vnd nachzugeben, ohne daſ werdet geneigt sein.“

Tilly sagte in seinem Bericht über die Schlacht bei Lutter von seinem damaligen Obristlieutenant Wahl, dem er das Prädicat Wohledelgestreng gab, „daß er Wahl vom Anfang des Kriegs diene, sich allzeit tapfer gehalten, wie er dann seinen linken Arm in der Pragerschlacht in Stich gelassen. Bey Eroberung der Stadt Heidelberg sey ihm der eine Schenkel geschmettert, bey der neuerlichen Schlacht vor Lutter aber der ander auch verlezt worden, daß er also vor andern Cavalieren ein großmüthiger Soldat, und ein rechter Spiegl des wandelbaren Glücks, von deme wohl gesagt werden könnte, fortuna est moribus impar, sehr viel Elends, vnd Schmerzliches ausgestanden, dabey er ihme auch dieses Zeugniß geben kann, daß er mit Partitenmachen niemals nichts zu schaffen gehabt, noch, gleich viel andere, seinen vortl und gewün gesuecht, sondern sich mit seinem Sold vnd Deputat iederzeit friedlich contentieren, vnd begnügen lasse.“

Die Resolutio hierauf war: „Soll sich, bis ein Regiment ledig wird, mit dem Oberstentitel begnügen; soll also für dero bestellten Obersten zu Fueß gehalten werden.“

In Betreff des Gronsfeld hieß es: „soll accomodirt werden; iedoch, bis ein Regiment ledig würdt, nur mit dem Kammerschlüssl und Oberstitel sammt etlichen untergebnen Compagnien.“

Den 3. Jåner 1627 schrieb der Churfürst Maximilian an den Tilly: „lieber Graf, Ich weiſ zwar gar woll, daſ Ihr in Euren schweren Caricho mehr alſ zuuil yberheufft, auch bey einem so weitschichtigen werckh nit woll allen inconvenientien remediern, oder auch wie dieselbe beschaffen, gründlich wissen könt, sonder ohnne Zweifel Euren vnderhabenten hochen vnd nidern Officiern souil verthrauen thuet, daſ ein ieglicher sich der Gebühr nach in seiner function verhalten werde. Dannenhero Ich ie beykommentes schreiben lieber einstellen wollt. Dieweill es aber an dem, daß besagter Officiern bißhero gefiehrte Eigennüzigkeit gar zu grosſ, auch alle Inconvenientia bey einer vnwilligen Soldatesca fasſt einig daher entsprüssen, desſgleichen weill mir eben so wenig, als einem vill hócheren Veldtherrn móglich solchergestalt zu continuiern, sondern da nit remediert würdet, Ich vnd Ihr mitten, ja fasſt am Endt der bißhero verlichenen wunderbarlichen glücklichen Victorien, erligen, waſ zu der Róm. Kays. Mayt. vnd der Catholischen Stånndte Versicherung lóbl. erhalten, widerumb verlohren, ja nichts gewisers, als das Wür sammentlich in die grosse gefahr, vnd woll genzlichen Ruin gesezt werden miessen, vnnd zwar nit von vnsern Feundten, die Ihr, vnd dise Mannhaffte Armada fasſt gedempft, sondern auf vnsern aignen verursachen, darumben Ich in meinem gewissen mich schuldig fande, Euch die Vmbstånndt, vnnd wie es an ihm selbst ist, etwas weithleuffigers zuentdeckhen, darneben Euch ganz beweglich, vnd so weith Ich kan, zuermahnen vnnd zu ersuchen, daß Ihr umb der Ehr Gottes, Conservation der catholischen Religion, vnd der catholischen Stånndte willen, Euer hoches Ambt bey den eingerissenen Unordnungen interponiern, sol-

che mit Ernst, vnd nothwendiger Straff abschafsen, auch eben darburch die an euch selbst besorgte gefahr bey der Soldatesca verhüetten wollet, dann ie sowohl vnerhört, alß vnmiglich ist, bei lang continuierten Kriege, bey so grossen vnerhörten exactionen, auch villmahlß guetten Quartiern, dannoch iederzeit so grosse, vnnd gegen andern Kriegenten thaillen ganz vngleiche Geltsumma einzuschickhen, welche, wo nit alle, doch maisten thailß, nit den armen sich woll verhaltenten Soldaten zu guetten kommen, sondern in die officier schlieffen, auf welchen dann der gemaine Soldat, so seine Dienst vfs beste laistet, vnwillig, verdrossen, auch woll durch Anstüfftung etlicher geltsichtigen, zu aufstandt angereizt würdet, sonderlich wan er sicht, daß Er nur fechten, sein leib auffsezen, daneben hunger, kummer vnd noth leiden muß, entgegen alles Gelt, forthl, vnnd waß Sye verhoffen können, nur Ihren Officiern bleibt, So kombt es den Bundsständndten, vnd andern, etwaß wunderbarlich für, daß, wan ain: oder zween Monath Soldt außzuthaillen, alßdann sovil Soldaten vorhanden, entgegen wan man fechten mueß, die Armada so schwach, vnnd sowohl von dem Kaiser, als den Spaniern hilf gesuecht werden."

Ich waiß woll, daß Euch alß einen so beriehmbsten vnnd der ganzen Welt bekanten General solche Vngelegenheit vnlieb, Ihr daran vnschultdig, auch alles nur von andern herriehrt, dahero Ich Euch hierinn nit Verdenckhe, villweniger mein schreiben dahin gemeint, sonder ich gib Euch nur mein Beschaffenheit, vnnd meine vorschläg, wie den sachen zu remediern, vnd die von Euch besorgente gefahr bei der Soldatesca zu verhietten wollmeinend zueerkennen, alß zu deme Ich vnd

die Bundtſtändt all vnſer verthrauen geſezt, vnd deme wür in effectu all vnſer wolfahrt, Lanndt, vnd Leuth anbefolchen, deſſwegen Ihr dann mein Schreiben nit vngleich, oder alſ wan Ihr an den Inconvenientien ſchuldig, ſolt aufnemmen, ſonder vergewiſt ſein, das Ich Euch biſhero iederzeit alſo auch noch, vnd hinvorthan hochachte, Ehre, vnd Liebe, mein ganze hoffnung auf Euch fundire, ohne zweifel Ihr werdet entgegen von Euren ſo löbl. Gemüeth nit ablaſſen, auch deſto mehr Vrſach nemmen, wann, wie wohl zu uermuthen, mann Euch dergleichen Vmbſtändt nit alſo vorbracht, oder woll gar verborgen, oder verbliembt, alſobaldt genuegſambe erfahrung einzunemmen, vnd allenthalben nach Möglichkeit zu Remediern. Bleib Euch annebens mit ſonderbahren Gnaden zuegethon.

München den 3. Jenner A. 1627.

Maximilian.

Tilly ſcheint einige Ausdrücke dieſes Schreibens etwas empfindlich aufgenommen, und ſich, und das Verhalten ſeiner Armee von Seite der geleiſteten Dienſte vertheidigt zu haben, indem ihm der Churfürſt in einem weitern Schreiben d. 16. März 1627 ſagte: „daß aber Eur Vnderhabente Armée biſhero Ihre Dienſt threulich erwieſen, vnd denckhwürdig: auch erſprieſſliche Officia præſtiert habe, daſ iſt nit allein vnnſ, vnd meiniglich vnuerborgen, ſonder thuen es mit der ganzen Welt bezeigen, inmaſſen keine Hiſtorien daſienige zeigen werden, waſ Ihr vnnd diſe Armee alleinig verrichtet habe, derowegen auch Ihr inſonderheit Eures aller ohrten geprieſenen hochen Valors, Verſtandt, Gethreu: Dapferkeit, vnnd in mancher

Thatten halber, sambt Eurer Vnderhabenten Armée billich lob: und liebenswerth seyet, dabey wür aber auch weeder von Euch, noch iemand andern, billich zuuerdenckhen sein, daſ Wür hierneben erindern, wie threulich Wür auch bisher mit allen möglichen mitln concuriert haben. Es ist auch vorige erinnerung gar nit darumb geschechen das Wür in Euch ein Misthrauen sezen, oder Euch wegen der inconvenientien, so durch andere fürgehen, in Verdacht ziehen, weill Wür Eur aufrechte, gethreue, Gottselige intention, daneben die grosse dabey Vnderlauffende Müehe, Arbeit, fleiſs, vnnd Sorg, woll wissend."

„Sonst ist Vns, Vnnd zwar bereith öffters vorkommen, daſ etliche lang anwesente, vnd bey den Regimentern verdiente Befelchshaber von den Obristen mit deren beförderung offt zurückh gestelt werden, vnnd Ihnen andere erst ankommente, sonderlich Franzosen, vnd Ausländter, disſfahls vorgezogen werden, welches gleichwohl, wie Ihr selbst ermessen kündt, alſdann vnwillige Gemiether macht, vnd verursachet, daß ein solcher, nach so lang geleisten gethreuen Diensten in seiner hoffnung frustrierter Befehlshaber sein hayl weiter zu suechen begierig, vnnd in den alten Diensten vertrossen würdet."

# Gleichzeitige Anekdoten.

## Glückliche Folgen einer kühnen Geistesgegenwart.

Gemäß des am österreichischen Hof festgesetzten Planes sollte zur nämlichen Zeit, da der Herzog Maximilian von Bayern nach Böhmen rücken würde, um daraus den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu vertreiben, der König von Spanien auch noch die Erbstaaten dieses Churfürsten in der Rheinpfalz angreifen, und der österreichische Gesandte Graf von Khevenhüller sollte dieß am Hofe zu Madrid betreiben. Dieser Gesandte stellte das Ansuchen vor, bat, wurde dringend, brachte es aber nicht weiter, als daß der König endlich das Versprechen von sich gab, eine Million Gulden beitragen zu wollen. Da der Graf von Khevenhüller sah, daß sich der König auf diesen Beitrag noch obendrein sehr viel zu gut that erklärte er in einem gesetzten Tone, daß

er, wenn der König keine Truppen bewilligen, und die rheinpfälzischen Länder nicht angreifen wollte, augenblicklich nach Wien reisen, und dem Kaiser, seinem Herrn anrathen, ihn auch gewiß dahin bringen würde, sich mit allen seinen Feinden zu vergleichen, und dann sogleich mit gesammter Macht über Spanien, als über seinen heimlichen Feind, herzufallen. Diese muthvolle Entschlossenheit wirkte auf den König und seine Minister dergestalt, daß auf der Stelle an den spanischen General in den Niederlanden, Spinola, der Befehl erlassen wurde, mit 25000 Mann nach der Rheinpfalz aufzubrechen."

---

## Wohlangebrachte Geschenke.

Als im Herbst 1620 die ligistischen Truppen durch Böhmen zogen, litten sie auch an den unentbehrlichsten Dingen einen grausamen Mangel. Sie hatten ganze Tage weder Brod noch Fleisch. Die stets in einer kleinen Entfernung nebenherziehenden Soldaten des böhmischen Heeres, welche mit allem Nothdürftigen reichlich versehen waren, wußten davon, und eines Tages schickten sie ihren Feinden spottweise einen Laib Brod ins Lager. Die ligistischen Soldaten verstanden den Scherz,

und erwiederten ihn damit, daß sie den Ueberbringern des Brods einen Hammel zum Gegengeschenk machten.

---

## Pappenheims glückliche Errettung 1620.

In der Schlacht am weißen Berg bei Prag wurde der bei der Liga dienende General Gottfried Heinrich von Pappenheim dergestalt heftig verwundet, daß er unter den Getödteten betäubt liegen blieb. Allein wiewohl er ganz unbeweglich, und ohne alle äußerlichen Zeichen des Lebens war; so blieb er sich doch (nicht seines Zustandes, aber) seines Daseyns bewußt, und da er nicht zweifelte, daß er von seiner Verwundung gestorben sey, so fing er bei sich zu überlegen an, wohin er dann eigentlich in jener Welt versetzt worden seyn möge. Im Himmel, dachte er bei sich, befinde ich mich nicht, weil ich keine Freuden, aber auch nicht in der Hölle, weil ich keine Schmerzen empfinde; ich muß mich also, fuhr er fort, in einem dritten Ort, vielleicht im Fegfeuer befinden, und ich will doch sehn, was für eine Gesellschaft ich habe. In der Absicht, Kameraden zu entdecken, strengte er sein ganzes Wesen an, sich umzuwenden, und dieser Anstrengung hatte er es zu danken, daß die Um-

stehenden Zeichen des Lebens an ihm verspürten. Man zog ihn also unter den Getödteten hervor, verband seine Wunden mit gehöriger Sorgfalt, und rettete ihn.

---

## Seltsames Zusammentreffen von Begebenheiten.

Als den 21. Juni 1621 sieben und zwanzig ansehnliche Männer, welche mit in den böhmischen Aufruhr verwickelt waren, zu Prag hingerichtet wurden, rief einer derselben, Johann Kutnauer, Bürgerhauptmann der Altstadt inständig zum Himmel empor, daß ihm und seinen Mitbrüdern ein Zeichen seiner Gnade gegeben werden möchte, und dieß mit so vielem Vertrauen, daß er sagte, er zweifle gar nicht, ein solches Zeichen zu erhalten. Als nun der Vollzug der Todesstrafen eben anfangen sollte, erschien, nach einem vorgegangnen kleinen Regen, über dem sogenannten Lorenzberg ein kreuzweis übereinander gehender Regenbogen, der bei einer Stunde stehen blieb, zum Trost der Verurtheilten.

---

## Der kühne Schaafhirt.

Nachdem der spanische General Don Ferdinand Gonsalvo von Cordova, welchem statt des, nach den Niederlanden zurückgekehrten Spinola, die oberste Befehlshaberstelle über die spanischen Truppen in der Rheinpfalz aufgetragen ward, verschiedene Ortschaften derselben erobert hatte, rückte er auch vor den, damals etwas befestigten Ort, Ogersheim, und forderte die Bürgerschaft sogleich zur Uebergabe auf. Die Bürger hatten keine Besatzung bei sich; und da sie die Stadt weder vertheidigen, noch auch sich zur Uebergabe an ihre Feinde, vor deren Mißhandlung ihnen bang war, entschließen konnten; so entschlüpften sie durch verschiedne, dem Feinde verborgen gebliebne Pfade aus der Stadt, ohne diese zu eröffnen; nur der einzige Schaafhirt Hans Warsch blieb zurück, indem er sein der Entbindung nahes Weib nicht verlassen wollte. Dieser Hans stieg auf ein mit Doppelhacken besetztes Thor, und rief den Spaniern mit zuversichtlichem Trotz zu, ob sie, wenn man den Ort übergäbe, jedem Einwohner Sicherheit für sich, für seine Familie und für sein Eigenthum versprechen wollten. Cordova versprach dieß sogleich, worauf Hans das Thor den Spaniern eröffnete, die über den guten

Einfall und über die Geistesgegenwart dieses Mannes eben so sehr erstaunten, als sich ergötzten. Cordova verschaffte ihm alle Sicherheit, und stand bei seinem bald darauf entbundnem Weib zu Gevatter.

---

## Die unvermuthete Zusammenkunft.

Als der Graf von Mansfeld im J. 1622 Landau und andere Plätze im Elsaßischen besetzt, und sich dann wieder nach Germersheim in der Rheinpfalz begeben hatte, in der Absicht, eine entscheidende Unternehmung wider den Tilly von Bayern auszuführen, faßte der vertriebene Churfürst von der Rheinpfalz den beherzten Entschluß, sich in Person bei der, für ihn fechtenden Armee des Mansfeld zu stellen, und derselben durch seine Gegenwart Muth und Kraft einzuflößen. Er reiste von seinem Aufenthaltsort, Gravenhaag im Holländischen, in einer ganz gemeinen Kleidung, und (um nicht erkannt zu werden) nur in Gesellschaft von sehr wenigen Personen, worunter sich ein böhmischer Herr und ein straßburger Kaufmann befanden, über Wasser nach Frankreich, und dann durch Lothringen ins Elsaßische, wo er unter kaiserliche Soldaten gerieth, welche er unter andern Dingen auch über den

Churfürsten von der Pfalz reden und spotten hörte, und mit welchen er, um keinen Verdacht über seine Person zu erwecken, selbst mitscherzte. Als er endlich, nach vielen Abentheuern den 12. April 1622 nach Germersheim kam, eröffnete ihm Mansfeld, daß sich bei ihm eben zwei Niederländer von Brüssel befänden, welche die Infantinn Isabella an ihn geschickt hätte, um ihn mittels der größten Verheißungen zu bereden, daß er mit seiner ganzen Armee zu den Spaniern übergehen möchte; er habe bisher ihre Anträge (auf den Schein, setzte er hinzu) nicht zurückgewiesen, sondern die Unterhandlungen vielmehr so weit kommen lassen, daß denselben nichts weiter, als die Unterschrift fehle. Es wurde verabredet, daß Mansfeld die Niederländer zu Tafel laden, und ihnen bedeuten sollte, daß eben ein Fremder angelangt wäre, welcher dabei erscheinen, und ihrem Gesuch einen entscheidenden Nachdruck geben würde. Der Fremde trat herein; es war der Churfürst, der aber statt zu zürnen, die höchst bestürzten Niederländer vielmehr ermunterte, und sie ohne die geringste Unannehmlichkeit fortreisen ließ.

## Berthold Deimling.

In der mörderischen Schlacht, welche den 6. May 1622 bei Wimpfen im Wirtembergischen zwischen Tilly und dem Markgrafen von Badendurlach vorfiel, wurde dieser von den Bayern gefangen, und er sollte eben weggeführt werden, als der Bürgermeister von Pforzheim, Berthold Deimling, dreihundert junge Leute aufmunterte, ihm zu folgen, und ihren Landesfürsten zu befreien. Diese jungen auserlesenen Leute wurden mit ihrem Anführer sämmtlich niedergehauen; aber sie hatten dem Herzog Platz gemacht, daß er entkommen konnte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Geschichte des dreißigjährigen Krieges 1

Gleichzeitige Anekdoten

Glückliche Folgen einer Geistesgegenwart 284

Wohlangebrachte Geschenk 285

Faggenheims glückliche Errettung 286

Seltsames Zusammentreffen von Begebenheiten 287

Der kühne Schafhirt 288

Die unvermuthete Zusammenkunft 289

Berthold Dümmling 291

z Steckeler
nbinderei
städt / Do.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 2

Kempten 1831

Opp. 578-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604771-6